TISA UND FRITZI VON DER SCHULENBURG

Auf den Spuren schicksalhafter Lebenswege im Vest Recklinghausen

Georg Möllers, Jürgen Pohl

Recklingh

CHES ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD DER NSDAP.

17 Mittwod

Volksgerichtshof hat gesprochen:

Die Verräter sind

eitägiger Verhandlung wurde die Vorbereitung und Durchführung
chte geklärt / Acht der Beteiligten am Attentat auf den Führer wur

Berlin, 8. August.

Schranken des Volksgerichtshofes fand am
ch zweitägigen Verhandlungen das verbreche-
tat des 20. Juli gerechte Sühne.

pp 24 Stunden hatte das deutsche Heer die
n an dem feigsten und ehrlosesten Verbrechen,
sche Geschichte kennt, aus ihren Reihen ausge-
s deutsche Heer, die Millionen anständiger
ldaten und Offiziere, haben die Anstifter,
r und Mitwisser des fluchwürdigen Attentats
des Volkes überstellt.

ezt hält das Volk Gericht.

l wie die Niederschlagung dieser gegen das
f gerichteten Revolte erfolgt ist, so rasch auch
die das Volk an diesen Verbrechern zu voll-
unmehr anschickt.

rnaturen auf der Anklagebank

Acht der Verbre

Berlin, 8. Aug. Der Volksgerichts
und 8. August gegen acht der aus dem
des 20. Juli führend beteiligt waren. Di
Höppner, Hellmuth Stieff, Albrecht
nardis, Friedrich Karl Klausing
den als eidbrüchige, ehrlose Ehrgeizling
urteilt. Ihr Vermögen verfällt dem Reich.
an sämtlichen Verurteilten durch Erhän

nur die Finger — von ihrem Kopf gar nicht zu rede
sondern Ihre Ehre darin gehabt und mit Ihrer Einw
gung Ihre Ehre für immer ausgelöscht haben?"

Angeklagter: „Jawohl."

Stieff gibt sodann auf Befragen zu, daß, als Stau
berg ihm angetragen habe, den Anschlag durchzufü

Tisa und Fritzi - auf immer verbunden:

In Gedenken an ihren ermordeten Bruder und alle Opfer des Nationalsozialimus bringt Tisa von der Schulenburg am 10. August 1985 in der Kirche von Gressow/Mecklenburg ein Relief mit seinem Seitenporträt an. Im Text zitiert sie seine letzten Worten vor dem „Volksgerichtshof“ am 10. August 1944. Am selben Tag wurde Fritz Dietlof Graf von der Schulenburg im Alter von 42 Jahren wegen seiner Beteiligung am Attentat vom 20. Juli 1944 in Plötzensee erhängt.

TISA UND FRITZI VON DER SCHULENBURG

Auf den Spuren schicksalhafter Lebenswege im Vest Recklinghausen

Georg Möllers, Jürgen Pohl

Veröffentlichung des Vereins für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen e.V. und der Volkshochschule Recklinghausen, 2021

Inhaltsverzeichnis

1. Ausstellungen in Recklinghausen
von Jürgen Pohl

- Zur Eröffnung des Instituts „Die Brücke“ am 23.01. 1948 6
- „Tisa von der Schulenburg und der 20. Juli 1944“ Die Ausstellungen von 2012 und 2019 13

2. Sie haben es gewagt! Fritzi und Tisa von der Schulenburg. Schicksalhafte Wege auch im Vest Recklinghausen
von Georg Möllers

- Die Herkunft: Traditionsreicher preußischer Landadel 44
- Der „rote Graf“ im „schwarzen“ Kohlenrevier Vest Recklinghausen 44
- Eine „Art Nationalbolschewist“? – Fritzis politische Ideen 48
- NSDAP-Mitglied: „Sind Sie verrückt geworden, Schulenburg?“ 49
- Ausbruch und Aufbruch: Tisas Freiheitssuche 52
- Fritzi und Tisa – wieder vereint gegen Hitler 54
- Der 20. Juli 1944 – „Wir haben diese Tat auf uns genommen“ 56
- Hass, Verzweiflung und der Weg nach Recklinghausen 58
- Tisas „Umkehr in die Freiheit“ 61
- Schwester Paula/Tisa von der Schulenburg 64
- Tisas Lebensweg – „von Fritzi hierher geführt“ 68

3. Weitere Schulenburgs im Verschwörer - und Mitwisserkreis des Attentats vom 20. Juli 1944 69

4. Die Schulenburgs – Erinnerungen, Eindrücke 71

5. Mein Blick auf Tisas Kunstwerk

- Kirche der Armen und Bedrängten (Bernhard Lübbering) 74
- Begegnung im Klassenraum (Ulrike Cox) 75
- Ein Vermächtnis: Das letzte Kunstwerk (Sr. Johanna Eichmann †) 75
- Der Zug der KZ-Häftlinge (Heinz Ridder †) 76
- Ein Geschenk für das Revier: Kreuzweg Halde Haniel 77
- Künstlerische Glaubenszeugnisse in St. Franziskus (Georg Möllers) 78
- Oktober 1989 – Mit Schwester Paula in Rostock und ihrer Heimat (Ursula und Karl-Heinz Cox) 80
- Auseinandersetzung mit dem Holocaust (Anneliese Schröder †) 81
- Gedanken zu Bild „Die Gehenkten“ (Jürgen Pohl) 83
- „Das Kreuz des Bergmanns“ (Pfarrei Liebfrauen) 84

Vorwort:

Wie kann zusammenwachsen, was nicht zusammengehört?

- Die Schulenburgs, ein protestantisch-preußisches Landadelsgeschlecht und das westfälisch-katholische Vest Recklinghausen?

- Preußischer Drill einer seit Jahrhunderten dem Militär verbundenen Familie und Freiheitswille, Bruch der Konventionen?

- Adeliger Standesdünkel und Interesse, ja Empathie für Arbeiterschaft, Unterdrückte, Entrechtete?

- Soldatischer Gehorsam und Verschwörung und Attentat?

- Künstlerisches Boheme-Leben und Eintritt in ein Kloster?

Wer sich mit Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und seiner Schwester Elisabeth Gräfin von der Schulenburg beschäftigt, stößt auf Lebenswege voller Gegensätze, Brüche, Umorientierungen und Katastrophen, die den Stoff für griechische Tragödien hätten bilden können. Es sind auch Leben voller existentieller Entscheidungssituationen mit verhängnisvollen Fehlern und mutigen Entscheidungen, voller Versagen und voller Zivilcourage. Der irritierende Weg des „Preußen, Nationalsozialisten und Hochverräters“ (Die Zeit, 6.4.1990) „zwischen Staatsraison und Hochverrat“ (A. Krebs) endet für die „Schlüsselfigur der Verschwörung“ (H. Mommsen) gegen Hitler mit der Hinrichtung am 10. August 1944 in Plötzensee.

Der ebenso wenig geradlinige Weg seiner einzigen und kongenial ungewöhnlichen Schwester vom radikalen Ausbruch aus Familientradition und -konventionen hinein in das großbürgerlich-künstlerische Milieu der „Goldenen Zwanziger“ scheint sich während ihres Exils in England von dem seinen radikal zu trennen.
Und doch kreuzen sich ihre Wege wieder nach ihrer Rückkehr beim Tod des Vaters, dessen Staatsbegräbnis in Anwesenheit Hitlers zelebriert wird. In der nun offenbar werdenden und konspirativ geheim gehaltenen Gemeinsamkeit der Gegnerschaft zum NS-Regime erfahren sie erneut ihre Nähe, die Tisa über den gewaltsamen Tod Fritzis hinaus ihr Leben lang begleiten wird.

Nach den schrecklichen Erfahrungen von Terror und Krieg, dem Verlust ihrer gesamten Familie, der Heimat und angesichts zweier gescheiterter Ehen gibt sie ihrem Leben eine neue Richtung. Der Weg führt sie zum Eintritt in die katholische Kirche, dann in eine Ordensgemeinschaft, in das Ursulinenkloster in Dorsten. Hier findet sie ihre existenzielle Heimat und entwickelt sich auch als Künstlerin weiter.
Unter dem Titel „Tisa von der Schulenburg. Kunst und Engagement“ würdigte die Stadt Recklinghausen 2012 in einer Kooperation von Institut für Geschichte, Kunsthalle und Volkshochschule ihre Biographie und ihr künstlerisches Lebenswerk. Schon die damals vielbeachtete VHS-Ausstellung „Tisa von der Schulenburg und der 20. Juli 1944“ verband ihre ausdrucksstarke Nachkriegskunst mit der davon nicht zu trennenden Lebenserfahrung, zu der das Miterleben von „Fritzis“ Mitorganisation des Attentats und sein Tod gehörten. Mit dieser Publikation nun bleibt auch die Ausstellung dauerhaft zugänglich.

Dabei setzt die vorliegende Publikation einen zusätzlichen Schwerpunkt. Im verwirrenden Lebensweg beider ungewöhnlichen Mitglieder ihrer großen, traditionsreichen preußischen Familie spielt Recklinghausen (Stadt und Kreisgebiet) eine wichtige Rolle. Wie Schulenburgs zentrale Bedeutung bei der Verschwörung gegen den Diktator lange unterschätzt wurde, ist es vielleicht auch die Lebensstation der Beiden im Vest Recklinghausen.

Schwester Paulas Leben und Wirken von 1949 – 2001 im Ursulinenkloster in Dorsten entfaltete eine Strahlkraft im gesamten Ruhrgebiet. Die Ehrenbürgerin der Stadt ist im Bewusstsein des Reviers untrennbar mit ihrer Verbundenheit mit dem Bergbau in Erinnerung.

Doch Tisas Lebensweg ist ohne ihren Bruder Fritzi nicht zu verstehen. Sie folgte nicht nur geographisch den Spuren ihres hingerichteten Bruders und seines Freundeskreises, den er während seiner Tätigkeit beim Landkreis 1928 – 1932 aufgebaut hatte. Diesen Freundinnen und Freunden, eben s e i n e m Freundeskreis, der sie aufnimmt und unterstützt, blieb sie zeitlebens verbunden.
Bedanken möchten wir uns deshalb ausdrücklich bei den Familien Borchmeyer und Wüller für die uns überlassenen Dokumente und ihre lebendigen Erinnerungen und bei Sr. Barbara Austermann OSU für ihre Mitwirkungen bei der Auswahl wichtiger Arbeiten Tisas und wertvoller Informationen.

So ist uns der 20. Todestag von Schwester Paula OSU/ Tisa von der Schulenburg am 8. Februar 2021 Verpflichtung, das Vermächtnis beider Geschwister für Zivilcourage und Engagement im Einsatz für Menschenwürde und Menschenrechte in Erinnerung zu rufen – damals genauso unverzichtbar wie in unserem 21. Jahrhundert.

Georg Möllers, Jürgen Pohl

1. Ausstellungen in Recklinghausen

von Jürgen Pohl

Zur Eröffnung des Instituts „Die Brücke“ am 23.01.1948

Die Engelsburg, das alte schlossartige Gebäude am Herzogswall in Recklinghausen, das im Laufe seiner Geschichte viele Besitzer und Zwecke erlebte, sollte Anfang 1948 zu einer großen öffentlichen und in ihrer Art besonders bemerkenswerten Kultureinrichtung werden. Nach der Freigabe durch die britische Besatzung tauchte der Plan auf, die Engelsburg zu einem Mittelpunkt der deutsch-britischen Kulturarbeit umzugestalten. Die örtliche Militärverwaltung, die Information Control in Düsseldorf und die Stadtverwaltung wurden sich schnell über die neue Verwendung des Hauses einig. Man bildete eine Kommission und der Aus- und Umbau des Hauses wurde unter der Leitung des Architekten Felix Ganteführer begonnen. In kurzer Zeit war der Umbau geschaffen und am Freitag, dem 23. Januar 1948 versammelte sich im Theatersaal der Engelsburg ein großer Kreis geladener Gäste, um das neue Kulturzentrum feierlich einzuweihen. An der Spitze der britischen Ehrengäste war Generalmajor Bishop erschienen, Chef des Stabes der Britischen Militärregierung. Er, wie alle anderen Gäste, unter ihnen Oberbürgermeister Bitter und Ministerpräsident Arnold wurden vom Kommandeur des Regierungsbezirkes Air Commodore A. A. Walser herzlich begrüßt. Das deutsch-britische Kulturzentrum Engelsburg beherbergte eine englische Bibliothek, die Lesehalle „Die Brücke“, ständige deutsche und englische Ausstellungen, kammermusikalische und literarische Veranstaltungen, das Vestische Archiv, die deutsche Volks- und Jugendbücherei sowie ein deutsches Jugendheim. In seiner Eröffnungsansprache meinte Generalmajor Bishop, Recklinghausen könne stolz sein auf das erste Kulturzentrum dieser Art in der Britischen Zone. Ein großer Teil des Hauses sei der Jugend gewidmet, ein anderer der deutsch-englischen Kulturarbeit, die sich in der Brücke ausdrückt. Die Engelsburg solle zur Verständigung zwischen den beiden Völkern führen und damit der Jugend der Völker die Möglichkeit schaffen, ein glückliches Leben in Frieden und Eintracht zu führen.[1] Als erste Künstlerin, die ihre Werke im neuen Kulturzentrum ausstellte, konnten die Verantwortlichen die Künstlerin Tisa gewinnen, die sich damals nach ihrem ersten Ehemann Tisa Hess nannte. Dass man damals zur Eröffnung des Kulturzentrums Werke dieser Künstlerin ausstellte, war kein Zufall, denn wie kaum eine andere Künstlerin der Zeit war ihre Kunst mit sozialem und politischem Engagement verbunden. Ihr geliebter Bruder Fritzi war als Mitorganisator des 20. Juli 1944 von den Nazis gehängt worden und war einem Freundeskreis aus

VERZEICHNIS
DER AUSGESTELLTEN WERKE

A. PLASTIKEN

1. Mutter und Kind — Holzplastik
2. Knieende — ,,
3. Den Opfern des Faschismus — ,,
4. Flüchtlingsfrau — ,,
5. Hockende Frau — ,,
6. Todesengel — ,,
7. Bergmann — Marmorrelief

B. ZEICHNUNGEN

1. Deutsche Bergarbeiter (Ruhrgebiet)
2. Englische Bergarbeiter (Co Durham)
3. Flüchtlinge
4. Der 20. Juli

Vestdruvag-Druck (...) (161) 107. 500. Jan. 48. Klasse C

KUNSTAUSSTELLUNG
TISA HESS (HAMBURG)

PLASTIK UND GRAPHIK

RECKLINGHAUSEN, ENGELSBURG
VOM 23. JANUAR BIS 1. FEBRUAR 1948

PROBLEME UNSERER ZEIT

DEUTSCHE BERGARBEITER (RUHRGEBIET)
ENGLISCHE BERGARBEITER (CO DURHAM)
FLÜCHTLINGE
DER 20. JULI

DIE AUSSTELLUNG
ist täglich von 10 bis 13 Uhr und von 15 bis 18 Uhr geöffnet.

seiner Recklinghäuser Zeit bekannt, an den Tisa anknüpfen konnte. Niemand hätte dem „neuen kulturellen Geist“, der nun in der Engelsburg beheimatet sein sollte, mit ihrem künstlerischen Werk und ihrer Biografie so entsprechen können wie Tisa. Angekündigt wurde ihre Kunstausstellung so:
Der Leiter der Kunsthalle Franz Große-Perdekamp würdigte das Werk Tisas mit folgenden Worten:

Die Bildhauerin Tisa Hess (Hamburg)
„Vor den vielen Zeichnungen und daneben den wenigen plastischen Arbeiten, die in der gegenwärtigen Ausstellung vereinigt sind, wird man vielleicht geneigt sein, in der Graphik das wesentliche Werk der Künstlerin Tisa Hess zu sehen. Dennoch wird man sich nicht darüber täuschen dürfen, dass der eigentliche Sinn dieses künstlerischen Schaffens in der Plastik liegt, die nicht nur in der Beständigkeit des Materials, sondern auch in dem strengeren künstlerischen Bemühen um eine letzte gültige Form ein stärkeres Gefühl der Dauer vermittelt. Damit soll freilich nicht gesagt werden, dass die Zeichnungen in der Gesamtschau dieses künstlerischen Werks mehr oder weniger belanglos wären. Abgesehen davon, dass sie nicht als Werkszeichnungen der Plastik angesprochen werden können, haben sie eine eigene Bedeutung. Während sich das künstlerische Leben in der Plastik zu einer überpersönlichen Gesetzmäßigkeit verdichtet, sind die Zeichnungen vielmehr Ausdruck eines wechselvollen äußeren Erlebens, Ausdruck des leidenschaftlichen Verlangens, sich das Leben in der Vielgestaltigkeit der Erscheinungen zu erobern.

Aus der reichen Auswahl graphischer Arbeiten deuten die Zeichnungen von deutschen und englischen Bergarbeitern und Flüchtlingen und schließlich mit tragischer Wendung auch Darstellungen von Zirkusclowns

Tisas Plastiken Flüchtlingsfrau (1947) und Mutter und Kind (1936)

schon rein stofflich darauf hin, dass die eigentlichen Antriebe dieser Kunst ähnlich wie bei Käthe Kollwitz im sozialen Mitleid zu suchen sind. Der Künstlerin, der als einer geb. Gräfin von der Schulenburg die Nöte des schaffenden Volkes an sich fernlagen, wurden durch den Zerfall der europäischen Gesellschaft die Augen für die soziale Not der Arbeiterklassen geöffnet, so dass sie sich gedrängt fühlte, sich der menschlichen Betreuung der Bergarbeiter in deutschen und englischen Bergbaugebieten zu widmen. In hunderten und aberhunderten von flüchtigen Pinseltuschzeichnungen suchte sie den Arbeiter in seiner äußeren Situation und mehr noch in seiner Seelenlage zu erfassen. Das rasch Geraffte der Bewegungsskizzen lässt den brennenden Eifer sichtbar werden, den sie ihrer frei gewählten Lebensaufgabe entgegenbringt, lässt aber auch erkennen, wie Ausschließlich ihre Zeichnungen auf die Blickfunktion – man darf auch sagen - auf das seelisch Bewegende eingestellt sind. Der zeichnerische Strich – und das ändert sich auch bei den Flüchtlingszeichnungen nicht – ist spar-

samste graphische Notiz, beschränkt sich auf die impressionistische Niederschrift flüchtiger Erscheinungen und strebt nicht zu jener Formverdichtung, wie wir sie in ihren Plastiken beobachten.
Die Zeichnungen zum „20. Juli" haben dagegen ein von Grund aus anderes künstlerisches Gepräge, das allein schon bezeugt, wie tief dieses furchtbare Erlebnis die Künstlerin erschüttert und gewandelt hat. Sie wusste ihren Bruder, der vor vielen Jahren als Regierungsrat hier in Recklinghausen am Landratsamt tätig war, als Mitverschworenen des 20. Juli in den Fängen der Gestapo und erlebte mit seiner Frau dessen Leidensweg von den qualvollen Tagen des Volksgerichtshofes bis zum unerbittlichen Urteilsspruch und der endlichen grausamen Vollstreckung des Urteils. Gerade der unmittelbare Nachklang eines fast stündlich zeitgleichen Miterleidens jenes furchtbaren Schicksals hat diese Zeichnungen mit einer seelischen Schwere getränkt, die sie fast ganz frei vom Stofflichen macht und ins absolut Menschliche erhöht. Die Künstlerin ist durch dieses Erlebnis einer steilen menschlich-künstlerischen Entwicklung zugeführt worden, so dass sie vielleicht mit Recht von sich sagen kann, die Zeit vor 1944 sei nur eine Zeit der Vorbereitung gewesen. Nicht als ob die soziale Aufgabe unter dem alles überschatteten Erlebnis gegenstandslos geworden wäre, sie fühlt sich im Gegenteil seitdem noch tiefer verpflichtet: aber die soziale Frage ist zu einer allgemein-menschlichen geworden. Und eben dieses Allgemeinmenschliche zeichnet auch die Holzplastiken aus, die in ihrem blockartigen Aufbau an Barlach erinnern und ähnlich schicksalsträchtig erscheinen. Aber in der Einzelform setzt sich bei der Bildhauerin Tisa Hess doch eine persönlichere, zeichnerisch expressive Tendenz durch als bei Barlach. Die weit geführten Linien haben jenes stark Gefühlige, das auch die Zeichnungen zum „20. Juli" bestimmt: und das oft Scharfgratige der Einzelformen deutet auf eine starke persönliche Gefühlsbeteiligung, die in dem hier vorgestellten Gesamtwerk der Künstlerin Tisa Hess nie übersehen werden kann."[2]

In der folgenden Jahren war sie mit Werken in Ruhrfestspiel-Ausstellungen vertreten, wenn es in besonderer Weise um Unterdrückte und Ausgestoßene ging, so 1965 („Signale/Manifeste/Proteste") oder 1978 („Partei ergreifen").

Kunst und Engagement – Ausstellungen 2012 und 2019

Ende September 2012 wurde in Recklinghausen das Ausstellungsprojekt „Tisa von der Schulenburg – Kunst und Engagement" eröffnet. In der Einladung zur Ausstellung beschrieb die damalige Kulturdezernentin Genia Nölle das Projekt wie folgt: *„Elisabeth Gräfin von der Schulenburg (1903 – 2001) ist eine einzigartige Zeitzeugin des 20. Jahrhunderts. Ihr langes Leben, ihr faszinierendes künstlerisches Oeuvre, ihr jahrzehntelanges soziales, moralisches und christliches Engagement, ihre höchstpersönlichen, weil familiären Beziehungen zur Widerstandsbewegung gegen die Hitler-Barbarei, ihre Wandlung von einer selbstbewussten preußischen Aristokratin zur Ordensschwester ergeben die Vita einer ungewöhnlichen Frau, die sich wahrlich wie ein Geschichtsbuch eigener Art liest.*

Indem Leben und Werk Tisa von der Schulenburgs, die sich als katholische Ordensfrau seit 1950 Schwester Paula nannte, das dramatische 20. Jahrhundert nacherzählen, vor allem in seinen für die deutsche Geschichte so fatalen Brüchen, Katastrophen und Neuanfängen, gewinnen unterschiedlichste Themen und Motive an Bedeutung. Vor allem die Würde des hart arbeitenden, zu Unrecht leidenden, aus tiefer Not hilfesuchenden, ja erlösungsbedürftigen Menschen tritt bei Tisa in den Mittelpunkt – ihr künstlerisches und soziales Engagement für die Bergleute geben ihrem Tun zudem eine handgreiflich regionale, regelrecht heimatverbundene Note. Der Bergmann des Ruhrgebietes, die Kumpel von den Zechen im Kreis Recklinghausen begegnen ihr bis in die späten Jahre; die Mühsal ihrer Lebenswelt und ihrer immer ungewisser werdenden Zukunft galt bis zuletzt die Solidarität der Künstlerin.

Nicht von ungefähr sollten sich gleich drei Kulturinstitute der Stadt Recklinghausen zusammentun, um sich der Herausforderung, Tisas Leben zu würdigen, in einem Verbundprojekt unterschiedlicher methodischer, didaktischer und fachwissenschaftlicher Herangehensweisen zu stellen. Mein Dank gilt daher der Städtischen Kunsthalle unter Leitung von Professor Ferdinand Ullrich, Herrn Jürgen Pohl und Frau Kerstin Weber von der Volkshochschule Recklinghausen sowie Herrn Dr. Matthias Kordes vom Institut für Stadtgeschichte – in allen drei Häusern werden wichtige Aspekte von Tisas Leben und Werk aufgezeigt.

Mein besonders herzlicher Dank gilt jedoch dem Ursulinen-Kloster in Dorsten und den dortigen Schwestern. Ohne die Unterstützung, das Entgegenkommen und die Hilfsbereitschaft insbesondere von Schwester Barbara hätte dieses anspruchsvolle Vorhaben nicht verwirklicht werden können."

„Kunst und Engagement - Tisa von der Schulenburg und der 20. Juli 1944“.

Eröffnet wurden am 28. September 2012 drei Ausstellungen im Abstand von einer Stunde in der Kunsthalle, in der Volkshochschule und im Stadtarchiv.[1] In der Kunsthalle wurden unter dem Titel „Tisa von der Schulenburg und die Kunst“ ausgewählte Werke gezeigt und zugleich das Buch „Aus dem Dunkel ans Licht – Tisa von der Schulenburg“ vorgestellt. Das Institut für Stadtgeschichte Stadt- und Vestisches Archiv präsentierte Texte, Bilder und Publikationen aus dem Nachlass Tisa von der Schulenburgs.

Zuge der Entrechteten (1962)

In der Eröffnungsrede in der VHS thematisierte Jürgen Pohl die Motivation der VHS-Ausstellung und die Auswahl des Titels der Gesamtveranstaltung:

„Worum geht es in der Ausstellung in der Volkshochschule? Wir haben in einer kleinen Arbeitsgruppe der VHS überlegt, worauf wir uns denn unter dem Titel „Kunst und Engagement“ eigentlich konzentrieren wollen. Wir beabsichtigten der Frage nachzugehen, warum Tisa so beharrlich daran festhielt, dass für sie selbst – ohne andere Kunstformen abzulehnen – nur eine Kunst in Frage kommt, die Partei ergreift. Partei ergreift für die Schwachen, die Leidenden, die Arbeitenden. Sie konnte es auch anders, das zeigen Kunstwerke in der Kunsthalle und andere. Aber im Wesentlichen ging es in ihrer Kunst immer um das Aufklären, das Erinnern, das Mahnen. Was mögen die Gründe für eine solche Festlegung sein, die schon recht früh erfolgte und die sich im Laufe der Jahrzehnte eher verstärkte? Wir denken, dass der 20. Juli 1944 dabei eine große Rolle spielt.

Tisa wird 1903 in eine einflussreiche und bekannte Adelsfamilie geboren. Der Vater ist preußischer General, die Mutter ebenfalls eine geborene Gräfin von Arnim. Die Familie wechselt häufig bedingt durch den Beruf des Vaters als Militärattaché den Wohnort: London, Münster, Berlin. Trotz der konservativen Grundhaltung ist die Familie weltoffen und kritisch. Der Vater kritisiert die Flottenpolitik Deutschlands gegenüber England, später im Ersten Weltkrieg, wird er auch die Politik von Hindenburg und Ludendorff für den Ausgang des Krieges verantwortlich machen. Stärker als alles Obrigkeitsdenken ist bei den Männern der Familie die Liebe zu Deutschland, dem Vaterland, entwickelt. Tisa erinnert sich, wie nach dem verlorenen Krieg in der Silvesternacht 1920 die vier Söhne und ein Freund des Hauses am tränenüberströmten Vater vorbeimarschierten, der die Parade abnahm. Diese Vaterlandsliebe und die Ungewissheit über Deutschlands Zukunft trieb die ganze Familie außer Tisa in rechtskonservative und schließlich nationalsozialistische Überzeugungen.

Das Weibliche hatte es in dieser wilden Männergesellschaft schwer. In ihren Erinnerungen beschreibt Tisa ein Bild auf dem Gut Tressow: Die Männer diskutieren und politisieren lautstark im Wohnzimmer, während das Klavierspiel der Mutter, dem Tisa bewundernd zuhört, untergeht. Das Dionysische und das Apollinische. Tisa muss ihren eigenen Weg gehen und das tut sie in der freien Weimarer Republik. In der Kindheit mussten Fritzi – so nennt Tisa ihren Lieblingsbruder Fritz-Dietlof – die brutale Erziehung ihrer Kindermädchen überwinden, der erste Hinweis auf eine Erziehung zum Widerstand. Demgegenüber die wilde Freiheit auf Tressow. Tisa wächst auf wie ihre Brüder, die sie wiederum eher wie ihren fünften Bruder behandeln.

Der jüngste Bruder wird 10 Jahre nach Tisa geboren. Sie darf Verantwortung für ihn übernehmen, schrieb sie. Sie erfreut ihn mit Scherenschnitten und selbst erstellten Bilderbüchern, die früheste Form der „engagierten“ Kunst. Tisa liebt ihre Mutter und ihr soziales Engagement. Im Dorf hieß die Mutter die „Rote Marie“, weil sie Hamburger Schulklassen im Ersten Weltkrieg zum Aufpäppeln in Tressow einquartierte. Als junges Mädchen las Tisa aus dem Bücherschrank ihrer Mutter die Memoiren der Sozialistin Lilly Braun und baut sich mit Max Weber, Theodor Lessing und Rahel Varnhagen ein geistiges Gegenmodell in der Familie auf.

Nach dem Krieg will sie Rot sein, sie nennt sich später Edelsozialistin. 1925 endlich lässt ihr Vater sie Kunst studieren. Sie genießt diese Zeit in vollen Zügen. Sie taucht ab in den „Salonbolschewismus“ und lernt dabei auch eine Menge Salonbolschewisten kennen und lieben,

aber darüber informiert sie uns nicht, das müssen wir zwischen den Zeilen ihrer Autobiografie lesen. Sie lernt in den Salons auch Persönlichkeiten wie Brecht, Remarque, Döblin, Einstein, die Brüder Mann, George Grosz u.v.a. kennen. Und sie lernt Fritz Hess kennen, einen jüdischen Kaufmann und Millionär, den sie 1928 heiratet. Dennoch bleibt sie unzufrieden, im Leben und auch in der Kunst. Sie sagt, sie fühle sich wie in einem goldenen Käfig.
Etwa zur gleichen Zeit ab 1928 macht das geliebte Bruderherz Fritzi ähnlich rebellische Erfahrungen in einer Verwaltung, und zwar man soll es nicht glauben, in der Kreisverwaltung von Recklinghausen, im Landratsamt, also hier in diesem Haus, vielleicht hatte er sogar sein Büro in meinem Büro … Unmittelbar nach seinem Referendardienst als Jurist hatte Fritz-Dietlof den Wunsch, in den katholischen und industriellen Westen geschickt zu werden, um die „Arbeiterfrage" aus eigener Anschauung kennen zu lernen. […]

Nach Aussagen damaliger Verwaltungsbeamter setzte sich Schulenburg tatkräftig für die arbeitende Bevölkerung des Vestes ein. Ende 1931 fand er in der NSDAP seinen politischen Standort, unbegreiflich für Tisa, aber er empfand sie als die Partei, die aus der Not von Staat und Volk heraus eine völlige Staatsreform versprach. Er gehörte zur Gruppe um Gregor Strasser, der den revolutionären Flügel der Partei vertrat und im Rahmen des Röhm-Putsches 1934 auf Befehl Hitlers von der Gestapo ermordet wurde.

Nach Hitlers Machtergreifung, die die gesamte Familie freudig begrüßt, erklimmt Schulenburg auf der Karriereleiter der Verwaltung wichtige Positionen wie die des stellvertretenden Polizeipräsidenten von Berlin und zum Schluss die des Regierungspräsidenten von Schlesien.

Tisa, die eine ganz andere Erfahrung mit der Flucht nach England machen muss, entfernt sich von Fritzi für viele Jahre. 1938, sie hatte sich gerade von Fritz Hess scheiden lassen, kehrt sie aus England nach Deutschland zurück zu ihrem im Sterben liegenden Vater. Nach dessen Staatsbegräbnis darf sie nicht wieder nach England einreisen. Sie muss in Deutschland bleiben.

Bereits während der Trauerfeier für ihren Vater sieht Tisa die Vertrautheit zwischen dem Generalobersten Beck und Fritzi. Sie erfährt vom Widerstand. Die Beziehung zu Fritzi wird wieder so innig wie sie früher war. Später schreibt Tisa: „Wie alle Brüder war Fritzi völlig selbstlos fern von jeder Eitelkeit. Die Anzüge hingen nur so an ihm herum. Eine Haarsträhne fiel ihm ins Gesicht. So konnte die Gestapo auch nicht begreifen, dass er nur eine Militärhose hatte. Ein Graf und nur eine Militärhose! Er war am Morgen des 20. Juli noch bei Oda von R. erschienen, um sich seine Hose stopfen zu lassen. In diesen Dingen war Fritzi von der gleichen Unbekümmertheit wie meine Mutter, so, als ob die Zeit in diesem geliebten Leben viel zu schade sei, um sie mit der Sorge um solche Dinge zu vertun. Von wem er – wie wir alle außer meinem Bruder Wilhelm – die sagenhafte Unordnung hatte, weiß ich nicht. Diese geniale Unordnung war auch nicht preußisch. In seiner Amtsführung dagegen war er peinlich korrekt. Nach dem Krieg wollte er ja den Adelstitel ablegen. Wie oft sprach er von dem, was er nach dem Krieg wollte … Im Krieg haben wir uns oft gesehen. Es ergab sich, dass Charlotte, nachdem sie mit den Kindern zweimal in den Ferien bei uns war, im Winter 1942 ganz zu uns zog. C. U. von Barner war sehr großzügig und gastfreundlich. Er freute sich darüber, dass er Fritzis Familie aufnehmen konnte. Er hing sehr an Fritzi und bot sich dem Widerstand an, aber da war die Zahl derer, die mitarbeiteten, schon gefährlich groß.

Vater trägt zwei Kinder 1991

So war dies sein Beitrag. Fritzi zog auch mich nicht aktiv in den Widerstand hinein. Ich war damals noch so etwas wie der „letzte deutsche Edelkommunist". Sicher traute er mir nicht sehr viel Verschwiegenheit und Vorsicht zu. Zudem war ich belastet und wurde scharf beobachtet. Aber der Hauptgrund war wohl der, dass er Frau und Kinder nicht belasten wollte und das Refugium in Trebbow unbedingt nötig war. So zog er uns beide nicht hinein. Das heißt, es kam nicht zur Nennung von Namen und nicht zur Mitteilung von Einzelheiten." […]

Fritz-Dietlof von der Schulenburg wird zum entscheidenden Motor der Widerstandsbewegung mit Verbindungen in alle Kreise des Widerstandes. In einer Regierung nach Hitler sollte er Staatssekretär im Innenministerium werden. Aber die Zeit ist schon zu weit fortgeschritten, die Alliierten bereits in der Normandie gelandet. Alle Pläne zur Neuordnung Deutschlands wären an ihrer Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation gescheitert. Trotzdem hielten die Widerständler am Attentat fest. Am besten formulierte Generalmajor von Tresckow seine Notwendigkeit: „Das Attentat muss erfolgen, coute que coute (koste es, was es wolle). Denn es kommt nicht mehr auf einen praktischen Zweck an, sondern darauf, dass die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf wagt." Ähnlich wird Tisa später sagen, dass die Männer des 20. Juli etwas von der Schmach Deutschlands genommen haben.

Wir wissen, dass in den letzten Kriegsmonaten mehr Menschen umkamen als in den Jahren zuvor. Ein Gelingen des Attentats hätte, neben aller moralischen Notwenigkeit, Millionen Menschen vor dem sicheren Tod auf den Schlachtfeldern, im Bombenkrieg oder in den Vernichtungslagern, auf den Todesmärschen gerettet. Es ist vor allem in dieser Hinsicht eine Tragödie, dass es misslang.

Tisa und Charlotte machten Fritzi und den anderen Männern des Widerstandes zu keinem Zeitpunkt Vorwürfe über ihre eigene Gefährdung oder die der Familie, im Gegenteil, sie bestärkten sie in ihrem Tun und damit wurden sie indirekt zu Frauen des Widerstandes. Tisa schreibt, die erste Frage, die sie an Fritzi richtete, wenn sie sich sahen, war „wann ist es endlich so weit, wann schlagt ihr endlich zu." [...]

Die Diskussion, ob Kunst Partei ergreifen soll, ist in Deutschland mindestens 200 Jahre alt und die einen werden sagen, eine Kunst, die Partei ergreift, gibt sich auf und die anderen fordern es geradezu. Mit Heinrich Heine, der ja auch ein engagierter Künstler war, und zwar so nachhaltig, dass wir in Deutschland erst in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts zulassen konnten, eine Universität nach ihm zu benennen, mit ihm also könnte man sagen, dass engagierte Kunst vor allem eins sein muss, sie muss gut sein. Tisa weiß das natürlich. Sie schreibt: „Wo das Thema mich nicht entflammt, entsteht freundlich begabter Kitsch. Der Kitsch begleitet mich

Brot vom Laster (1991)

wie ein Schatten.“ Ein Understatement, möglicherweise auf ihren langen Englandaufenthalt und ihre Erfahrungen dort zurückzuführen. An anderer Stelle sagt sie auch, sie habe ihrem vorhandenen Talent ein wenig Können aufgepfropft. Da Understatements in Deutschland nur begrenzt verstanden werden, sollte man mit der Übernahme solcher Aussagen vorsichtig sein.

Das künstlerische Parteiergreifen liegt meiner Ansicht nach bei Tisa noch ein wenig anders als oben angedeutet. Sie konnte gar nicht zu irgendeinem Zeitpunkt im Laufe einer politischen Entwicklung Partei ergreifen, sondern das Engagement war immer da: in ihrer Sozialisation in der Kindheit und Jugend, in der politischen Sozialisation in den 20er Jahren, in der Eroberung des Freiheits- und Gleichheitsanspruchs als Frau, im Ringen um die Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterklasse in England später auch in Deutschland, im Kampf gegen die Hitler-Barbarei. Am Ende des Krieges hatte sie alles verloren: Vater und Mutter gestorben, zwei Brüder an Krebs gestorben, der jüngste Bruder stirbt sehr früh an den Folgen eines Unfalls, ein Bruder stirbt den „Heldentod“ in Frankreich und Fritzi wird in Plötzensee gehängt. Dass der ostelbische Adel als politische und gesellschaftliche Elite aufgehört hatte zu existieren, dürfte für sie das geringste aller Probleme gewesen sein. Sie hatte alles verloren, bis auf Verantwortung und Engagement. Auch als Christin und Nonne sind das die tragenden Säulen ihrer Kunst. Mit Bildern über den Holocaust, die Nazibarbarei, Chile, Südafrika, Äthiopien schreit sie ihren Unmut und ihre Wut künstlerisch heraus und lässt uns aufhorchen bis heute. Auch ihre christliche Kunst entspringt dieser Grundhaltung nach Solidarität und Liebe.

Genau das soll diese Ausstellung zeigen und deutlich machen, dass Tisa aufgrund dieses Lebens und dieser Erfahrungen als Künstlerin keinen anderen Weg gehen konnte und wollte, als den, den sie gegangen ist, den sie für sich gehen musste.

Ich danke allen, die mitgeholfen haben, diese Ausstellung auf den Weg zu bringen: Schwester Barbara, Klaus Bresser, Kerstin Weber, Änne Averdunk, Clemens Schmand, Alfred Stemmler und Marc Baumann, der sie gestaltet hat.“

Seit 2012 wurde diese VHS-Ausstellung noch mehrfach in den Räumen der Volkshochschule im Willy-Brandt-Haus gezeigt. Sie fand eine gute Resonanz und Schulen nahmen gern das Angebot von Führungen für die Klassen oder Oberstufenkurse wahr. Die Schülerinnen und Schüler zeigten sich beeindruckt von der Persönlichkeit Tisas, die alle Höhen und Schrecken des 20. Jahrhunderts in ihrer Kunst und in ihren Schriften spiegelte. Mit der Vorsitzenden der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Gerda Koch, wurde das Projekt auch in die regionale Lehrerfortbildung aufgenommen. Seit dem 20. Juli 2019, dem 75. Jahrestag des Attentats auf Hitler, organisieren und betreuen die VHS, der Verein für Orts- und Heimatkunde und die Gesellschaft das Tisa-Projekt gemeinsam.

Auf den folgenden Seiten wird die Ausstellung, ergänzt um einige weitere Skizzen, dokumentiert.

Ausstellungseröffnung in der VHS 2019

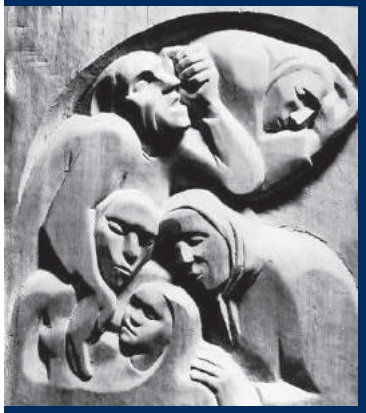
KUNST UND ENGAGEMENT

TISA VON DER SCHULENBURG

UND DER 20. JULI 1944

vhs Recklinghausen

01 EINLEITUNG



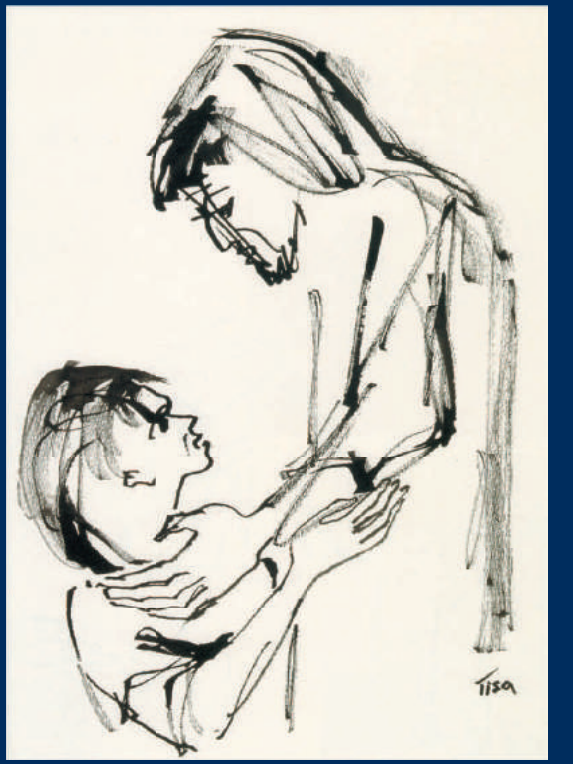
Angst vor dem Krieg, 1939

Elisabeth „Tisa“ von der Schulenburg wurde 1903 als Tochter des preußischen Generals Friedrich Bernhard Graf von der Schulenburg und seiner Frau Freda-Marie, geb. Gräfin von Arnim, geboren. Sie starb 2001 als Schwester Paula und zugleich hochgeehrte und berühmte Künstlerin im Ursulinenkloster in Dorsten.
Ihr Leben liest sich wie ein Geschichtsbuch, ist sie doch Zeitzeugin und Akteurin im kulturellen und politischen Wandel eines Jahrhunderts. Wie bei allen großen Künstlerinnen und Künstlern sind Zweifel und Selbstkritik, aber auch Mut, Zuversicht und Selbstvertrauen ihre ständigen Begleiter. Wo stehe ich? Wo will ich hin? Was soll meine Kunst?

In ihrem künstlerischen Schaffen ergreift sie Partei. Die von ihr selbst in ihren Erinnerungen hier und da vorgetragene Bescheidenheit gegenüber der Rolle ihrer Kunst darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie tatsächlich zu den großen Vertreterinnen der engagierten Kunst zählt. Das Engagement ist nicht nur eine Phase ihres Schaffens, sondern durchgehend wesentlich. Sie will es so: Sie will solidarisch sein mit den Unterdrückten, Entrechteten und Notleidenden, den arbeitenden Menschen. Sie will aufrütteln, Kraft geben, erinnern, mahnen und ermahnen.
Tisa ist zutiefst geprägt von der Erfahrung des Nationalsozialismus, seiner Verbrechen, des Leides, das er über Deutschland, Millionen von Menschen und über ihre eigene Familie gebracht hat, und des Kampfes gegen ihn. Ihr geliebter Bruder Fritz-Dietlof, „Fritzi“, wird als einer der wichtigsten Organisatoren des gescheiterten Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt und in Berlin Plötzensee gehängt. Tisa hat dieses Ereignis nie verschmerzt, und die Ermordung ihres Bruder hat sicher auch dazu beigetragen, an der Engagiertheit ihrer Kunst niemals einen Zweifel zu hegen.

Eben diese Grunderfahrung Tisas mit dem Nationalsozialismus und die Auswirkung auf ihre Kunst stellt die Ausstellung der Volkshochschule Recklinghausen in den Mittelpunkt.

Christus tröstet eine Frau, 1989



02 KINDHEIT

»Joh. Albrecht stehend Mitte, Wolfi, Heini, Fritzi u. ich 1804?«

Schloss Tressow

»Mein Vater Friedrich Graf v. d. S. meine Mutter Freda Gräfin Arnim vor der Ehe«

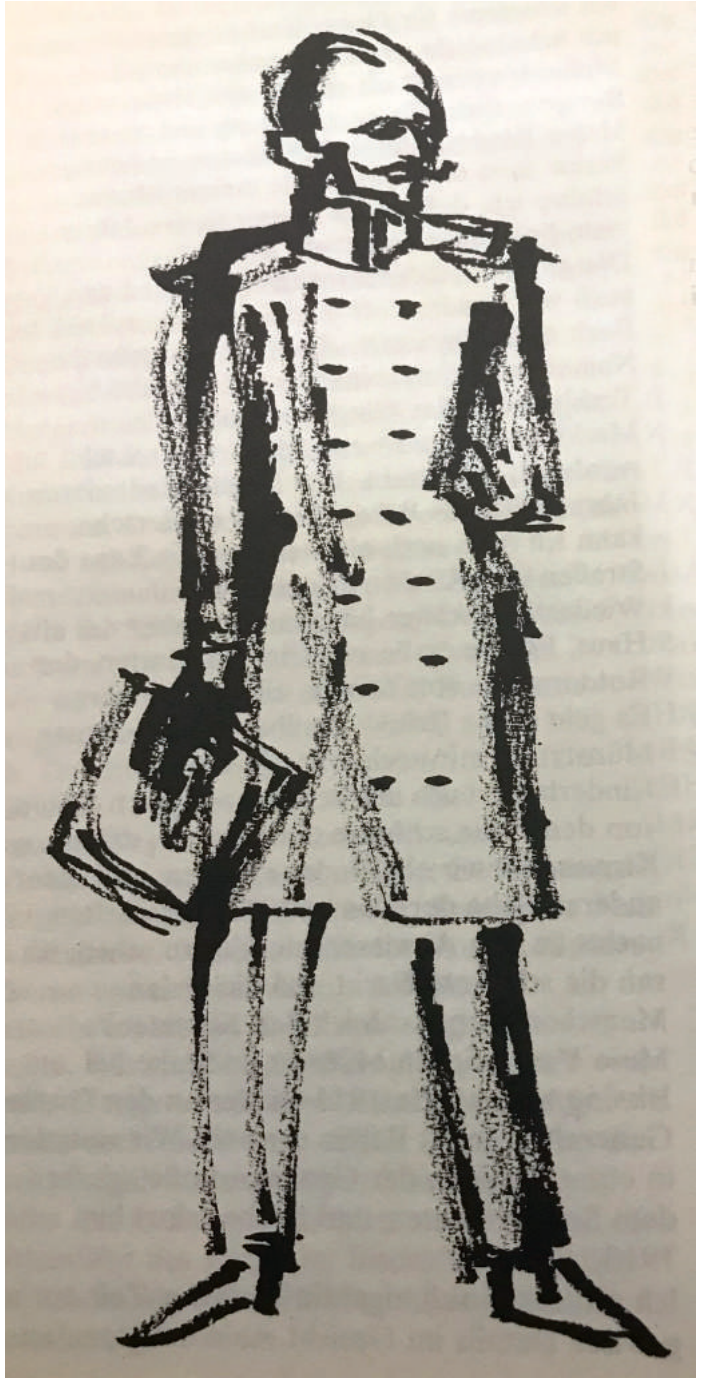
»Mutter, Fritzi, Heini, ich«

»Als das Bild meiner Kindheit mag gelten: atemlos laufe ich hinter den Brüdern her. Immer waren sie schneller. Ich konnte tun, was ich wollte, ich blieb die letzte.«

»Meine Kindheitserinnerungen kann ich nach Erzieherinnen und durchwanderten Städten einteilen. „Darum sind wir so schillernd geworden“, sagte mir später Fritzi, „wir mussten uns frühzeitig an andere Menschen und an eine immer wieder veränderte Umgebung gewöhnen.“«

Tisa von der Schulenburg wurde 1903 in London geboren, wo ihr Vater, General Friedrich Bernhard Graf von der Schulenburg (1865–1939), kaiserlicher Militärattaché war. Ihre Mutter war eine geborene Gräfin von Arnim (1873–1939). Bevor der Vater an den Großen Generalstab nach Berlin versetzt wurde, wechselte die Familie häufig den Wohnsitz, so dass Tisa und ihre Geschwister ihre Kindheit und Jugend in London, Potsdam, Berlin und Münster verbrachten. Den eigentlichen Sitz aber hatte die Familie auf dem mecklenburgischen Schloss Tressow. Das Spielen der Kinder auf Tressow war wild und naturverbunden, früh interessierte sich Tisa für das harte Leben der Bauern und Forstarbeiter.

Das weisse Haus, Schloss Tressow, war unsere Heimat, unser Zuhause. Mein Vater war Offizier, wie eben alle zwei Jahre in einer anderen Stadt, doch unsere Liebe galt Tressow. Das Haus lag am Waldrand, man sah weit über den See. Kutscher, Diener, Gärtner, Förster wohnten 10 Minuten entfernt. Die Güter waren verpachtet, wir waren also **nicht** eingebunden in das Leben eines Gutshofes, Kühe, Schafe, Schweine interessierten uns nicht. In dem grossen Pferdestall standen nur 2 Wagenpferde – das war alles Getier. Wir tobten in Tressow durch den Wald, um unsere Freunde, die Forstarbeiter, zu besuchen. Wir waren sehr wild, Waldmenschen. Wir – 4 Brüder und 1 Schwester. Der jüngste Bruder wurde erst 10 Jahre nach mir geboren.



03 KINDHEIT

»Auf d. Treppe Tressow m. Vater, Mutter, Tisa auf d. Knie, Söhne drum herum«

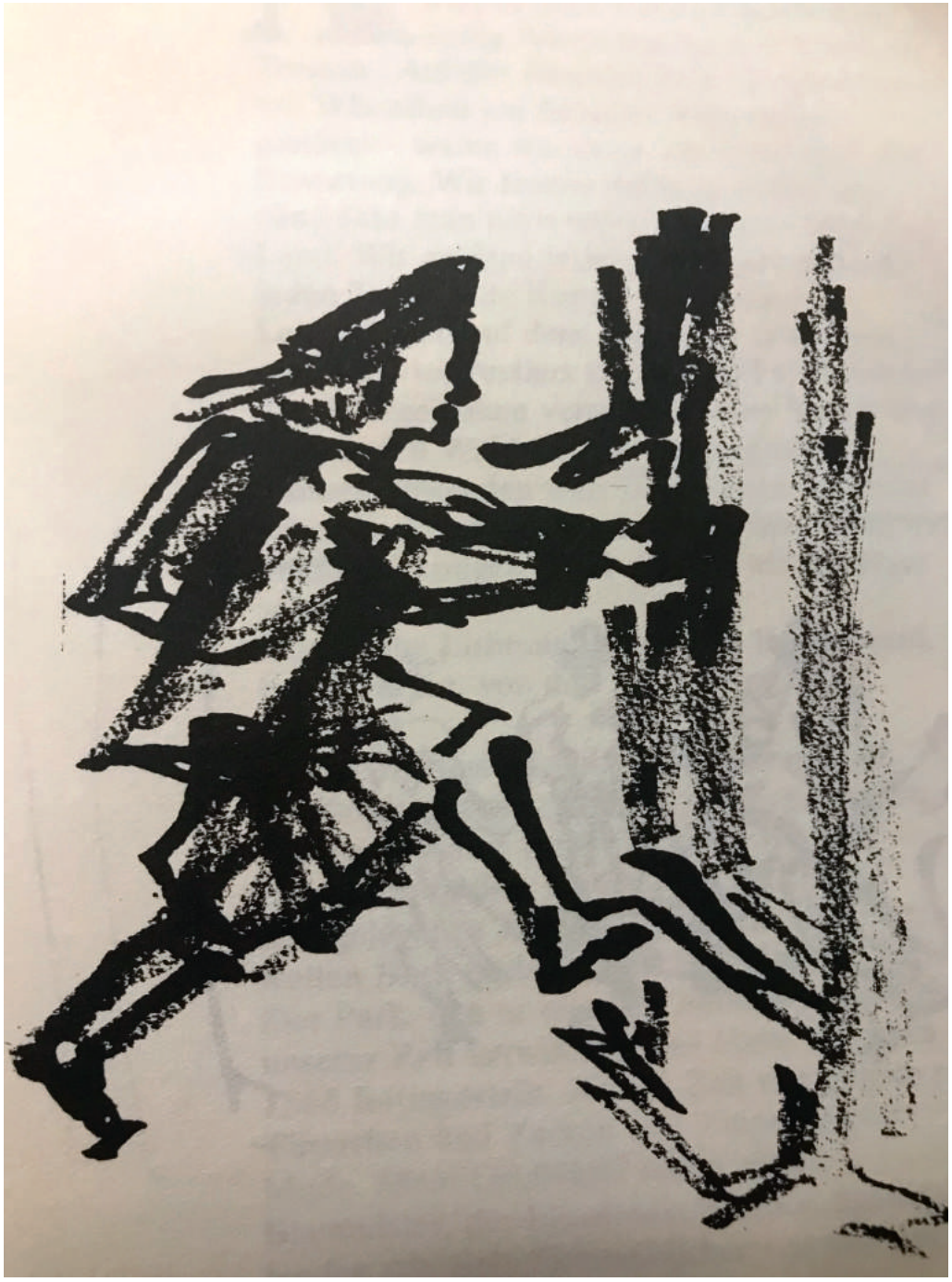
»In Münster, wo wir von 1909 bis 1911 wohnten, war Fritzi meist der Sündenbock. Er wurde stundenlang allein in ein leeres Schrankzimmer gesperrt, wo er unaufhörlich mit dem Kopf gegen die Tür bumste oder aber mit dem Kopf an der Tür rauf und runter schlug, was wie das Rattern eines Zuges klang. Wir wurden, möchte man meinen, von Miss Bull zum Widerstand erzogen. Fritzi lernte in diesen Prüfungen eine vollkommene Selbstkontrolle – keiner kam ihm später mehr bei. Ich lernte es auszuweichen. Wir kannten den Tyrannenhass, die älteren Brüder kannten ihn nicht.«

Tisas Klasse in Heiligengrabe, um 1918 (Tisa 2. von links)

Tisa im Internat Heiligengrabe

Zu ihren Brüdern Johann-Albrecht (1898-1945), Wolf-Werner (1899-1944) und Adolf-Heinrich (1901-1940) hatte Tisa ein eher distanziertes Verhältnis; zu Fritz-Dietlof (1902-1944) sowie zu ihrem zehn Jahre jüngeren Bruder Wilhelm (1914-1935) jedoch pflegte sie eine enge Beziehung. Die Unbändigkeit und Freiheit im Umgang mit ihren Brüdern, aber auch das Aufbegehren gegen brutale Erziehungsmethoden ihrer und Fritzis Erzieherinnen prägten sie. In der Zeit des Ersten Weltkrieges überahm sie Verantwortung für ihren jüngsten Bruder. Mit Scherenschnitten und selbstgestalteten Bilderbüchern förderte sie ihn und machte zugleich ihre ersten künstlerischen Schritte.

Mein Bruder Fritzi und ich, wir machten Aufstellungen in meinem Notizbuch: wen liebten wir am meisten. Gleich nach Vater und Mutter kamen die beiden Forstarbeiter: Rettich und Schnitt. Noch vor Großeltern und Tanten. Rettich: rund, vergnügt, voller Witze. Ein Mann schütternden Gelächters. Experte im Schweineschlachten. Ein „Slusohr," wie der Mecklenburger sagt. Schnitt, hager, still, ein Weiser. Durch all die traumlosen Jahre des I. Weltkrieges hindurch der treue und zuverlässigste Berater meiner Mutter in den Fragen der Forstwirtschaft und der Verwaltung.



04 DIE ROTE MARIE

Potsdam bei Kriegsanbruch 1914: der Kaiser und die Kaiserin zu Besuch beim Garde du Corps. Ganz links im Foto der 12-jährige Fritz-Dietlof, sucht die Mutter, Freda-Maria Gräfin von der Schulenburg.

»Mit zwölf Jahren war ich an den verbotenen Bücherschrank meiner Mutter gegangen und hatte die „Memoiren einer Sozialistin“ von Lily Braun gelesen. Sie hatten mich begeistert. Ich las das Buch immer wieder, bis es nicht mehr verboten war. Ich wollte, ohne Zweifel „rot“ sein.«

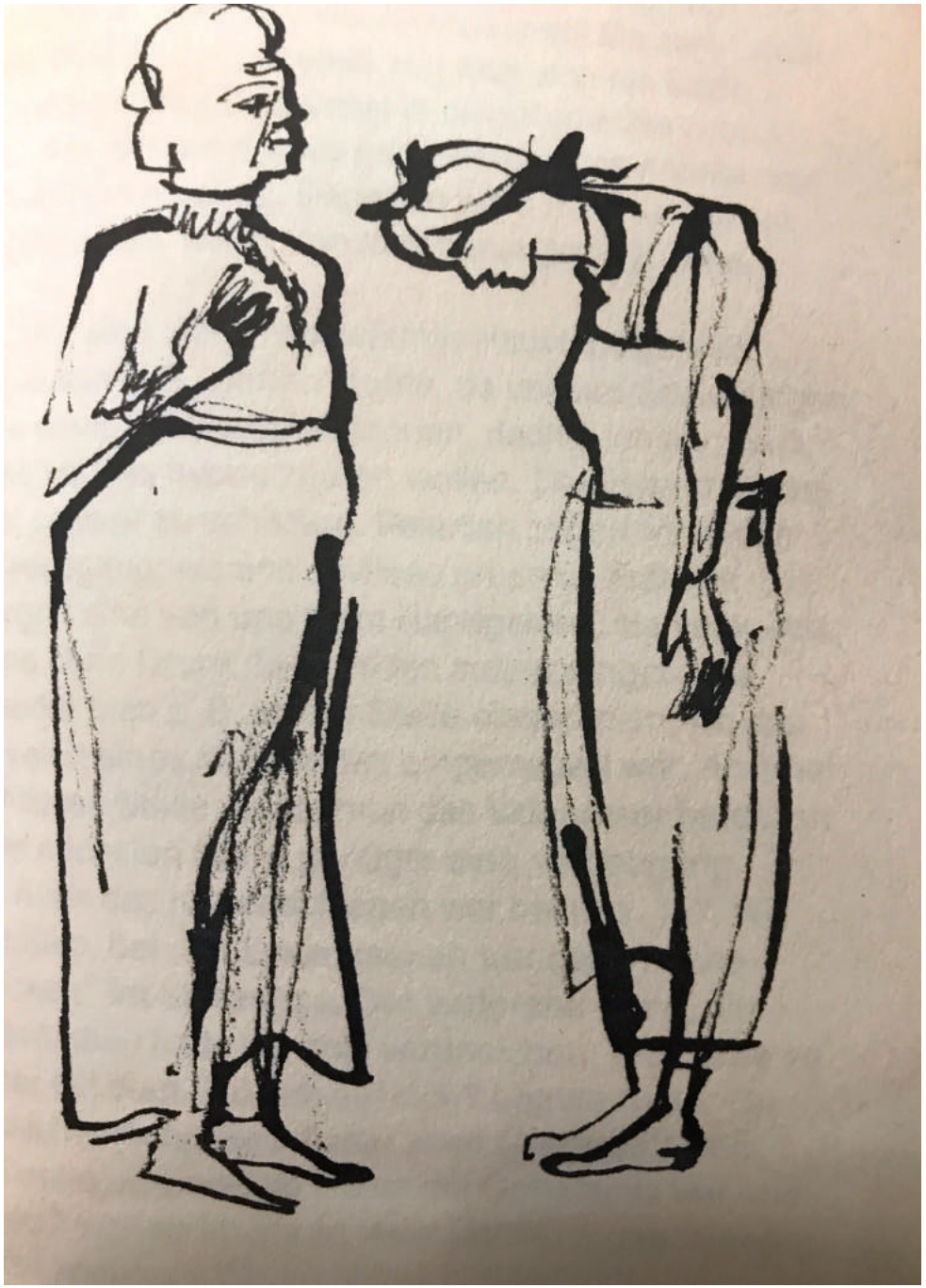
Kaiser Wilhelm II. im Gespräch mit Friedrich Graf von der Schulenburg

»Ein seltsames Bild. Ich sehe es immer wieder vor mir, wenn ich an die Tressower Nachkriegsjahre denke. Es war zwölf Uhr nachts, Silvester, wohl 1920/21. Meine Brüder riefen meinen Vater nach draußen auf die Freitreppe. Klirrender Frost. Und dann marschierten sie an meinem Vater vorbei, im Parademarsch, die vier großen Söhne und ein Freund. Mein Vater nahm die Parade ab, tränenüberströmt. Es war eine Zeit in Deutschland, die Männer weinen machte.«

»Für meinen Vater, den preußischen Offizier und Generalstäbler, war mit der Revolution und dem Zusammenbruch eine Welt zu Grabe getragen worden. Die Niederlage Deutschlands, das Ende der Monarchie, die Wirren im Innern, der Verlust des Vermögens, der Position, die Missachtung des Adels – das alles hatte ihn schwer getroffen.«

Tisas Vater und die drei ältesten Brüder zogen 1914 in den Krieg. Während dieser Zeit war sie zunächst im Stift Heiligengrabe untergebracht, einem elitären Mädchengymnasium. Danach kam sie zur Haushaltslehre nach Lemgo, nahm privaten Zeichenunterricht und lernte bei einem Möbeltischler Holz mit dem Beitel zu bearbeiten. Der Zusammenbruch des Kaiserreiches traf die Familie hart – als der Vater und die Brüder 1919 aus dem Krieg zurückkehrten, war der einstige Reichtum der Familie fast aufgezehrt. Während des Krieges bewundert Tisa das soziale Engagement ihrer Mutter, der „roten Marie“.

Plötzlich hiess meine Mutter „die rote Marie". Sie hatte 1916 eine Hamburger Volksschullehrerin angeschrieben, sie solle hungernde Kinder zu uns holen und schon hatte sie eine Kinderlandverschickung organisiert. 20 in das „Schloss", 20 in ein Leerstehendes Haus in der Nähe und 60 in der Nachbarschaft. Ich bekam die Spielaufsicht und wir erfanden wilde Indianerspiele. Mein Vater und drei meiner Brüder waren im Feld, täglich schrieb meine Mutter auf einem Block mit Durchschlagpapier vier Briefe. Das Lachen im Land war verklungen. Die Sorge um die Männer vereinte alle Frauen.



05 SUCHE NACH DER FORM

Zwei Mädchen, 1917

Spielende Mädchen und Knaben, 1916

Spielende Kinder, ca. 1916/17

Klingler, 1919

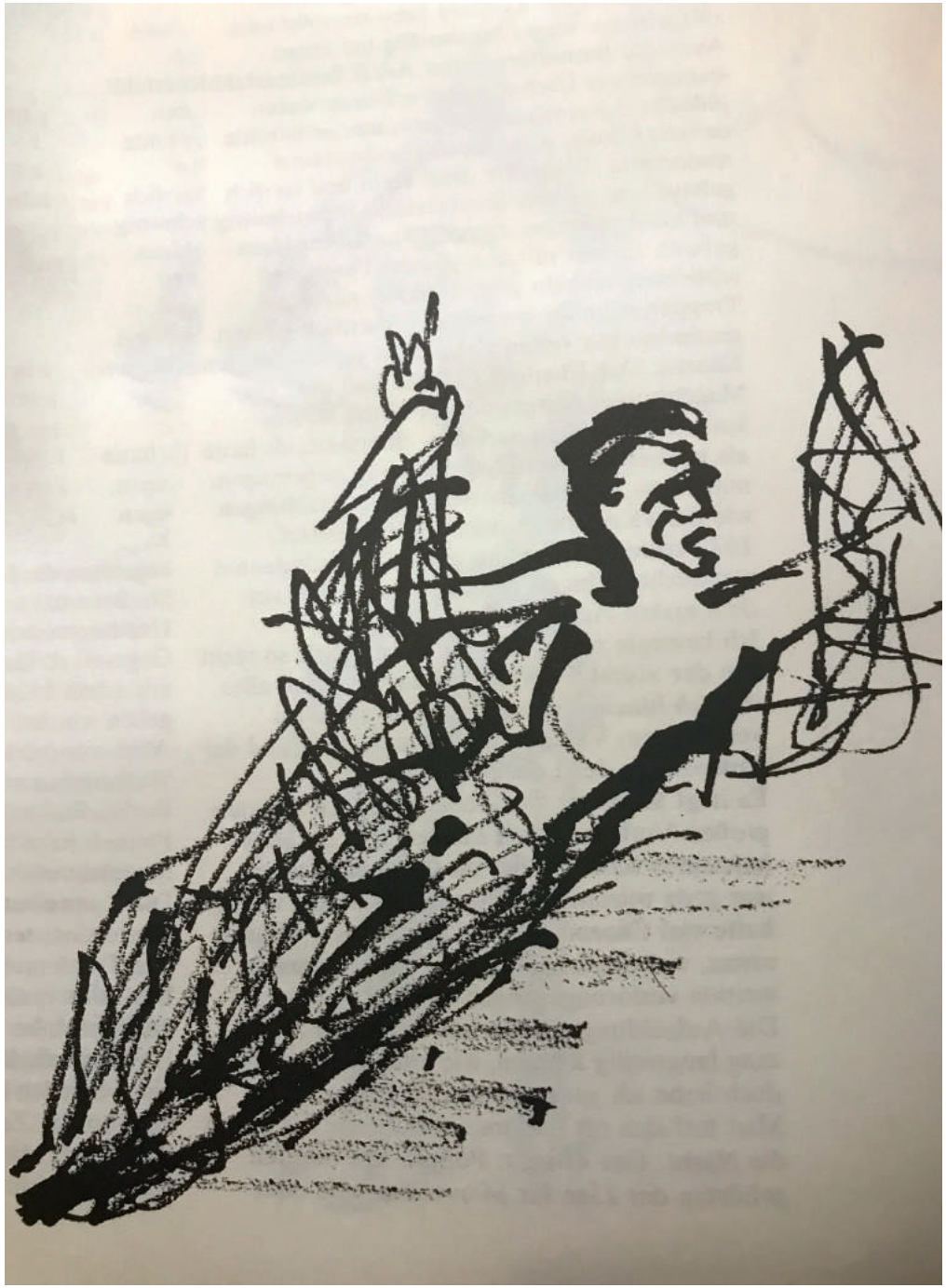
»Wann würde mir mein Vater endlich das Kunststudium erlauben? … Ich verzehrte mich vor Sehnsucht nach der Kunst. Stundenlang saß ich in meinem Zimmer und übte mich im Schreiben alter Inkunabeln, deren Abbildung ich in einem Lexikon gefunden hatte. Ich machte Scherenschnitte, Linolschnitte, Zeichnungen.«

Tisa, 1916

»Blöde Frisur extra f. Foto 1917«

Das Ende des Krieges brachte soziales Elend, politische Unruhen, aber auch die freie Weimarer Republik, auf deren Seite Tisa stand, im Gegensatz zum größten Teil ihrer Familie. Tisa wollte Kunst studieren. Ihr Vater verbot ihr das zunächst, aber ihre Mutter unterstützte sie. Sie stellte die 16-Jährige dem Künstler Max Liebermann von der Berliner Akademie mit Scherenschnitten vor, mit denen Tisa seit 1917 experimentierte. Er bestätigte ihr Talent, doch ihr Vater stimmte erst 1925 dem Besuch der Akademie zu.

1923-24
Und
Hier mit
war die Zeit der Scheren-
schnitte überwunden. Männer,
die den Karren aus dem Dreck
ziehen wollen, die mit den
Ketten des Versailler Vertrages
rasseln. Ich wollte Bildhauer
werden. Ich holde mir Holzscheite,
Buchenholz. Ich legte mich damit
ins Bett und schnipselte daran
herum. Warum nur im Bett?
Es war wohl meine einzige „Niesche."
Bauern, Arbeiterfrauen, Mönche – mehr
konnte ich nicht.

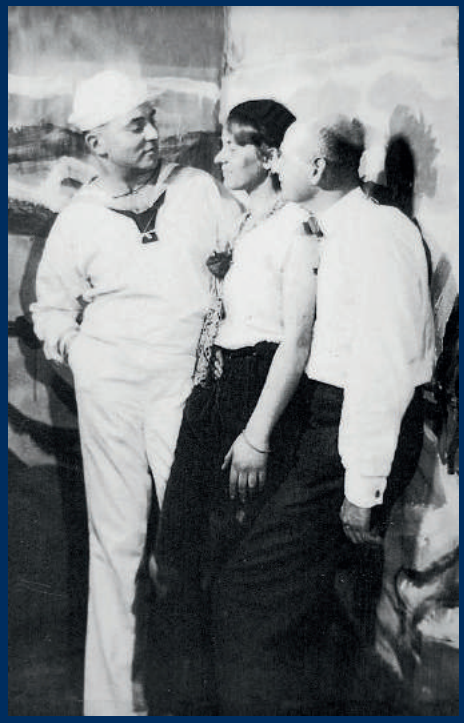


06 SCHREIENDE FRAUEN

»So begann ich mit der Lehre bei Alexander Oppler, kam 1926 zu Fritz Klimsch auf die Akademie an der Hardenbergstraße in Berlin. Dort klecksten wir impressionistisch in Ton, bei Otto Hitzberger schnitzte ich expressionistisch in Holz, bei Alexander Kluge lernte ich, werkgerecht für Bronze zu arbeiten. 1927 wechselte ich in die Scharff-Klasse, wo auch Hermann Blumenthal arbeitete. Danach hielt ich mich für einen „Bildhauer“.«

»Im Schrecken zurückweichende Frau. Eiche. ca. 50 cm hoch. Erste freie Holzarbeit. 1927. In Ostpreussen verschollen. Auf d. Ausstellung „Frauen in Not“ 1932 in Berlin ausgestellt, von Otto Nagel erfreut empfangen.«

»Ich ging morgens zur Akademie zum Schnitzen. Es entstand eine Frau, die voller Schrecken zurückweicht. Bald danach schnitzte ich eine große Gruppe von drei Frauen, die sich in schreiendem Protest übereinander warfen.«



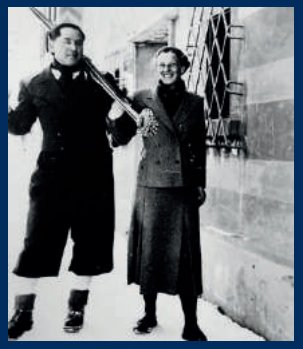
Mit Fritz Hess und Hugo Simon, 1926

Tisa studierte bei Fritz Klimsch, Edwin Scharff und Otto Hitzberger Bildhauerei. Während eines Auslandssemesters in Paris lernte Tisa Charles Despiaux kennen, der ihre Arbeit lobt und fördert. In Berlin und Paris führte sie ein Leben ganz im Sinne der Goldenen Zwanziger – hemmungslos und berauschend. Im Haus des liberalen und weltoffenen jüdischen Bankiers Hugo Simon lernte sie zu dieser Zeit Bertolt Brecht, Paul Levi, Max Pechstein, George Grosz, Albert Einstein, Heinrich und Thomas Mann und andere Berliner Persönlichkeiten kennen und diskutierte mit ihnen über Politik, Wissenschaft und Kunst.

07 VERBORGENE AGGRESSION

Blatt 3 aus dem Zyklus „Wachsen – Erwachsen werden“, 1996

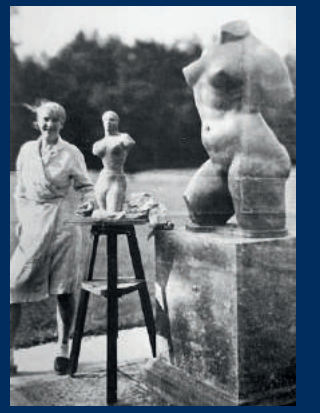
»1928 vor der Ehe«



»F. H. u. ich zirka 1929 in St. Moritz«

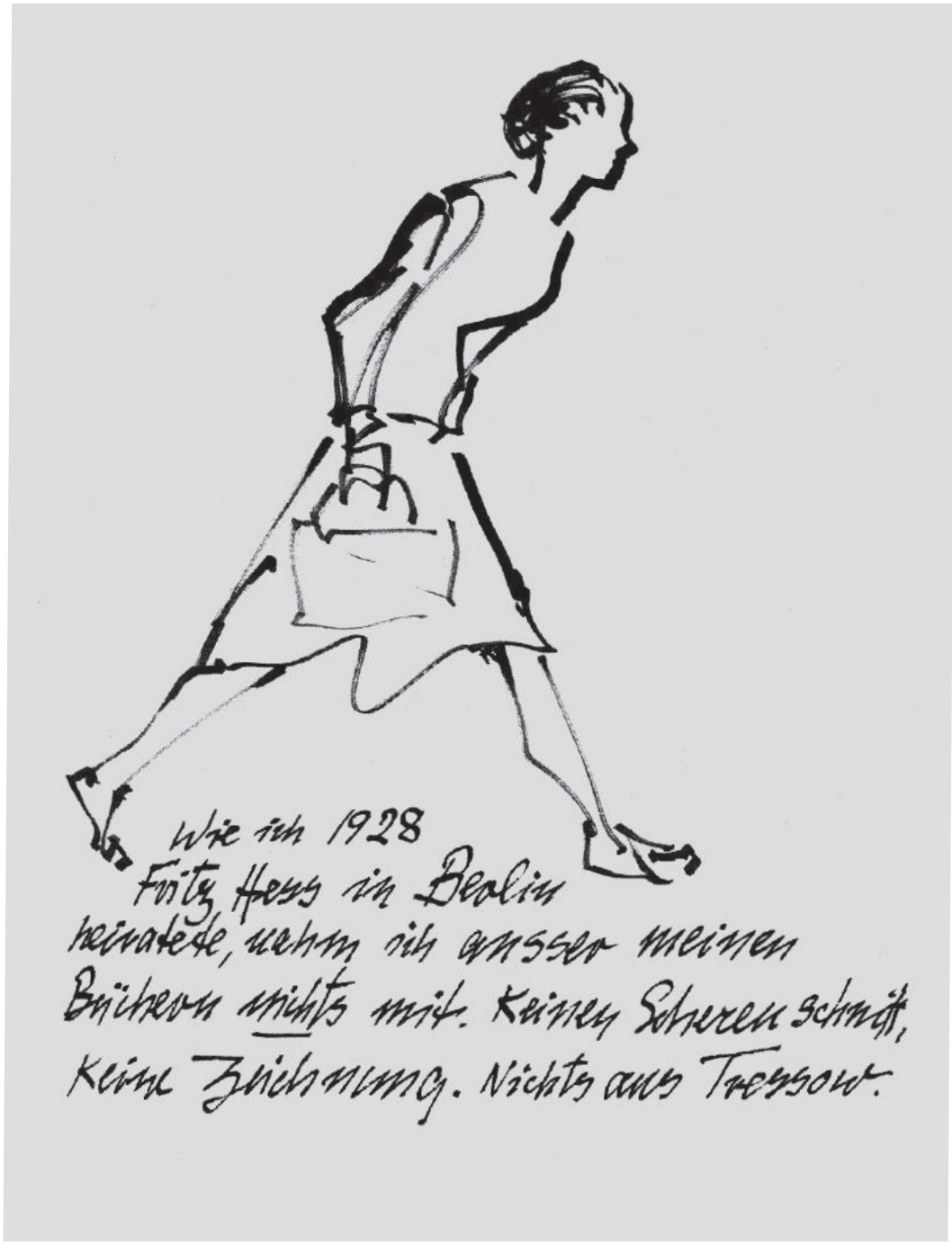
»Im Herbst 1928 heiratete ich Fritz Hess. Hess gehörte zum Kreis von Hugo Simon. Er war achtzehn Jahre älter als ich. Er war Jude und seine Ehe war meinetwegen geschieden worden. Fritzi fuhr nach Tressow, um die Eltern vorzubereiten. Mein Vater wollte mich erst verstoßen, aber er traf auf den heftigen Widerstand meiner Mutter. Mein Vater bestand darauf, dass er seine offizielle Erlaubnis verweigern würde. Es kam zu einer ersten gründlichen Aussprache in meinem Leben zwischen meinem Vater und mir. Nach der Hochzeit wollte er Hess kennen lernen. In der Tat haben sich mein Vater und Hess stets gut verstanden und vertragen.«

Fritz Hess mit Tisa, Ende der 20er Jahre



Im Garten von Fritz Hess mit Maillol-Plastik

Es waren vor allem Ernst Barlach und Käthe Kollwitz, die die künstlerische Entwicklung Tisas prägten, und das nicht nur in Form und Stil. Sie fand bei diesen Künstlern den Verzicht auf das Monumentale und Heroische, aber auch die Konzentration auf den Menschen, der leidet, der verfolgt, geknechtet und ausgebeutet wird, und den die sozialen und politischen Verhältnisse erdrücken. Damit wird Kunst zum Engagement, sie will anklagen, aufklären, mahnen. In der linksliberalen Kulturszene Berlins traf Tisa als 25-Jährige auch auf den jüdischen Unternehmer Fritz Hess (gest. 1976), den sie 1928 heiratete. Es folgte der Bruch mit der Familie. Persönlich und künstlerisch blieb sie zutiefst unzufrieden, sie fühlte sich isoliert wie in einem „elfenbeinernen Turm“.


Wie ich 1928
Fritz Hess in Berlin
heiratete, nahm ich ausser meinen
Büchern nichts mit. Keinen Scherenschnitt,
keine Zeichnung. Nichts aus Treysoux.

1
Auswanderung
nach
England
1933 - 34
Fritz + Tisa
Hess
2
England war für uns ein Fest der Freundschaft.
Die Erinnerung hält die Freunde als Paare fest: Henry Moore
und Irina, John Skeaping und Morwenna, Ernst u. Lucie Freud,
Kenneth Clark u. Frau, Geschwister Grant-Duff.

08 FLUCHT NACH ENGLAND

Blatt 11 aus dem Zyklus „Wachsen – Erwachsen werden“, 1996

»Als ich Hess 1934 im Frühjahr mit Edgar folgte, war von unserem Freundeskreis niemand mehr in Berlin...«

Mutter und Kind, 1936

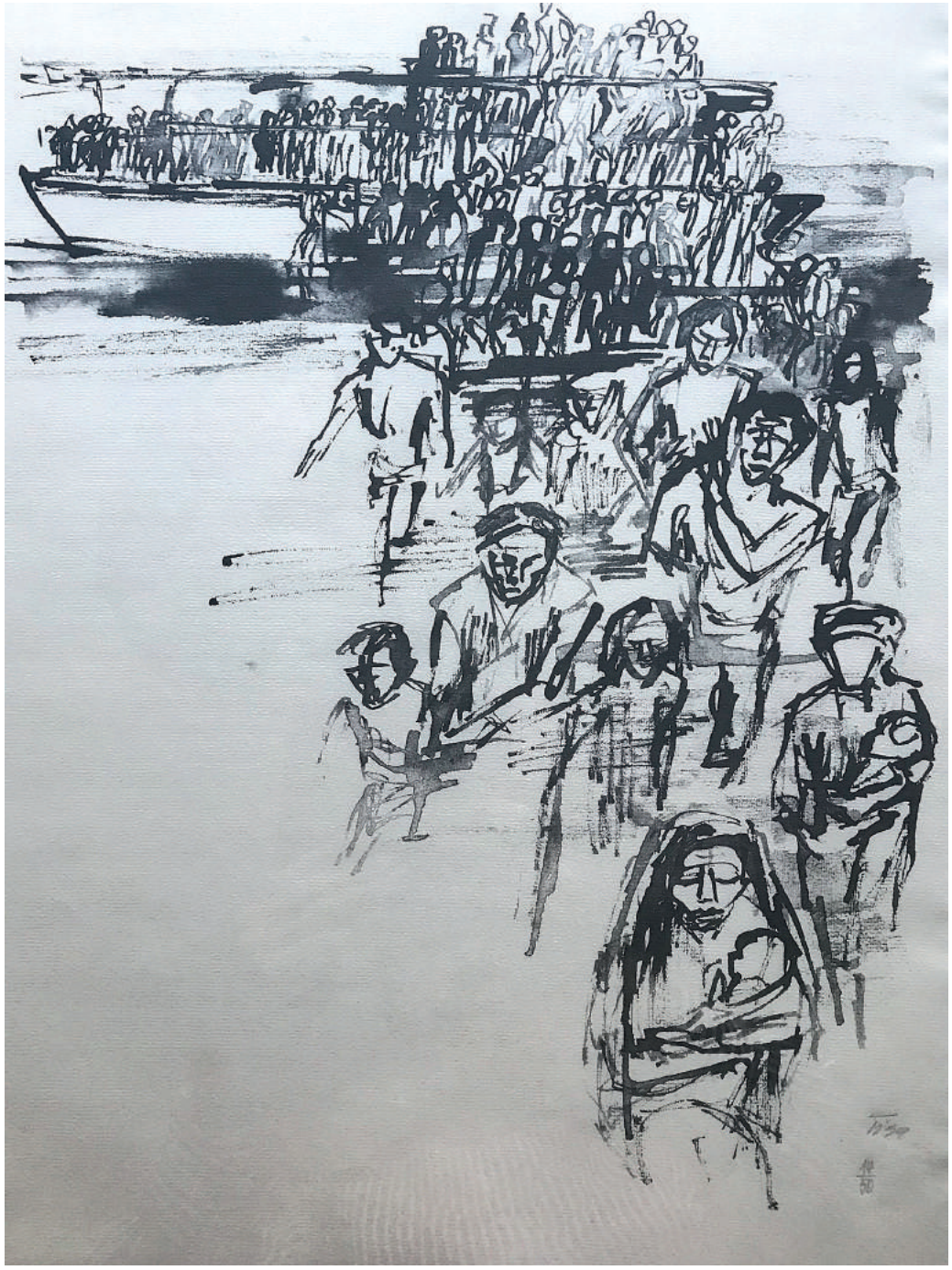
England, 1936

»Es war Sommer 1933 ... ich las „Mein Kampf“, und das genügte mir. Ich erwartete nichts mehr und erhoffte nichts mehr. Die Gruppe der schreienden, Hilfe suchenden Frauen, die in meinem Atelier stand, passte gut zu meiner Lage. Meine vier älteren Brüder, mein Vater und meine Mutter waren in jenen Tagen begeisterte Nazis. Wilhelm, dessen Regiment das I.R.9 war, das nachher so viele Offiziere zum Widerstand stellte, hielt sich abseits.«

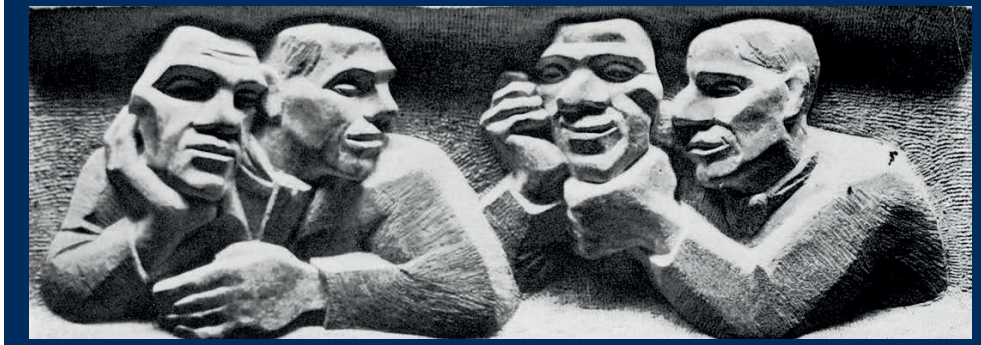
Im Herbst 1933 emigrierte Fritz Hess nach England. Das Leben für Juden und „aktive Linke“ war zu gefährlich geworden. Tisa blieb noch ein Jahr in Berlin und begleitete ihren Stiefsohn zum Abitur, dann verließ auch sie Deutschland. Die Kluft zwischen Tisa und ihrer Familie schien jetzt unüberwindlich: Eltern und Brüder begrüßten begeistert die nationalsozialistische Machtergreifung. Weil sie keinen gültigen Pass besaß, konnte sie nicht zur Beerdigung ihres jüngsten Bruders Wilhelm kommen, der bei einem Autounfall ums Leben kam – der Verlust traf die Familie schwer. „Der Schmerz eint uns, doch die Politik trennt uns“, schrieb sie später.

1932/33

Gouache: Frauen in Not. ca 70 cm × 1½ Meter.
Erste. Ich nahm sie mit nach England im
Container, wusste nicht wohin damit, liess
sie auf dem grossen Holzhof des Spediteurs
stehen.



09 BEGEGNUNG MIT HENRY MOORE



Tragödie und Komödie, 1937

Tisa in England, 1938

Tisa in Cumberland, 1934

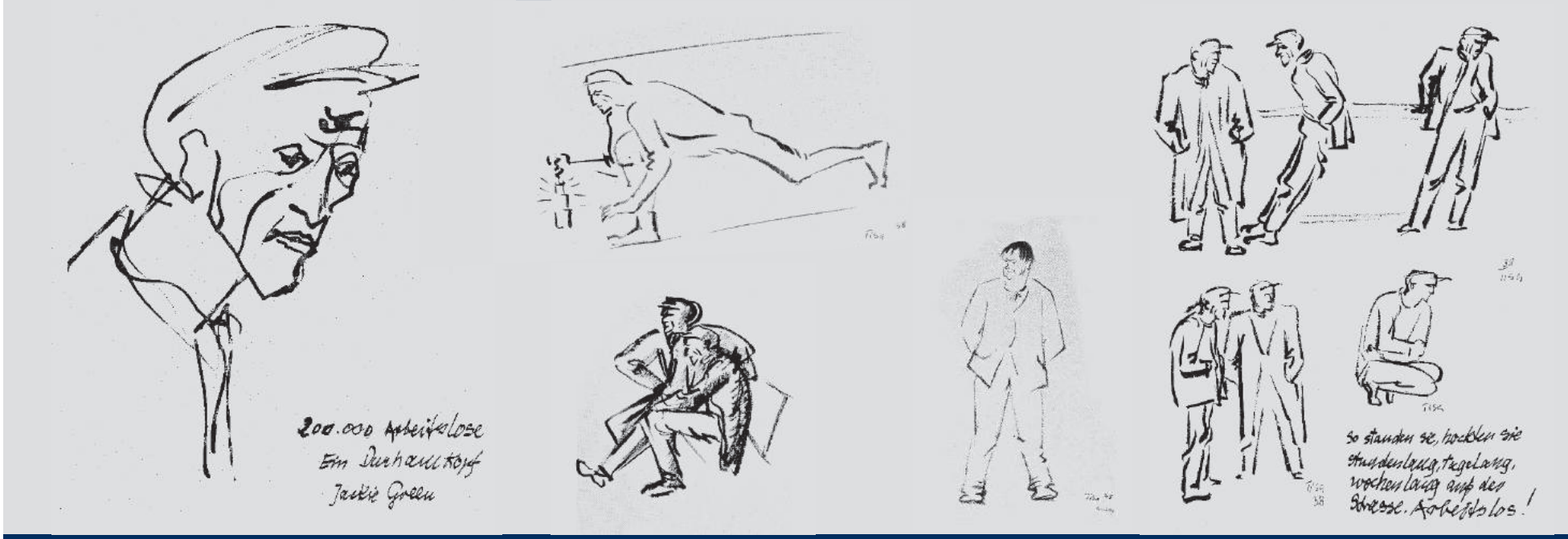
Tragödie und Komödie, 1937

In England lernte Tisa die antifaschistische Künstlergruppe Artists International Association kennen, in der auch Henry Moore Mitglied war. Ihr Ziel: die Kluft zwischen Arbeitern und Künstlern verringern. 1936 wurde sie in den Vorstand gewählt. Die Begegnung mit Henry Moore bedeutet Tisa viel. Der Bildhauer gibt ihr wichtige Anregungen für den künstlerischen Weg, macht ihr aber auch schmerzlich die eigenen Grenzen bewusst.

»Als ich Henry Moores Arbeiten sah, begriff ich, was Skulptur ist. Ich begeisterte mich für seine Plastiken. Gibt es für jeden Künstler den Augenblick, wo er seine Grenzen klar erkennt? Die Begegnung mit Henry Moore war für mich dieser Augenblick. ... Er riet mir, mehr zu zeichnen. Die Zeichnungen fand er gut, die Plastiken nicht plastisch. Ich wusste es selbst, ich kam mit den Plastiken nicht „herum“. Ich blieb beim Relief. Das Relief, eigentlich eine Zeichnung in Holz und Stein oder in Bronze, war meine Leidenschaft.«

»Ich folgerte: der mittelmäßige Künstler soll sich „zerschmettern“ lassen. Sich einsetzen, sich aufgeben. Sprungbrett sein für andere. Ich suchte, so würde man heute sagen, das Engagement.«

10 DIE ENTDECKUNG DES ARBEITERS

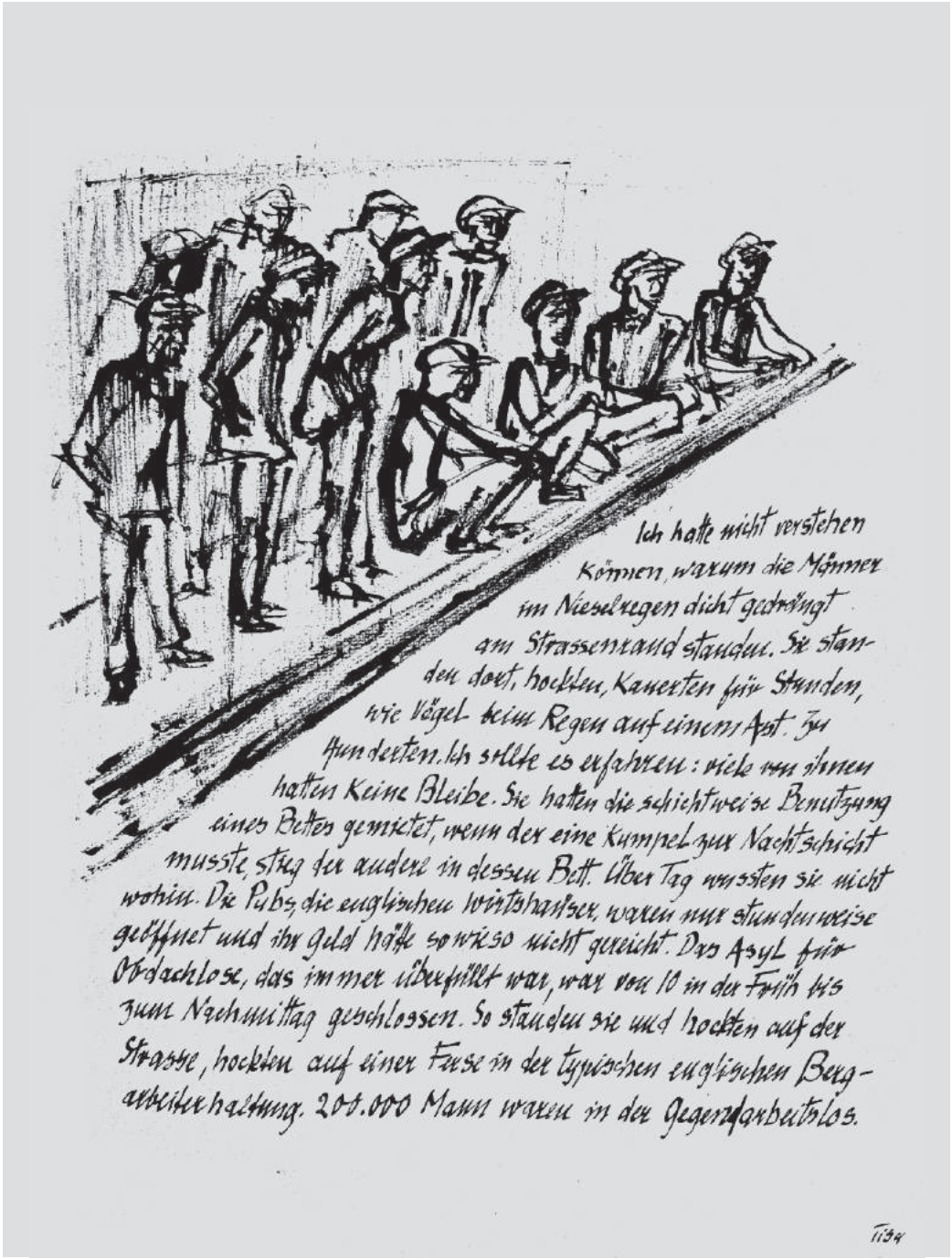


Bergarbeiterstudien, 1937/38

»Ich begann das typische Bergarbeitergesicht zu verstehen. Die großen Augen, die zwei scharfen Falten von der Nase zum Kinn und vom Auge zum Kiefer hinunter. Zeichen schwerster Anstrengung. Warum wusste man oben nichts von der Härte dieser Arbeit?«

»Bill und Betty Farrell leiteten das Settlement in Spennymoor. Es war wie eine Volkshochschule im kleinen. Das Geld für die Auslagen kam aus einer Stiftung. Freiwillige Helfer unterstützten ihre Arbeit, gaben Sprachkurse und Vorträge. … Ich zeichnete Bergarbeiter, zeigte ihnen, wie man schnitzt.«

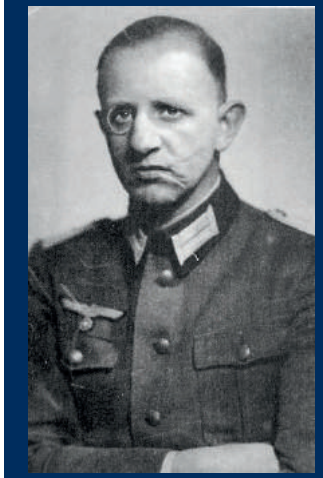
Um Vorträge über Kunst zu halten und Schnitzkurse zu geben, besuchte Tisa das Kohlenrevier der Grafschaft Durham im Norden Englands. Hier traf sie auf das Elend der Arbeiter: 200.000 Bergleute waren arbeitslos, und wer noch bei den Bergwerken beschäftigt war, arbeitete unter härtesten Bedingungen. Sie solidarisierte sich mit ihnen und half, wo und wie sie konnte. Als einzige Frau darf sie in ein Bergwerk einfahren und die Arbeit „vor Ort“ sehen. Sie entdeckt den Bergmann als Motiv für ihre Kunst und engagiert sich.



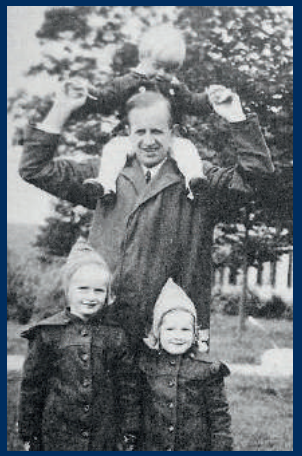
Ich hatte nicht verstehen können, warum die Männer im Nieselregen dicht gedrängt am Strassenrand standen. Sie standen dort, hockten, kauerten für Stunden, wie Vögel beim Regen auf einem Ast. Zu Hunderten. Ich sollte es erfahren: viele von ihnen hatten keine Bleibe. Sie hatten die schichtweise Benutzung eines Bettes gemietet, wenn der eine Kumpel zur Nachtschicht musste, stieg der andere in dessen Bett. Über Tag wussten sie nicht wohin. Die Pubs, die englischen Wirtshäuser, waren nur stundenweise geöffnet und ihr Geld hätte sowieso nicht gereicht. Das Asyl für Obdachlose, das immer überfüllt war, war von 10 in der Früh bis zum Nachmittag geschlossen. So standen sie und hockten auf der Strasse, hockten auf einer Ferse in der typischen englischen Bergarbeiterhaltung. 200.000 Mann waren in der Gegend arbeitslos.

Tisa

11 FRITZI

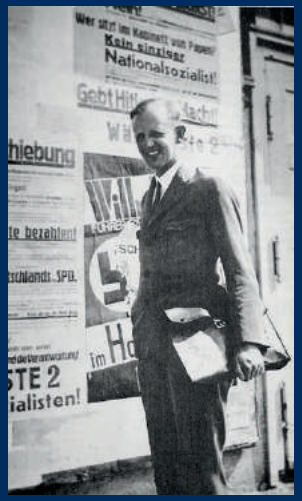


Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg, Februar 1940



Im November 1939 in Kauern, Schlesien, dem Gut von Peter Graf York von Wartenburg

Hitler kondoliert Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg beim Staatsakt für seinen Vater, Potsdam 23. Mai 1939



Berlin, 1938

Friedrich Graf von der Schulenburg und der Chef des Generalstabs, Ludwig Beck, bei Schulenburgs 50. Militärjubiläum, April 1938, im Moltke-Zimmer des großen Generalstabs (im Hintergrund die Generäle Keitel und Halder)

»Mit wilder Vitalität sträubte sich mein Vater gegen den Tod. Er hatte in Tressow sterben wollen... Er redete irr, er redete wirr, alles durcheinander. Generaloberst Beck kam, um meinen Vater zu besuchen. Er war sehr erschüttert, dass meines Vaters Krankheit hoffnungslos war. Fritzi bestand darauf, im kleinen Wirtshaus mit Beck allein zu essen. Es fiel mir auf, wie gut sich beide unterhielten, später erst wurde mir klar, dass sie damals schon Verschwörer waren.«

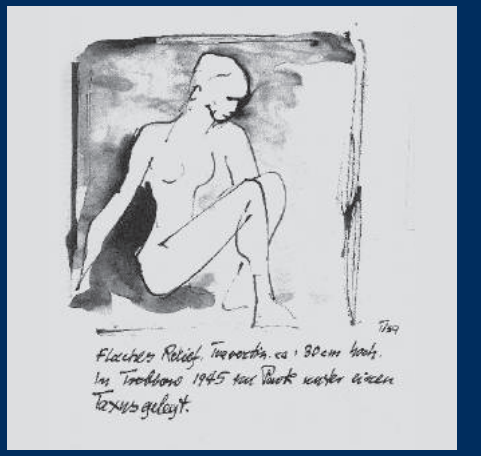
»Ich stand mit Fritzi am großen Fenster seines Wohnzimmers. Wir sahen in den Garten, wo Schuschu und Beba Puppenwäsche hielten. Fritzi sprach auf mich ein. „Ich konnte dir eben nicht beistehen“, sagte er, „sonst würden die Brüder etwas merken.“ Er erklärte mir, dass er gegen Hitler sei, dass er und mehrere andere sich zusammengetan hätten, um Hitler umzubringen. „Wir sind entschlossen, ihn zu töten.“«

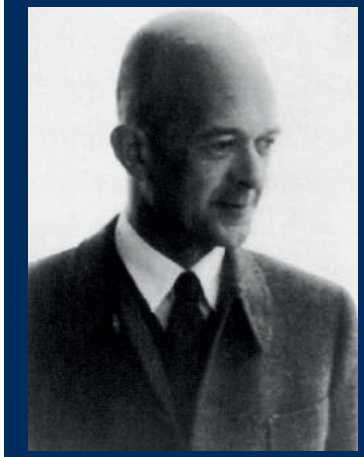
In England entfernte sich Tisa immer mehr von ihrem Mann. Nach 10-jähriger Ehe ließen sich beide 1932 scheiden. Sechs Monate später reiste sie nach Deutschland, um den im Sterben liegenden Vater zu besuchen, der kurz nach einer Aussprache mit seiner Tochter an Alterstuberkulose starb. Auch mit ihrem Bruder Fritz-Dietlof, gerade zum Regierungspräsidenten Schlesiens ernannt, konnte sie sich unterhalten; hier erfuhr sie, dass „Fritzi“ sich vom Nationalsozialismus abgewandt hatte und im Widerstand wirkte. Als Tisa zurück nach England wollte, wurde ihr die Einreise verweigert, weil man sie für eine Spionin hielt. Sie wohnte bei ihrem Bruder Adolf-Heinrich in Köln und fuhr dann zu ihrer Mutter nach Travemünde. Diese hatte mehrere Schlaganfälle erlitten und starb wenige Wochen später.

Gut Trebbow (spätere Aufnahme)

»In diesen sechs Jahren hatte sich alles verändert. Das Deutschland, das ich gekannt und geliebt hatte, war für immer versunken.«

»Die Kunst?! Die Kunst, die lag danieder! Ich konnte nicht bildhauern. Ich war wie gelähmt. Es war mir unmöglich. Die Kunst beschränkte sich auf viele Zeichnungen. Ich saß abends vor den Notizbüchern aus Durham und versuchte mit Pinsel und Tusche, die englischen Bergarbeiter zu zeichnen. Ich machte Skizzen der arbeitenden Menschen auf dem Hof. Es kam nichts dabei heraus.«





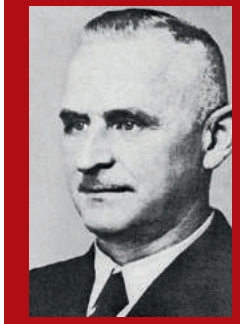
C. U. von Barner

»In einem Kleid der Schwiegermutter Trebbow 1939«

»Mit C.U.s Mutter 1930«

In Travemünde traf Tisa ihren Jugendfreund Carl Ulrich von Barner wieder. Am 1. September 1939, dem Tag des Kriegsausbruchs, wurde von Barner eingezogen, am Abend desselben Tages ließen sie sich standesamtlich trauen. Tisa zog auf das Gut der von Barners und übernahm die Leitung auf „Klein Trebbow“, das etwa 15 km südlich von Tressow gelegen war. Seit Ende 1942 war sie von Fritz-Dietlof und seiner Frau Charlotte, die zeitweise auf dem Gut wohnte, genauer über die Pläne des Widerstands informiert. Sie engagierte sich „im Kleinen“ und nahm beispielsweise Kriegsgefangene auf. Ihre Kunst kam während des Krieges, bis auf einzelne Skizzen, fast ganz zum Stillstand – zu viel lenkte sie ab.

13 DER 20. JULI 1944


Dr. Karl Friedrich Goerdeler

Generaloberst Ludwig Beck

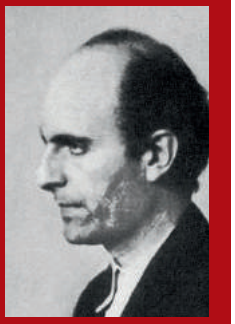
Botschafter Ulrich von Hassel

Oberst Claus Schenck Graf von Stauffenberg

Dr. Julius Leber

Wilhelm Leuschner

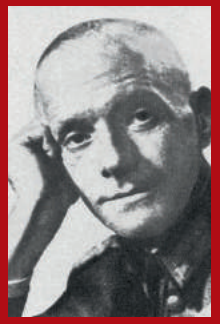
Theodor Haubach


Legationsrat Adam von Trott zu Soltz

»Er kam von Berlin, sooft er konnte. Wir trafen uns meist nur kurz, wie im Vorbeigehen. Meine Frage war stets: Wann ist es soweit? Wann? Wann? Wann? Er sprach nie konkret zu mir über die Umsturzpläne, und er nannte auch keine Namen außer Beck. Er erklärte mir, dass sehr viel mehr vorzubereiten sei als nur das Attentat. Dass es sich um einen Umsturz und um einen Wiederaufbau handeln musste, wenn das Attentat einen Sinn haben sollte.«

Helmuth James Graf von Moltke

Admiral Wilhelm Canaris


Generalmajor Hans Oster

Generalmajor Helmut Stieff

General Henning von Tresckow

Friedrich-Dietlof Graf von der Schulenburg

Pater Dr. Alfred Delp

Generaloberst Fritz Fromm

Fritz-Dietloff von der Schulenburg hatte seit Kriegsbeginn Kontakte zur Widerstandsgruppe des Kreisauer Kreises und der militärischen Opposition aufgenommen. Er war Teil und Organisator des Widerstandsnetzwerks gegen Hitler. In einem Deutschland nach Hitler sollte er Staatssekretär im Innenministerium einer von Generalstabschef Beck und Goerdeler geführten Regierung werden. 1944 besuchte Claus Graf Schenk von Stauffenberg Fritz-Dietlof mehrmals auf dem Gut Klein-Trebbow, so auch am 19. Juli, dem Vortag des Attentates. Mit Hoffnung und großer Sorge zugleich sahen Tisa und ihre Schwägerin Charlotte dem entscheidenden Tag entgegen.

14 DER 20. JULI AUF TREBBOW

Trebbow, 20. Juli 1944

Was schlaft ihr?, 1944

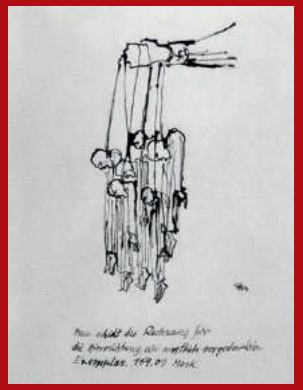
Ist hier nicht nah bei das Volksgericht?, 1944

Ich traf niemanden, erreichte nichts, 1944

Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg vor dem Volksgerichthof, 10. August 1944

Die Henker, 1995

Der Gehenkte, 1995



Man erhält die Rechnung für die Hinrichtung, ein amtlich vorgedrucktes Exemplar. 159.00 Mark, 1995

Aus einer unglücklichen Verkettung von Missgeschicken schlug das Attentat fehl. Tausende von Oppositionellen wurden in der Folge verhaftet und hingerichtet. Keiner der Hauptbeteiligten und kaum einer der Mitwisser überlebte. Die Hinrichtung ihres Bruders nach einem von Roland Freisler im „Volksgerichtshof“ geführten Schauprozess war für die Familie und für Tisa persönlich ein kaum zu ertragender Schlag.

»1944 war die innere Spannung unerträglich. Immer dringender war es, dass etwas geschehen musste, ehe es zu spät war. War es nicht eigentlich schon zu spät nach der Landung der Alliierten in Frankreich? „Wird es gelingen?“ fragte ich Fritzi. „Es muss gelingen“, antwortete er. Er war ruhig, obwohl er sehr viel ernster war als sonst. In der Nacht zum 19. Juli kam er noch einmal. Charlottes Geburtstag wurde vorgefeiert. Dann stand Fritzi am 19. morgens in dem Entrée, der dunklen Eingangshalle, und wir sagten verlegen zueinander: – Na also, mach‘s gut. Mit den gleichen Worten hatte ich mich auch von Wolfi verabschiedet.«

15 40 JAHRE SPÄTER

»Um die Jahreswende 1943/44 waren wir Geschwister zusammen. Es war bei Wolfi in Berlin. Fritzi hatte mich gedrängt, auch dabei zu sein. Ich hatte nicht gewollt. Man konnte doch nicht über das sprechen, was einen am meisten bewegte. Wir umschifften die Klippen. Einer fragte: „Wann sehen wir uns wieder?“ Wir bekamen das Lachen. Das war doch wohl selbstverständlich! NIE! Wolfi sagte lachend! „Nie“. Ein Jahr später waren sie tot.«

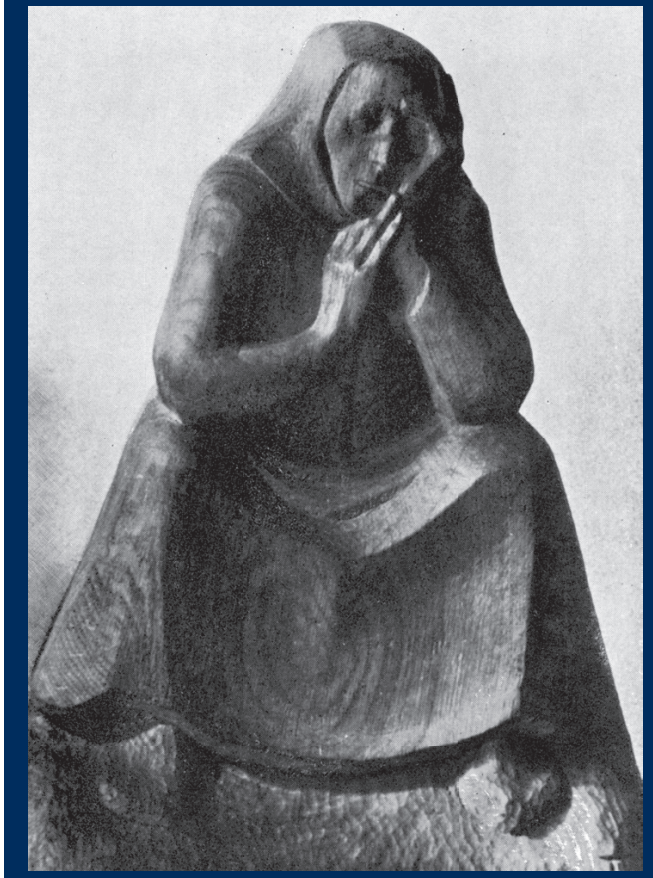
Gedenkplatte, Kirche in Gressow, 1985

»Wir haben die Tat auf uns genommen, um Deutschland vor namenlosem Elend zu bewahren. Ich weiß, dass ich dafür gehängt werde, bereue es aber nicht, ich hoffe nur, dass ein anderer in einem glücklicheren Augenblick sie durchführen wird, um das Vaterland zu retten.«

Der 20. Juli als Symbol eines gescheiterten Kampfes gegen Unterdrückung, Massenmord und Krieg und der Tod ihres geliebten Bruders „Fritzi“ werden Tisas Leben und ihre Kunst fortan tief beeinflussen. Die eindrucksvollen Bleistift- und Kohlezeichnungen aus dem Zyklus „Kommentar zum 20. Juli 1944“ belegen ihre tiefe Trauer und den Schmerz über den, wenn auch vorläufigen, Sieg der Gewalttäter. Erst Jahre später, 1985, konnte Tisa in einer kleinen Kirche der Nachbargemeinde von Tressow eine Gedenktafel für ihren Bruder und weitere Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung einweihen. Die Inschrift zitiert die letzten Worte des Bruders vor dem Volksgerichtshof.

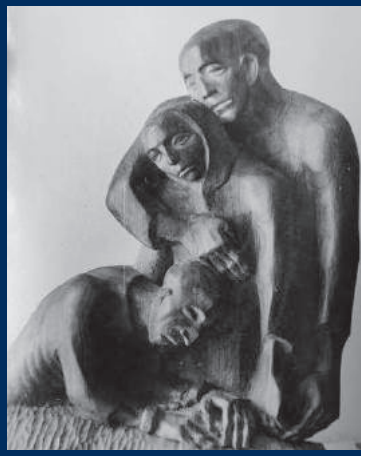
Am 10. August 1985 fahre ich in die DDR.
In die Heimat. Ich müsste sagen – würde ich gefahren. So sehr Angst, so sehr Gegenwehr hielten mich umfangen, ich fahre gegen meinen Willen. Ich fürchte die Konfrontation mit der Vergangenheit, die Verzerrung der Träume, die Entstellung. Der Sprung muss gewagt werden, ich war es meinem Bruder Fritzi schuldig

16 ZUSAMMENBRUCH 1945



Flüchtlingsfrau, 1947

D-Zug München-Hamburg, 1946



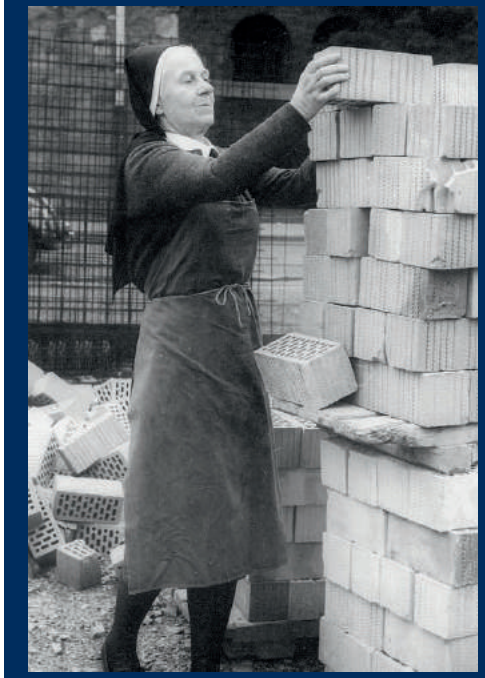
Opfer des Faschismus, 1946

»Der 20. Juli 1945 ein völliger Zusammenbruch. Wie ein Wolf sprang mich die Erinnerung an. Die Erinnerung an das vergangene Jahr. Alle Tränen, die ich bei Fritzis Tod nicht geweint hatte, kamen nun unerwartet mit hemmungsloser Wucht, ich war wehrlos. Ich beweinte wohl viel mehr. Alle Brüder waren tot. Die Heimat verloren. Vielleicht ahnte ich schon, dass meine Ehe verloren sein würde. Mein Mann kam im Oktober zurück. In mir brach alles zusammen. Ich hatte keine Kraft mehr. Ich konnte nicht mehr. Ich gestand ihm meine Seitensprünge. Wir konnten uns beide unsere Fehler nicht verzeihen. Im Sommer wurde unsere Ehe geschieden. Der Tag des Termins: der 20. Juli 1946.«

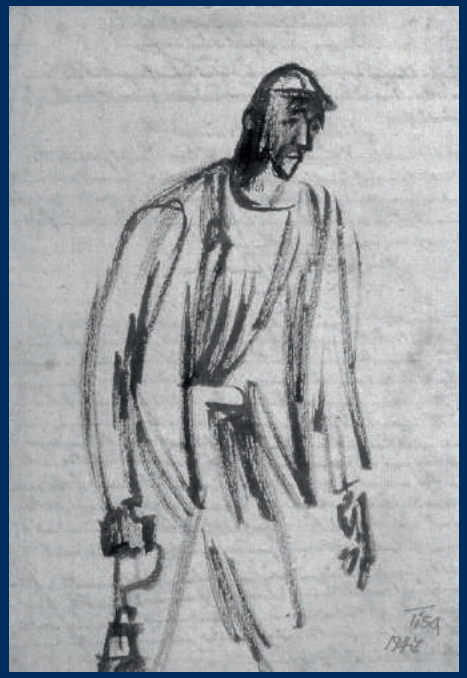
Das Kriegsende war für Tisa sicher eine Befreiung, aber es war auch ein Schock: Ihre Eltern und Bruder Wilhelm waren gestorben, ihr Bruder Fritzi ermordet, der Bruder Wolfi in Frankreich gefallen, die Brüder Heini und Johann Albrecht an Krebs gestorben. Der Adel als besitzende und politisch einflussreiche Klasse im Osten untergegangen. Ihre Ehe mit C. U. von Barner war zerbrochen.

Wie sollte es für Tisa weitergehen? Sie floh vor der Roten Armee in den Westen. In der schweren Zeit half ihr die Kunst. Motive gab es reichlich: Flüchtlinge, umherirrende Menschen, Not und Elend. Als freie Journalistin bereiste sie das Ruhrgebiet und kam auch nach Recklinghausen, wo ihr Bruder Fritzi Regierungsassessor gewesen war.

17 UMKEHR



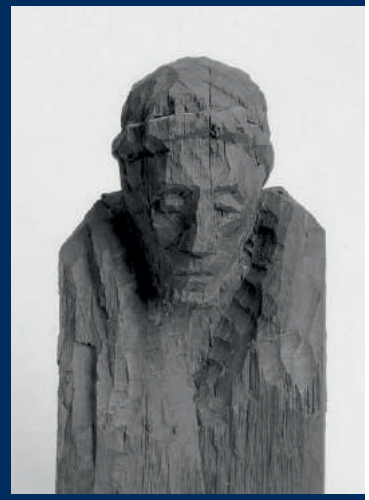
Sr. Paula, Mitte der 60er Jahre



Bergmann, Zeche Hannover-Hannibal, 1947

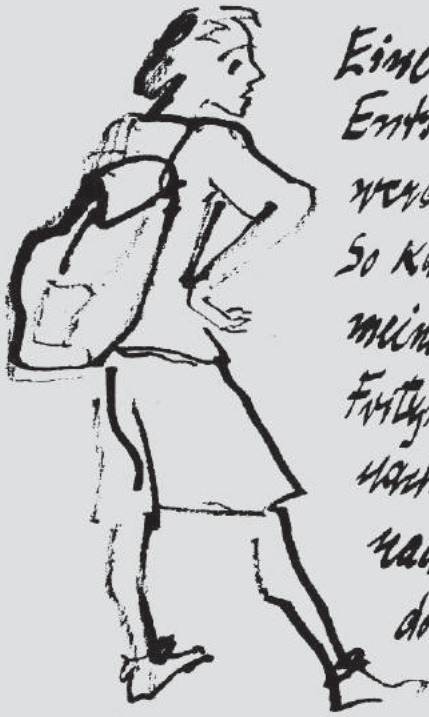
»Wenn es eine Gegend gab, die mich anzog, dann war es der Westen, das Ruhrgebiet. ... Im Herbst 1947 fuhr ich nach Recklinghausen. Ich ließ mir von der WELT einen Auftrag geben, über die Zustände im Revier zu berichten, so blieb ich von Winter 1947, abgesehen von vielen Fahrten nach Hamburg, bis Ostern 1948 im Ruhrgebiet.«

»Mit Wucht brach das Zeichnen wieder durch. Tusche. Schwarz-weiß. Männer beim Gesteinbohren. Männer vor Ort. Presslufthämmer gellten, die Schüttelrutsche ratterte. Im Laufe einiger Minuten war mein Skizzenblock so verstaubt, dass ich den Strich auf dem Papier nicht mehr erkannte.«



Christuskopf, 50er Jahre

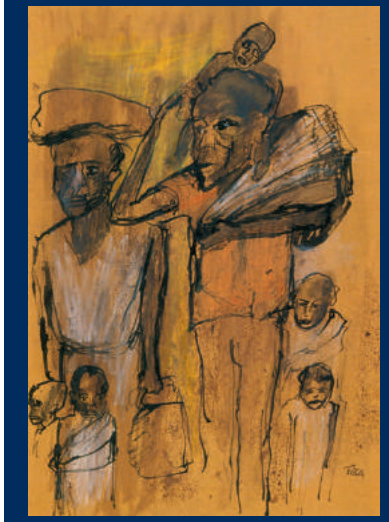
Tisa fährt in Zechen ein, auch „General Blumenthal“. Künstlerisch fand sie wieder zu ihren „dunklen Brüdern“, den Bergleuten, zu denen sie ja in England eine tiefe Beziehung hatte. In einem Buch las sie über den Bischof von Münster Clemens August Graf von Galen und den katholischen Widerstand gegen das Nazi-Regime. Sie entschloss sich zum Katholizismus zu konvertieren. Über Recklinghäuser Bekannte gelangte sie Ende 1948 nach Dorsten und stellte Marienfiguren, Kreuze, Kreuzwege und andere Plastiken für im Krieg zerstörte Dorstener Kirchen und das Ursulinen-Kloster her. Als 46-Jährige trat Tisa von der Schulenburg 1950 als Schwester Paula in das Dorstener Kloster St. Ursula ein. Als engagierte Christin bleibt sie eine engagierte Künstlerin.



Eines Tages: die Entscheidung, ich werde Katholisch. So kam ich durch meines Bruders Fritzi Freunde nach Recklinghausen, nach Dorsten und dort zu Mater Petra im Ursulinen Kloster. Bei ihr wollte ich in den Glauben eingeführt werden! In Dorsten wurde ich bleiben. Am 8.12. hielt ich meinen Einzug. 40 Jahre!

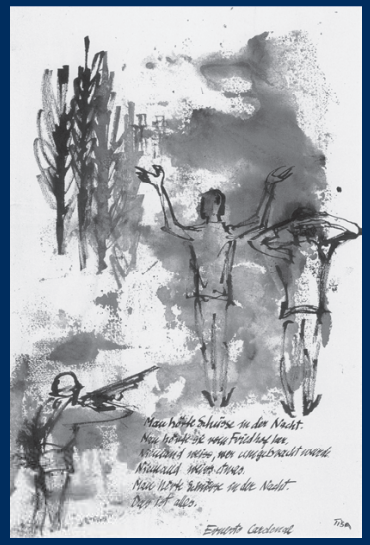
Tisa

Den Wohnwagen in Glinde erbte „Pappe Steht", ein alter Schiffskoch, für ihn eine Art Kambüse.

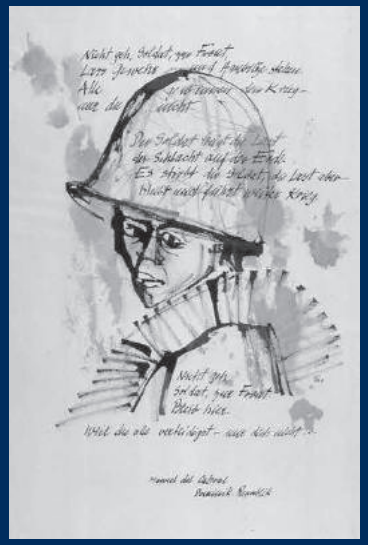


3. Welt: Flüchtlinge, 1996

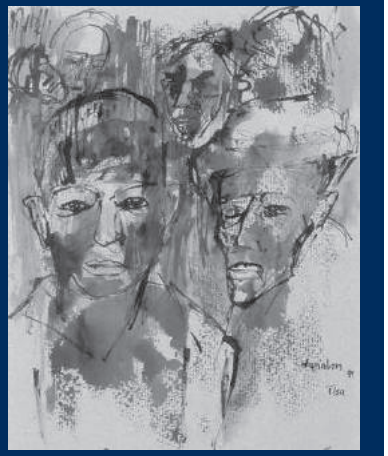
Südafrika: Soweto, 1976



Ernesto Cardenal: Man hört Schüsse in der Nacht, 1965/66



Manuel del Cabral: Nicht geh, Soldat, zur Front



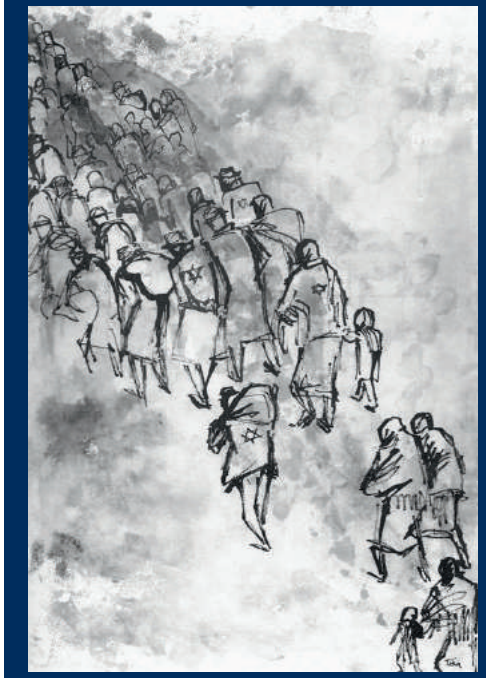
Vietnam: Napalm, 1991

Tisa, nun „Schwester Paula“, wurde Lehrerin für Kunstgeschichte und Zeichnen an den von den Dorstener Ursulinen geleiteten Schulen (zunächst an der Realschule, später am Gymnasium St. Ursula Dorsten). Nach 13 Jahren der Lehrtätigkeit widmete sie sich ab 1962 ganz ihrer Kunst und stellte nach der Aufhebung der strengen Klausur wieder regelmäßig unter ihrem bürgerlichen Namen aus. Sie nahm nun auch Aufträge außerhalb des Klosters an und gestaltete Brunnenanlagen, Säulen, Ehrenmale, Fenster und Wandreliefs. 1968 bis 1969 arbeitete sie für eine Lepra-Station in Äthiopien. Ihre Solidarität mit den Arbeitern und Arbeitslosen weitete sich aus zu einem sozialen Engagement für alle Leidenden. Immer, wenn sie von Leid und Elend anderer Menschen erfuhr, verarbeitete sie die Eindrücke in Zeichnungen oder Plastiken – so entstanden Bilder über Hunger und Armut in der Dritten Welt, den Vietnamkrieg und die in Chile politisch Verfolgten.

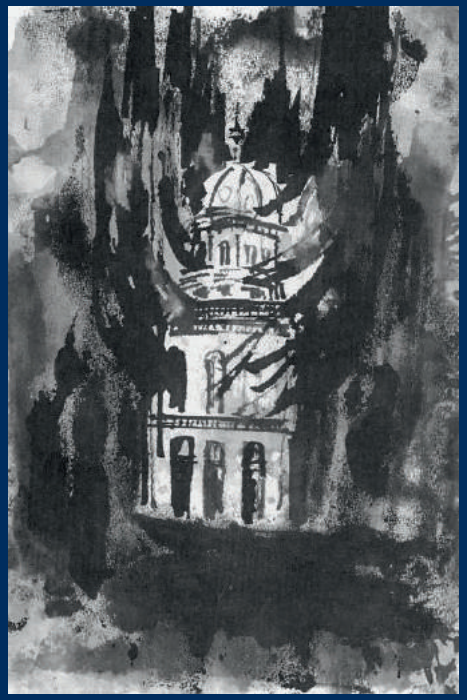
„Kommen Sie" sagt Sr. Gabriel, „Sie müssen
nun alles sehen." Geleitet von einem Haufen kleiner
Jungen, die gar nicht krank aber sehr neugierig sind, gehen wir
mit den Aussätzigen über das steinige Gelände, wo zwischen
Sarkophagen mit koptischen Kreuzen die Hütten der Aussätzigen
stehen. Schuppen, aus Stangen gebaut, mit Zweigen geflochten, mit
Lehm und Stroh bewolfen, das Dach mit Gras oder mit alten
Wellblechstücken gedeckt. Elendsquartiere. Die Polizei wird
einige Jahre später alles abreissen.
Tisa

Tisa

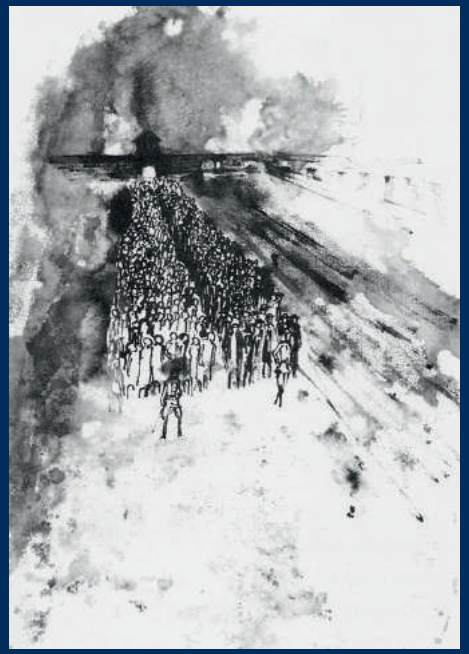
19 HOLOCAUST



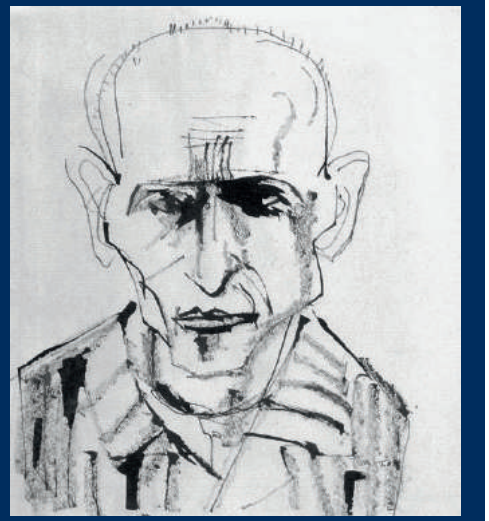
Vertreibung im Winter



Brennende Synagoge, 1962



Auschwitz, 1963



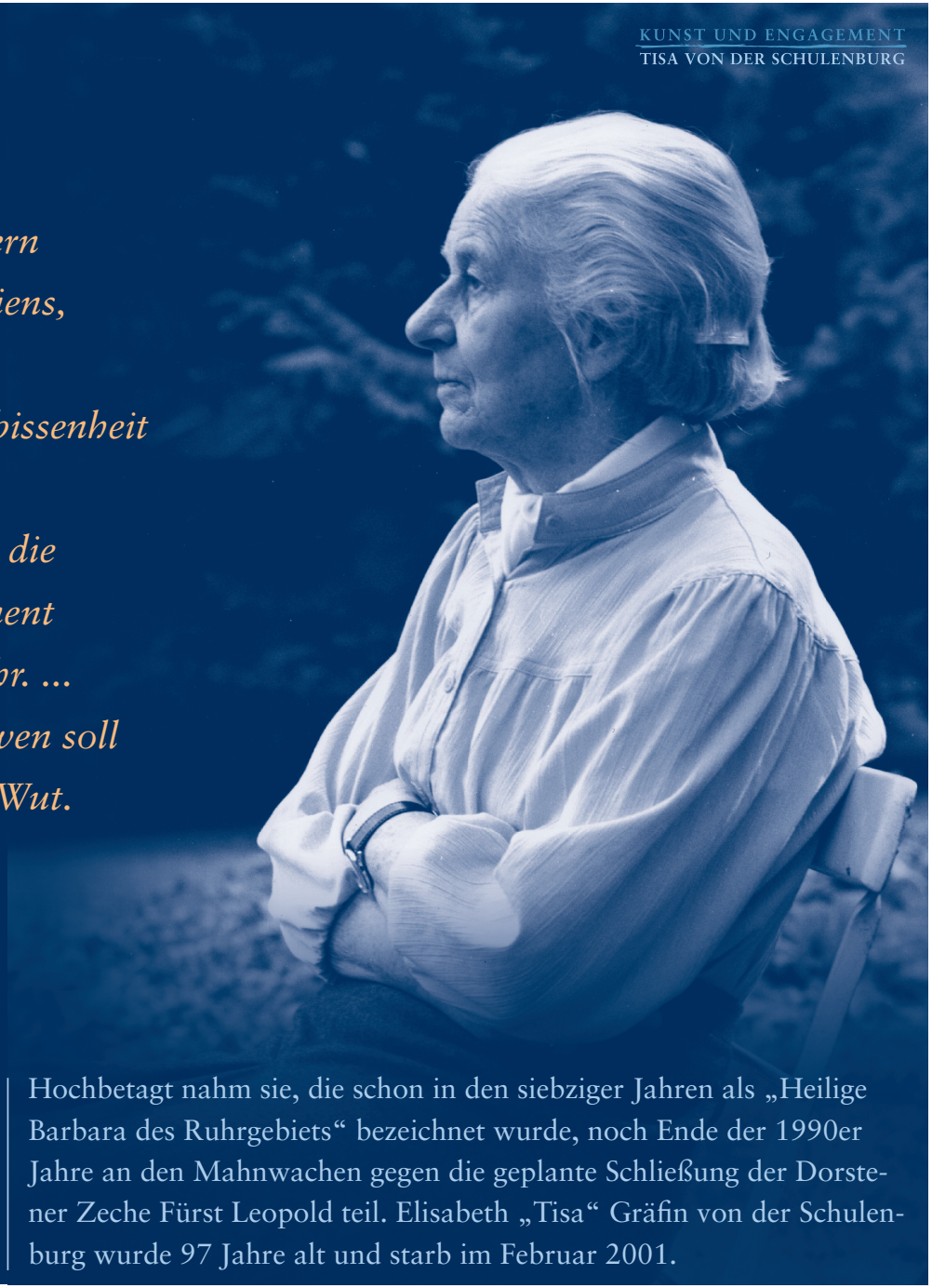
KZ-Gefangener, 1963

»Das Buch von Gerhard Schoenberner „Der Gelbe Stern“, ein Dokumentarbericht mit vielen Fotos von der Judenverfolgung, erschütterte mich derart, dass ich zeichnen musste, um mich zu befreien. Ich wollte dieses oder jenes Gesicht auf den kleinen Fotos hervorholen und zum Sprechen bringen. Menschen in Schrecken und Elend, Menschen auf den Straßen dahintreibend, der Vernichtung preisgegeben.«

Sie reiste 1979 nach Israel und begegnete Überlebenden des Holocaust in der Dorstener Partnerstadt Hod Hasharon und in Jerusalem. Holocaust und Widerstand bleiben bis ins hohe Alter wichtige Themen ihres künstlerischen Schaffens. 1978 sagt sie: „Stellvertretend für die vielen Widerstandskämpfer haben die Attentäter des 20. Juli doch ein wenig von der Schande Deutschlands hinwegwischen können.“

20 »MEINE AUFGABE«

»Meine Aufgabe: offen sein für den andern.
Meine Aufgabe: Die Kunst. Die Kunst, den Bergarbeitern
und den Leidenden gewidmet, den Aussätzigen Äthiopiens,
die ich zum Zeichnen aufsuchen konnte. ...
Auf das Talent habe ich mit großem Willen, ja mit Verbissenheit
ein bisschen Können aufgepfropft. ... Immer vorwärts
getrieben. Immer wieder zurückgeworfen. Immer noch die
„ollen Kamellen"! Wer will noch etwas vom Ressentiment
der Nazi-Zeit wissen? Das interessiert doch keinen mehr. ...
Sorgfältig hast du versucht, die Wahrheit auszusagen, wen soll
sie heute noch interessieren? Wahr der Hass, wahr die Wut.
Der Hass begraben, die Wut verpufft – ewig bleibt das
Gefühl der Scham.«



Bereits 1972 war Tisa zur Ehrenbürgerin der Stadt Dorsten ernannt worden. 1994 wurde ihr von der damaligen Bundesministerin für Frauen und Jugend Angela Merkel in der Lohnhalle der Zeche „Fürst Leopold" das Bundesverdienstkreuz am Bande für ihr Lebenswerk und für ihr ausgeprägtes soziales Engagement verliehen. Hochbetagt nahm sie, die schon in den siebziger Jahren als „Heilige Barbara des Ruhrgebiets" bezeichnet wurde, noch Ende der 1990er Jahre an den Mahnwachen gegen die geplante Schließung der Dorstener Zeche Fürst Leopold teil. Elisabeth „Tisa" Gräfin von der Schulenburg wurde 97 Jahre alt und starb im Februar 2001.

2. Sie haben es gewagt! Fritzi und Tisa von der Schulenburg. Schicksalhafte Wege auch im Vest Recklinghausen

von Georg Möllers

Die Herkunft: Traditionsreicher preußischer Landadel

Die Schulenburgs waren eine weit verzweigte, seit dem 13. Jahrhundert nachweisbare, preußisch-protestantische, adelige Großgundbesitzerfamilie, die über Generationen hinweg mit höchsten Positionen in der preußischen Armee und Verwaltung betraut worden waren.
Ein Namensträger der Familie spielte auch in Recklinghausen Mitte des 19. Jahrhunderts eine besondere Rolle. Nach dem Ende des Kurfürstentuns Köln wurde das Vest dem Königreich Preußen zugeschlagen, das nun seine Beamten nach Recklinghausen versetzte. Seit seiner Ankunft 1841 engagierte sich der leitende Beamte des Amtes Recklinghausen für den Aufbau einer evangelischen Gemeinde. Dafür erhielt Amtmann von der Schulenburg 1844 die königliche Erlaubnis, evangelische Gottesdienste im Gerichtsgebäude abhalten zu können. Ein Jahr später gelang es ihm, einen Bauplatz vor dem Viehtor zu erwerben. Zeitgleich forcierte er die Suche nach einem Pfarrer, so dass am 3. August 1847 Gemeindegründung und Einweihung der Gustav-Adolf-Kirche gefeiert werden konnten.[1]

Fritz Dietlof (05.09.1902 - 10.08.1944) und Elisabeth (07.12.1903 - 08.02.2001) waren mit ihren Brüdern Johann Albrecht (1898 - 1944), Wolf-Werner (1899 - 1944), Adolf-Heinrich (1901 - 1940) und Wilhelm (1904 - 1936) die Kinder von Friedrich Graf von der Schulenburg (1865 - 1939) und Freda-Marie, geb. Gräfin von Arnim (1873 - 1939). Ihr Vater war kaiserlicher Generalmajor und 1902 - 1906 Militärattaché in London. Hier ist auch der Ursprung für die Abkürzung „Fritzi“ für den in London geborenen Sohn. Ab 1924 saß der Vater als Abgeordneter der Deutschnationale Volkspartei (DNVP) im Reichstag, diente sich aber ab 1932 Hitler als „Verbindungsmann zur Reichswehr“ an, wurde 1933 Reichstagsabgeordneter der NSDAP, SA-Oberführer, ab 1936 SS-Mitglied und zuletzt SS-Obergruppenführer. Bis auf den früh verstorbenen Wilhelm und die einzige Tochter schlossen sich die Familienmitglieder der NSDAP an. Das aufwändige Begräbnis des alten Schulenburg fand in Anwesenheit der Staatsführung und Hitlers persönlich in Potsdam statt.

Der „verrückte, rote Graf“ im „schwarzen“ Kohlerevier Recklinghausen

Für das wache Interesse von Fritz Dietlof von der Schulenburg im politischen, sozialen und gesellschaftlichen Geschehen in Deutschland spricht der erstaunliche Wunsch des „ostelbischen Junkers“, im industrialisierten Ruhrgebiet eine Stelle anzutreten. Der junge Verwaltungsjurist hatte zuvor in Göttingen studiert, das Staatsexamen in Celle abgelegt und nach dem Vorbereitungsdienst in Potsdam 1928 die Assessorprüfung bestanden. Er wolle nach Recklinghausen, um die soziale Frage und die *„Machenschaften“* des katholischen Zentrums kennenzulernen bzw. *„Euch Katholiken auf die Schliche zu kommen“*, vertraute er den Recklinghäuser Familien Borchmeyer und Werne offenherzig an[2]. Seine Abneigung sowohl gegen das Kaiserreich als auch die Republik bezog er ausdrücklich auch auf diese politisch-weltanschaulichen Milieus. Angesichts der Herrschaft von „Parteibonzen“ und der Herrschaft der *„Interessenten und Funktionäre“* hätten die *„Mächte des Judentums, des Kapitals und der katholischen Kirche“*

Kreishaus, erbaut 1904

ihre Herrschaft *„unter der Maske des Sozialismus“*[3] ausbauen können.

Tatsächlich waren Stadt und Landkreis 1928 - 1932 für ihn dazu ein passendes Studienobjekt. Die Zusammensetzung der ca. 88.000 Recklinghäuser Einwohner bot ein Kaleidoskop eines weltanschaulichen, sozialen und politischen Milieus, das ihm unbekannt war. Konfessionell waren Stadt und Kreis katholisch (ca. 65%), sozial und wirtschaftlich vom Bergbau und starken sozialdemokratischen, christlichen oder kommunistischen Arbeiterorganisationen geprägt. In den Stadtverordnetenversammlungen von 1926 und 1929 dominierte das Zentrum (16 bzw. 17 Sitze) vor SPD und KPD mit jeweils 7 Sitzen sowie vor bürgerlich-konservativen Parteien wie DNVP (4/2), DVP (3/2) und Wirtschaftsblock (6/4). Die Polenpartei erhielt jeweils 2 Mandate; die NSDAP erstmals 1929 einen Sitz. Zentrum und SPD, die auch im Bundesland Preußen (dort mit der liberalen DDP) eine republikanische Mehrheit bildeten, arbeiteten im Rathaus zusammen. Im Kreishaus waren die Mehrheitsverhältnisse ähnlich, die Dominanz des Zentrums noch stärker.

Seine erste persönliche Anlaufstelle war Dr. jur. Joseph Borchmeyer (* 13.11.1898 in Herten, † 14.01.1989 in Recklinghausen), der sich nach dem Abitur am Petrinum, einem Jurastudium und Tätigkeiten in der Kommunalverwaltung und als Richter in Recklinghausen niedergelassen hatte. 1927 erhielt er die Zulassung als Rechtsanwalt.
Er war damals Justitiar und Generalbevollmächtigter der 1898 gegründeten Firma Still, einem erfolgreichen Unternehmen der Kohlenwertstoffgewinnung und der Kokereitechnik. Mit seiner Frau Bärbel (20.10.1896 – 03.02.1991) und den Kindern wohnte er in einem Firmenhaus am Erlbruch 25. Joseph Borchmeyer hatte sich auch politisch exponiert. 1925 hatte er den Vorsitz des DNVP-Kreisvereins Recklinghausen-Stadt übernommen, wurde 1930-1932 Mitglied im Westfälischen Provinziallandtag und politischer Fachberater des Stahlhelm, des deutschnationalen Bundes der Frontsoldaten. Bei den Wahlen im November 1932 und im März 1933 zog er für die DNVP in den Reichstag ein.

Bärbel Borchmeyer und Fritzi v.d. Schulenburg

Mit Joseph Borchmeyer verbanden Fritz Dietlof und dessen älteren Bruder Wolf-Werner von der Schulenburg die Zugehörigkeit zum Korps Saxonia während des Jurastudiums in Göttingen. Die farbentragende und schlagende, national eingestellte Studentenverbindung gehörte dem „Hochschulring deutscher Art“ an. Fritzi trug lebenslang einen „Schmiss“ im Gesicht, eine Verletzung durch die „Mensur“, dem vorgeschriebenen Fechtkampf mit scharfen Waffen. So fand Frau Borchmeyer eines Tages seine Visitenkarte vor, die er bei einem ersten Besuch hinterlassen hatte, als er 1928 seine Stelle als Regierungsassessor im Landratsamt am Herzogswall antrat. Daraus entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft mit dem Ehepaar Barbara (Bärbel), geb. Schulten und Joseph (Seppl) Borchmeyer. Deren Sohn Fritz erinnert sich an den sehr *„schlagfertigen“* und *„witzigen“* regelmäßigen Gast des Hauses. Ungewöhnlich für einen DNVP-Vertreter war Borchmeyers Konfessionszugehörigkeit; er war Katholik. Und tatsächlich bekam Schulenburg einen noch bleibenderen Einblick in das katholische Milieu der Stadt: Das „Einwohnerbuch 1930 Recklinghausen“ verzeichnet *„Graf von der Schulenburg, Fritz, Reg.-Assessor“* an der Kleine Geldstraße 4.

Kleine Geldstr. 4

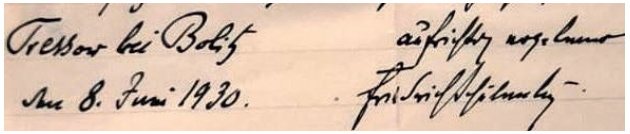
Das heute noch existierende Haus stand und steht unübersehbar unter dem Schutz der Hl. Theresa von Avila, wie ihre Statue an der Hausfassade, ursprünglich hoch oben im Giebel, sichtbar macht: Vermieterin seiner Wohnung war die kirchlich sehr engagierte Therese Werne, die Witwe des Augenarztes, Sanitätsrat Dr. Werne. Ihre Mutter, Frau Dr. Drecker, geb. Piners hatte

St. Theresa, Kleine Geldstr. 4

1869 den Elisabethverein der Petruspfarrei gegründet. Die nach der Hl. Elisabeth von Thüringen benannte Frauenvereinigung war vor allem caritativ ausgerichtet. So war Frau Werne folgerichtig auch in der Armen-Gasthaus-Stiftung an der Hl.-Geist-Straße aktiv und gehörte zu den Kuratoriumsmitgliedern der 1932 gegründeten Katholischen Familienpflege. Ihre Tochter Maria Theresa (genannt „Thetis“) Werne arbeitete als *„Karitassekretärin“* im nur wenige hundert Meter entfernten Caritashaus am Kirchplatz von St. Peter und wurde später ebenfalls Vorsitzende des Elisabethvereins.

Dienstlich war Schulenburg Dr. Max Schencking (1887-1933) unterstellt. Am 15. Mai 1887 in Riesenbeck geboren, war der Verwaltungsjurist seit 1927 Landrat und 1929 – 1933 als Mitglied der Zentrumspartei Abgeordneter im Westfälischen Provinziallandtag sowie Mitglied im Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. Trotz der Wirtschaftskrise gelang es ihm, Kreiseinrichtungen zu bewahren und den Ausbau der Landwirtschaftsschulen und Lehrbetriebe in Horneburg zu den „am besten eingerichteten“[4] in Westdeutschland zu organisieren.

Bis März 1930 war Schulenburg hauptsächlich mit Polizeiangelegenheiten in der staatlichen Verwaltung beschäftigt. In dieser Zeit wird die Diskussion über Schulenburgs Ausspruch *„Ich könnte nicht auf Arbeiter schießen“* vermutet.[5] Schulenburg hielt Vorträge in Arbeiterbildungsvereinen und zu seinem Recklinghäuser Bekanntenkreis gehörten inzwischen nicht nur der Redakteur der SPD-Tageszeitung „Volksfreund“ Wiese, sondern auch (vom Bürgertum misstrauisch beobachtet bei nächtlichen Diskussionen über die Schriften Lenins) die dem Kommunismus nahestehenden „Schriftsteller wie Stortow, Keßels und Flechsig“. Letzteren unterstützte er auch finanziell und gab ihm ein Darlehen für eine Siedlerstelle. Wäsche verschenkte er ebenso an diesen Freundeskreis, wie seinen Frack an einen arbeitslosen Kellner. Als er dann selbst einen offiziellen Auftritt in Berlin hatte, musste ihm Joseph Borchmeyer mit seinem Frack aushelfen.[6] Es war wohl dieser anstößige Umgang, der schon zu wilden Spekulationen über einen drohenden KPD-Beitritt führte, der seinen Vater auf den Plan rief. Vermutlich war er von Borchmeyer gewarnt worden, denn Friedrich Graf von der Schulenburg bedankt sich in einem Schreiben vom 8. Juni 1930 an den *„lieben, sehr verehrten Herrn Doktor“*[7] für die freundliche Aufnahme in seinem Haus. Über den Verlauf des Gesprächs Vater – Sohn in Recklinghausen ist nichts weiter bekannt.



Weniger brisant, aber dafür allgemeines Stadtgespräch über das unkonventionelle Auftreten des Grafen war dessen morgendliches Laufprogramm in Badehose um die Wälle. Familie Werne musste sich die Frage gefallen lassen: *„Habt Ihr einen Verrückten bei Euch wohnen?“* Seine Naturverbundenheit bewies er auch durch die regelmäßigen Gänge durch die Haard, deren Wege er bald besser kannte als viele Recklinghäuser. Zudem gehörte der sportliche Schulenburg zu den Mitbegründern eines „Völkischen Turnerbundes“.

Landrat Dr. Max Schenking (1. von links) und Fritzi von der Schulenburg (1. von rechts)

Der mit ca. 170.000 Einwohnern größte Kreis Preußens sah sich seit der Wirtschaftskrise ab 1929/30 großen Problemen, wie der Arbeitslosigkeit gegenüber. Einen ausführlichen Bericht über Schulenburgs Tätigkeit und seinen Arbeitsstil verfasste der spätere Kreisfinanzdirektor Paul Napravnik.[8] Danach wechselte Schulenburg ab März 1930 in das Dezernat „Allgemeine Verwaltung“ und „Kommunalaufsicht“.

Eine zentrale Aufgabe war die Mitarbeit im Hauptausschuß der „Vestischen Arbeitsgemeinschaft“, die der Landrat leitete. Ursache und Zielsetzung formulierte Dr. Schencking 1929: *„Aus dem lebenden Organismus des Landkreises Recklinghausen wurden nach und nach die vestischen Städte: Recklinghausen[9], Buer, Bottrop, Gladbeck und Osterfeld, Teile des Amtes Recklinghausen und jetzt auch noch die Gemeinde Horst-Emscher herausgeschnitten, sodaß dem Kreis an Fläche 564 qm verblieben, die bei der letzten Personenstandsanzeige eine Einwohnerzahl von 167.461 aufwiesen. Mit dem alten Kreise stehen die vestischen Städte auch heute noch in enger Fühlung.“*[10] Schon der erste demokratisch gewählte Landrat Dr. Erich Klausener (1919 - 1924), danach Ministerialrat in Berlin, der 1934 von der SS ermordet wurde, hatte die *„Vestische Gemeinschaftsarbeit“* für das *„wirtschaftlich und historisch zusammenhängende Gebiet“*[11] gefordert und konnte auf gute Beispiele verweisen, die nun auch das Arbeitsfeld von Schulenburg bestimmten, darunter auch die von Klausener initiierte „Vestische Kinderheim GmbH“.

Die „Arbeitsgemeinschaft“, in der Schulenburg zum ständigen Vertreter Schenckings aufstieg, sollte die interkommunale Zusammenarbeit des Kreises mit den Städten Bottrop, Gelsenkirchen-Buer, Gladbeck und Recklinghausen in Grundsatzfragen (Infrastruktur, Steuer- und Finanzfragen, Sozialpolitik) stärken und die Interessen des Vestes gegenüber den Aufsichtsbehörden bündeln. Maßgeblich wirkte Schulenburg hier auch mit an der „Vestischen Kleinbahnen GmbH“, die 1927 auf einem Netz von 216 km Bus- und 169 km Straßenbahnstrecken 9,9 Mio. Personen befördert hatten[12] am „Vestischen Chemischen Untersuchungsamt“ und der „Vestischen Verwaltungsschule“.

Als Ausgleich für seine Gebietsverluste waren dem Kreis die „Herrlichkeit Lembeck“ und 1929 „Stadt und Amt Haltern“ zugeschlagen worden. An einem bis heute bedeutsamen Großprojekts des Kreises war Schulenburg maßgeblich beteiligt: Die Wasserversorgung des nördlichen Industriegebiets aus der Ruhr wurde angesichts des steigenden industriellen und privaten Bedarfs immer schwieriger, zumal die Emscher wegen ihrer Verschmutzung und die Lippe durch die vom Bergbau verursachte Versalzung keine Möglichkeiten boten. Seit 1908 hatte ein Pumpwerk in Haltern aus dem Grundwasserreservoir im Stever-Bereich die Stadt Recklinghausen mitversorgt. Nun entstand in Zusammenarbeit von Kreis und „Siedlungsverband Ruhr“ mit der Gründung der „Seegesellschaft Haltern m.b.H.“ ein großflächiger Stausee zur Trinkwasserversorgung des nördlichen Ruhrgebiets, zur Sicherung des Grundwasserspiegels und als Naherholungsgebiet. Auch hier engagierte er sich im Auftrag Schenckings effektiv: *„Seine ehemaligen Mitarbeiter erzählten, daß er am Beginn der Bauzeit jeden zweiten oder dritten Tag nach Haltern hinüber fuhr, um sich über den Fortschritt der Arbeiten zu informieren. Die durch die Hin- und Rückfahrt verlorene Zeit wurde dann in stundenlanger Nachtarbeit wieder eingebracht.“*[13] Der Bau des großen Walzenwehrs begann 1929, ab August 1930 dauerte es fast ein Jahr, bis im See mit einer Höhe von 39,4 m das Kapazitätsvolumen von ca. 4 Mio. Kubikmeter Wasser erreicht wurde.[14] Schulenburgs Bekanntenkreis berichtete, dass auch bei späteren Besuchen in Recklinghausen eine Fahrt zu *„seinem See“* dazu gehörte.

Aufstau der Walzenwehranlage 1930 – 1931
(Foto: Gelsenwasser)

Den zweiten Schwerpunkt Schulenburgs bildeten die finanziellen und sozialen Herausforderungen. Napranik: *„In den folgenden schweren Jahren des wirtschaftlichen Niedergangs mit Stilllegung zahlreicher Schachtanlagen, Einlegung von Feierschichten, sowohl im Bergbau als auch in der Bauindustrie und dadurch bedingter Arbeitslosigkeit wurde die Finanzkraft des Kreises und der Gemeinden so vollständig zerrüttet, daß sie alle auf laufende Staatszuwendungen angewiesen waren. Mit großem Geschick und unermütlicher Schaffensfreude hat Graf von Schulenburg geholfen, die ungeheuren Anforderungen an die Verwaltungstätigkeit zu meistern und den Kreis und seine Städte und Gemeinden über Jahre schwerster finanzieller Schwierigkeiten hindurch zu führen. Die notwendigen Rationalisierungen und*

Sparmaßnahmen führte er, wenn auch häufig zu seinem persönlichen Bedauern, durch [...]. Selbst ein Mann von spartanischer Einfachheit, zeigte er sich für jedes Anliegen der Kreisbevölkerung - gleich welcher politischen oder konfessionellen Richtung - Verständnis, und nicht von ungefähr erhielt er den Beinamen „Der rote Graf". Immer setze er sich für die gesamte schwer arbeitende Bevölkerung des vestischen Raumes ein. Seine besondere Liebe galt der Jugend." Das ambivalente Bild Schulenburgs spiegelt sich auch hier wider: Einerseits griff er persönlich ein, um „Simulanten" aus Krankenhäusern zu holen oder in Arbeitsämtern die Streichung überhöhter oder ungerechtfertigter Unterstützungsmittel durchzusetzen, andererseits gab er „Betroffenen" Geld aus seiner privaten Geldbörse. Bärbel Borchmeyer schreibt in ihren Erinnerungen[15] über eine *„Mutter mit vier Kindern aus dem Arbeitermilieu"*, die Schulenburg *„in einer Notlage"* persönlich zur Erholung an den Halterner Stausee hatte bringen lassen.

Am 1. März 1932 endete mit seiner Versetzung nach Labiau in Ostpreußen sein Dienst in Recklinghausen; persönliche Verbindungen blieben. Im Rückblick, so schrieb er am 11.11.1933 an Bärbel Borchmeyer, werte er die Recklinghäuser Zeit als *„notwendige Entwicklungsstufe."*[16] Als er von Schenckings Tod am 7. Januar 1933 erfuhr, schrieb er an Frau Borchmeyer: *„Jetzt, wo er tot ist, merke ich eigentlich erst, wie gern ich ihn trotz vieler Gegensätze, die zwischen uns bestanden, doch hatte. Er war in seinen Grundeigenschaften ein echter bodenständiger Westfale mit Führerblut in den Knochen. Ein Mann, der trotz seiner Schranken noch herrschen konnte wie sonst nur wenige."*[17]
Neben der persönlichen Betroffenheit gibt das Schreiben einen aufschlussreichen Hinweis auf Schulenburgs Vorstellungen eines idealen Beamten.

Eine „Art Nationalbolschewist"[18]? – Fritzis politische Ideen

Fritz Dietlof von der Schulenburg passt auch nach sorgfältigen Forschungen nicht in ein klares politisches Schema. Seine Herkunft aus einem aristokratisch-preußischen Elternhaus prägte ihn, doch war er kein Anhänger des untergegangen Kaiserreichs und hielt die Rolle des ostelbischen Adels für überholt. Er verband seine Ablehnung der Demokratie und des Weimarer Parteienstaates mit traditionellen antisemitischen und antikatholischen Vorurteilen. Das Bild des „roten Grafen" entsprang zunächst seinem – angesichts seiner Herkunft – unkonventionellen Auftreten und Lebenswandel, seiner immer wieder artikulierten Kritik am „Standesdünkel" und seiner „grenzüberschreitenden" Bereitschaft zu Kontakten mit anderen Milieus, wie dies gerade in Recklinghausen zu beobachten war. Die von einigen befürchtete Gefahr eines KPD-Eintritts bestand mit Sicherheit nie, zu eindeutig war seine Ablehnung des bolschewistischen Terrorsystems der Sowjetunion, dem sich auch die deutsche KPD über das Instrument der "Kommunistischen Internationale" unterworfen hatte.

Bereits sein Deutschaufsatz in der Reifeprüfung am 19.02.1920 lässt den idealistischen Part seines Charakters erkennen. Zum Thema, wie sich die Forderung nach *„mehr Goethe"* begründen lasse, stellt er zunächst die *„dämonische Urkraft"* der Zeitgenossen Napoleon und Goethe gegenüber und votiert für den Dichter, *„denn aus ihm strahlt das Licht der Ewigkeit."*
Goethes wichtigste Eigenschaften, *„der Drang nach Erkenntnis und die Wahrheitsliebe"* – so Schulenberg 1920 – *„sind heute im deutschen Volk unterdrückt. Ekelhafte Lust an Sinnenfreuden, Gier nach Geld und Gut, Lug und Trug, wohin man blickt. Das deutsche Volk ist versunken in dumpfem Egoismus [...]. Zwar sind viele für den Sozialismus, merken aber nicht, daß die Grundbedingung dafür die Nächstenliebe ist. Goethes Werke sind ein Hohes Lied dieser Eigenschaft."*[19]

Die Eheleute Emmy (1902 -1968) und Gisbert Wüller (22.09.1898 – 23.10.1973) gehörten ebenfalls zum Recklinghäuser Freundeskreis. Der Inhaber des 1837 gegründeten und angesehenen Leinen- und Wäscheausstattungsgeschäfts an der Große Geldstraße 23 *„philosophierte und politisierte"*[20] häufig mit Schulenburg.

Tisa von der Schulenburg, Die Trabrennbahn

Er verortete ihn politisch im „Tat-Kreis". Die Leser der Zeitschrift „Die Tat" sieht der Historiker Kurt Sontheimer seit der Übernahme durch Hans Zehrer im Oktober 1929 als *„Exponenten und Agitatoren einer revolutionäre Stimmung, wie sie für einen großen Teil der jüngeren deutschen Intelligenz charakteristisch war."*[21] In deutlicher Abgrenzung von der DNVP Hugenbergs und ohne offene Parteinahme für die NSDAP gehörten zur neukonservativen Bewegung der *„messianische Glaube an die Einswerdung von Nationalismus und Sozialismus"*, die Kreierung einer bedeutsamen und zukunftsweisenden *„Gesinnungsgemeinschaft*

der Tatleser“ mit der großen Problematik, dass die vagen und interpretierbar eingesetzten Begrifflichkeiten in einem *„undurchdringlichen Durcheinander von Klarheit und Mystik, Fatalismus und rücksichtslosem Tatwillen, Ressentiment und gutem Willen, Anmaßung und Einsicht“* mündeten.
Schulenburg hatte schon früh seine Gegnerschaft zur Demokratie und ihrer Stützen, die *„verbonzte und parteibürokratisch erstarrte“* SPD, das Zentrum und den Liberalismus der DDP, deutlich gemacht. Andererseits hatte er sich in seiner Examensarbeit mit den Problemen der aus seiner Sicht notwendigen Bodenreformen und Siedlungspolitik beschäftigt und wurde zum Gegner der adeligen Großgrundbesitzer und ihres überholten Herrschaftsanspruchs.

Dabei verbanden sich in seinem Denken im Sinne von Adolf Damaschke die Notwendigkeit einer gerechteren Bodenverteilung mit einer völkischen Gemeinschaftsidee und damit der Überwindung der Klassengegensätze. Schulenburg berief sich damals auch auf den abgesetzten Oberpräsidenten Ostpreußens August Winning (ehemals SPD), der sich 1920 am „Kapp-Lüttwitz-Putsch“ gegen die Republik beteiligt hatte, als des *„Verfechters eines neuen deutschen Geistes, dem die Zukunft gehört.“*[22] So war es nicht erstaunlich, dass er Irritationen bei einem Vortrag im Recklinghäuser Arbeiterbildungsverein auslöste, als er ausgerechnet Hans Grimms Roman, den 1926 erschienenen Bestseller „Volk ohne Raum“ zitierte, ein Buch, das er im Schreiben an Frau Borchmeyer gegenüber als *„erschütterndes Epos des deutschen Volkes“* bezeichnete. Anders als Grimm, der die goldenen Zeiten der deutschen Siedlungen in Afrika beschwor und den Verlust der Kolonien als besondere Katastrophe des - über alle politischen Lager hinweg abgelehnten - „Versailler Diktats“ der Siegermächte betrachtete, lag für Schulenburg die Lösung der Raum- und Bodenfragen in Deutschland. Er verband sie im Brief vom 14.07.1929 mit der Vorstellung, *„dass an die Stelle der Äußerlichkeit und des Materialismus ein Geist der Innerlichkeit und der Unterordnung unter das Ganze“*[23] treten müsse.

Als entscheidende Protagonisten und Wahrer dieses „Ganzen“ sah Schulenburg das Beamtenkorps. Im März 1931 war Schulenburg Gast eines ausgewählten Kreises in der Berliner Zentrale der „Bündischen Reichsschaft“ eingeladen worden. In seinem ersten öffentlichen Auftritt in Berlin entwickelte er die Vorstellung des Beamten als *„Trägers der Staatsidee, Führer des Volkes“* und seiner *„durch fachliche Qualitäten erworbene, beherrschende und gesicherte Stellung im Staate“* als Gegensatz zum *„Schlachtfeld und Beutefeld der Parteien“*.

Seine Vorstellungen von der Objektivität und Führungskompetenz der Verwaltungsbürokratie führte er 1933 in einer Denkschrift weiter. Schulenburg war durchdrungen von einem unbedingten Idealismus, ja von einem Glauben an seine Mission:
„Ich möchte mit Deutschlands Not und Schicksal fest verwachsen, die Not der Deutschen als eigene spüren, die Sehnsucht von Millionen unerlöster Deutscher im eigenen Herzen tragen und für sie arbeiten, als gelte es mein eigenes Schicksal“ schrieb er 1929 an Bärbel Borchmeyer und ein Jahr später:
„Ich spüre, daß ich mit großer heißer Liebe mit Deutschland verwachsen bin, so stark, daß ich auch manchmal meine, ich spürte, wie es lebt und atmet, ich fühlte seine Schmerzen und seine Not am eigenen Leib. Und ich sehe es als hohe Aufgabe, die ein Menschenleben wert ist, es in seiner Vielgestaltigkeit begreifen zu lernen, so daß man dafür kämpfen und sich opfern kann.“[24]

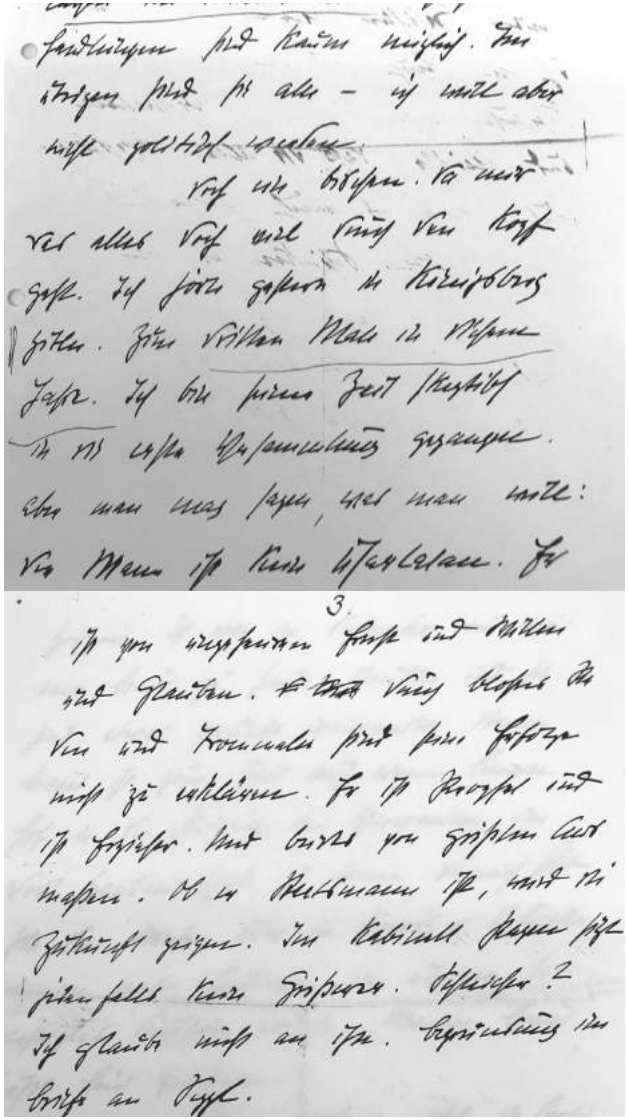
NSDAP-Mitglied: „Sind Sie verrückt geworden, Schulenburg?“

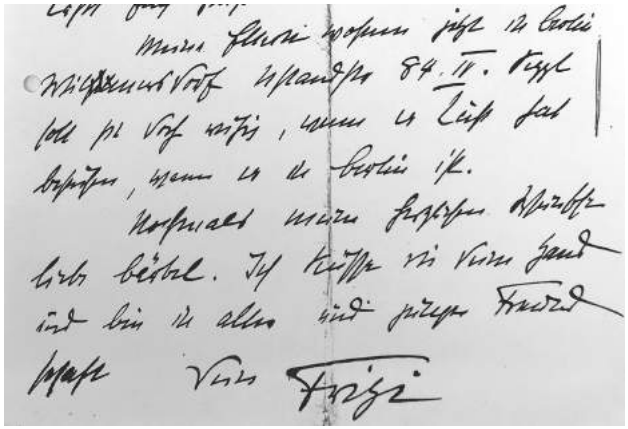
Als Schulenburg am 1. Februar 1932 als Mitglied Nr. 948.412 in die NSDAP eintrat, fand er die Zustimmung seiner Familie. Sein Vater, der ehemalige kaiserliche General und die anderen Söhne mit Ausnahme des jungen Wilhelm, stellten sich ebenfalls in den Dienst der „Bewegung“ und traten Anfang 1933 bei. Dagegen äußerte sein Recklinghäuser Umfeld offen Unverständnis und Ablehnung. Landrat Schencking reagierte mit den Worten: *„Sind Sie verrückt geworden, Schulenburg?“* Vermutlich musste er nun das vorgeschriebene Amtsenthebungsverfahren gegen den radikalen Beamten einleiten, bot ihm aber Hilfestellung beim Wechsel in Positionen außerhalb des Staatsdienstes an. Stattdessen erhielt Schulenburg eine Versetzung als Regierungsassessor in den ostpreußischen Kreisen Labiau, Gerdauen und Heiligenbeil mit zusammen 135.000 Einwohnern.

Gisbert Wüller erinnerte sich sogar an Schulenburgs Aufforderung an ihn, ebenfalls der NSDAP beizutreten und lehnte ab, *„weil mir die Stellung der Partei zum Christentum nicht eindeutig war.“* Auch bei Bärbel Borchmeyer schlug seine diesbezügliche Überzeugungsarbeit fehl. Zum Eklat kam es bei einem Treffen im Hause Werne, der dem Freundeskreis in deutlicher Erinnerung blieb. Mutter Werne ließ keinen Zweifel an ihrem Urteil: *„Wie kann man nur diesem größenwahnsinnigen Malergesellen, diesem ewigen Meldegänger nachlaufen !?!“* Andere stimmten zu. Schulenburg verließ darauf aufgebracht die Runde und schlug die Tür wütend hinter sich zu. Am nächsten Tag bat er - ganz Kavalier alter Schule - die Vermieterin mit einem Rosenstrauß um Verzeihung – allerdings nur für sein Benehmen.

Bereits am 17. Mai 1932 deutete der gut vernetzte Schulenburg in einem Brief aus seiner neuen Wirkungsstätte Labiau Kenntnisse über *„einen politischen Umsturz in Preußen“* an und sorgte sich, ob er dann noch in seinem Amt bleiben könne.[25] Nach den Landtagswahlen einen Monat zuvor hatten die seit 1920 regierenden Demokraten (SPD, Zentrum, Liberale) ihre Mehrheit verloren, blieben aber geschäftsführend im Amt, da die Radikalen (NSDAP und KPD) zusammen über 50% der Sitze besaßen und selbst keine Koalitionen bilden konnten. Tatsächlich erfolgte der „Preußenschlag“, die Einsetzung des vom Reichspräsidenten Hindenburg ernannten Kanzlers Franz von Papen auch zum „Reichskommissar“ in Preußen, am 20. Juli 1932. Damit waren die Republiktreuen im weitaus größten Bundesland entmachtet und zugleich wurde der NSDAP eine Regierungsbeteiligung verwehrt.

Aufschlussreich ist ein Handschreiben Schulenburgs, das sich als einziges im Nachlass Joseph Borchmeyers im Stadtarchiv Recklinghausen befindet. Der ausführliche Geburtstagsbrief an Bärbel Borchmeyer vom 19. Oktober 1932 aus Heiligenbeil/Ostpreußen beginnt mit nahezu poetisch-persönlichen Wünschen für sie und die ganze Familie: *„Das äußere Leben wird im nächsten Jahr wohl für niemanden ohne Sorge und ohne Kampf sein in Deutschland. Aber ich wünsche dir, daß die äußeren Sorgen vor den Gartenpforten Eures Gartens am Felde halt machen und verbittert schiefe Blicke auf unser gesundes, frohes Leben der Familie Borchmeyer werfen.“* Zudem kündigt er privat seine Hochzeit im Frühjahr mit der Kaufmannstochter Charlotte Kotelmann (1909-1991) an. Die Trauung fand dann auch am 11. März 1933 in der Berliner Dreifaltigkeitskirche statt. Auch zwischen Fritzis Ehefrau und Familie Borchmeyer entwickelte sich daraus ein reger Austausch; am 11.11.1933 gratulierte Charlotte von der Schulenburg aus Labiau herzlich zur Geburt des Sohnes Manfred, der aber früh verstarb.





Transkription des Briefauszuges:
[…] ***Im Übrigen sind hier alle – ich will aber nicht politisch werden.***

Doch ein bisschen. Da mir das alles doch viel durch den Kopf geht. Ich hörte gestern in Königsberg Hitler. Zum dritten Male in diesem Jahr. Ich bin seiner Zeit / Kyritz in die erste Versammlung gegangen. Aber man mag sagen, was man will: Der Mann ist kein Scharlatan. Er ist ein ungeheurer Ernst und Willen und Glauben. Durch bloßes Reden und Trommeln sind seine Erfolge nicht zu erklären. Er ist Prophet und ist Erzieher. Nur Geist von größten Ausmaßen. Ob er Staatsmann ist, wird die Zukunft zeigen. Im Kabinett Papen sitzt jedenfalls kein Größerer. Schleicher[26] ? Ich glaube nicht an ihn. Begründung im Briefe an Seppl. [...]Meine Eltern wohnen jetzt in Berlin Wilmersdorf Uhlandstraße 84.IV. Seppl soll sie dort ruhig, wenn er Zeit hat besuchen, wenn er in Berlin ist.Nochmals meine herzlichen Wünsche liebe Bärbel. Ich küsse dir deine Hand und bin in alter und junger Freundschaft

Dein Fritzi

Ausdrücklich betont Schulenburg, in diesem Geburtstagsgruß *„über die politische Richtung [...] heute nicht streiten“* zu wollen und verweist dazu nicht weniger als dreimal auf einen „Brief an Seppl“, in dem er auf dessen Kritik antworten wolle. Ganz offensichtlich hatte der NSDAP-Beitritt Schulenburgs auch das Verhältnis zu Joseph Borchmeyer erheblich belastet: *„Mit deinem Hitler wird es zum Krieg kommen“*, hielt ihm Borchmeyer vor. Es kam sogar zu einer vorübergehenden Entfremdung wie Borchmeyers Sohn Fritz aus den Erinnerungen seiner Mutter Bärbel weiß.[27] Trotz Schulenburgs *„guter Vorsätze“*, bricht dann doch das politische Temperament selbst in diesem Privatbrief durch: *„Ich hörte gestern in Königsberg Hitler. Zum dritten Male in diesem Jahr.* […] *Aber man mag sagen, was man will: Der Mann ist kein Scharlatan. Er ist ein ungeheurer Ernst und Willen und Glauben. Durch bloßes Reden und Trommeln sind seine Erfolge nicht zu erklären.* […]“

Zeitgleiche, ähnliche Schreiben an seine Braut machen deutlich, dass Schulenbergs Parole damals *„Hitler und Strasser“* hieß, wobei er der Münchener Richtung der NSDAP eher misstraute. Der Parteigänger des Norddeutschen Gregor Strasser sah in diesem *„einen Mann aus dem Volke“, „Volksmann und Führer“* zugleich: *„Jahrhunderte der Überfremdung, des politischen Katholizismus, Liberalismus und Kapitalismus haben ihn sehend gemacht.“*[28] Die Entmachtung Strassers mit seinem norddeutschen-sozialistischen Ansatz nach dessen Annäherung an Kanzler Schleicher Ende 1932 traf Schulenburg sehr, zumal sie mit dem Aufstieg von *„Röhm, Goebbels und Göring“* einher ging.

Schulenburg fand in Ostpreußen Anschluss an den sogenannten „Königsberger Kreis“ des späteren Gauleiters Koch, eine Gruppe junger Nationalsozialisten, *„ausnahmslos Männer, die solides Können in ihrem Fach mit glühender Aufnahmebereitschaft für neue Ideen verbanden“*, wie Klaus von Goeben, eines der Mitglieder es 1946/47 formulierte.[29] Dabei sei Schulenburg 1932/33 durch bemerkenswerte Denkschriften hervorgetreten.

Zum Kreis gehörte auch Kurt Angermann (1898-1978), den er nicht nur dienstlich aus dessen Zeit als Regierungsassessor in Recklinghausen (1926-1930) kannte. Auch Angermann hatte im Haus der Witwe Werne gewohnt. Die große Publikation über den Landkreis 1929 war von ihm bearbeitet und herausgegeben worden.[30] Der spätere Regierungspräsident in Königsberg (ab 1941), ebenfalls ab Juli 1932 NSDAP-Mitglied, kehrte nach dem Weltkrieg als Beigeordneter (1950), dann als Kreisdirektor (1954) in die Kreisverwaltung Recklinghausen zurück. In einem Nachruf zu seinem Tod wird an die *„in Recklinghausen geknüpfte Freundschaft mit dem später durch Hitler ermordete Grafen von der Schulenburg“* erinnert, die Angermann, *„als er die unheilvolle Entwicklung des Naziregimes erkannte, im Jahr 1941 in den Kreis der Widerstandskämpfer und Mitwisser des 20.Juli 1944“* geführt habe.[31]
Auch der damals arbeitslose Appa Werne, Thetis´ Bruder, hatte durch Schulenburgs Vermittlung eine Arbeit in Ostpreußen gefunden. Friedrich Dietlof von der Schulenburg erwies sich als erfolgreicher Mitorganisator der NS-Machtübernahme in Ostpreußen. Gegen den Reichslandbund des adeligen Großgrundbesitzes baute er bereits ab Herbst 1932 das „NS-Landvolk“ auf. Seine Fähigkeiten führten ihn über Landratsstellen in Ostpreußen zum steilen Aufstieg als stellvertretender Polizeipräsident von Berlin 1937, dann 1939 zum Regierungspräsidenten in Schlesien.
Dabei scheute die „kraftvolle und individuelle Persönlichkeit“[32] Schulenburg keineswegs Konflikte auch mit seinen jeweiligen Vorgesetzten, so, als er ihnen vorwarf, die Industriellen als Verursacher der Verschmutzung, die die „Haff-Krankheit“ der Bevölkerung hervorrief, zu decken. Bereits 1934 begann Schulenburg, ein „Schwarzbuch“ über Korruption und Parteiübergriffe in der Verwaltung zu führen; Bärbel Borchmeyer wusste von einer *„Akte `Korruption´“*.[33] Schließlich kam es auch zum Konflikt mit Gauleiter Koch angesichts dessen korrupter Amtsführung, die sich mit Fritzis Beamtenideal nicht vereinbaren ließ.

Der gläubige Katholik Gisbert Wüller erinnert sich an Schulenburg als einen *„sehr aufgeschlossenen Menschen, aber als er in Recklinghausen war, in religiöser Hinsicht ziemlich indifferent. Er sagte einmal zu mir: Ich weiß eigentlich nicht, warum ich Christ bin. Später hörte ich - ich weiß nicht, ob Werner oder Thetis oder Gerlind oder sonst jemand mit ihm in Berlin gesprochen hatte -, daß er sich in dieser Beziehung gewandelt hatte. Er sähe das Christentum jetzt als Grundlage der Erneuerungsbewegung in Deutschland an und würde, sobald er dazu Zeit hätte, die Frage der Einigung der beiden christlichen Konfessionen studieren.“*[34] 1936 schrieb er - in einem Jahr der Auseinandersetzungen mit Gauleiter Koch und gesundheitlicher Rückschlägen - an seine Frau, *„daß ich einen Weg zu Gott gefunden habe“*. Verstärkt wurde sein Wandel sicher auch durch die Erfahrungen des Todes von zwei Brüdern und beider Eltern 1936-1940. Dabei überwand er auch die Konfessionsgrenzen, wenn auf seine Veranlassung hin Abschriften der Predigten des Bischofs von Münster vervielfältigt und verschickt wurden.[35] Im Verhör mit der Gestapo 1944 schließlich begründet er seine Gegnerschaft zum NS-Staat auch damit, dass der *„mit seinem Kampf gegen das Christentum die religiöse Basis schlechthin verlassen“* habe. Anders als für Teile des Offizierskorps war

für Schulenburg angesichts dieser Erkenntnis der persönliche Eid auf den „Führer Adolf Hitler“ auch kein moralischer Hinderungsgrund.

Ausbruch und Ausschluss: Tisas Freiheitssuche

Die einzige Tochter, Elisabeth Gräfin von der Schulenburg ging einen eigenen Weg, der sie immer mehr von der Familie und deren Traditionen entfernte. Es wurde ein Weg voller Brüche, Selbstverwirklichungsversuche und Katastrophen. Erst nach dem Scheitern einer Verlobung erlaubte der Vater der 22-Jährigen das Studium an der Akademie der Künste in Berlin. Für die Tochter war dies endgültig der Ausbruch und der Durchbruch in eine neue Welt, in die der Kunst, der Kultur und eines liberalen bürgerlichen Milieus. Es war auch der Bruch mit der protestantischen Familientradition; Tisa trat aus der Kirche aus: *„Vom Glauben war ich abgefallen* […]. *Von Jesus Christus hatte ich mich abgewandt. Ich kam mit seinen Forderungen nicht zurecht. Ich wollte nicht mehr auf ihn hören. Verlangte er nicht zuviel? Ich betete nicht. Jahrelang nicht. Die Bibel freilich, die ich zum Teil, ablehnte, nahm ich auf Reisen mit. Wie eine Art Reiseapotheke.“*[36]
Sie studierte 1925-1928 Bildhauerei bei Edwin Scharff, zudem bei Fritz Klimsch und Otto Hitzberger. Das Leben war spannungsreich. *„Ohne Maybach und Chauffeur“*, so erinnert sie sich, *„irrte* [ich] *durch die Straßen* […] *und wollte Arbeiter zeichnen. Die Straßen waren eintönig, grau und leer. Ab und zu traf ich eine Frau in einer Kittelschürze, das war alles. Ich war mir darüber klar: diese Welt würde ich nur begreifen, wenn ich ihre Leben teilte, so, wie Käthe Kollwitz es tat.“*
Damals gelang es (noch) nicht *„auszubrechen aus der Enge von Reichtum und Eleganz.“*[37] Denn andererseits lockten sie die „Goldenen Zwanziger“ in Berlin und kurzzeitig in Paris, Zeiten ihres Lebens, die sie später als wild und exzessiv beschrieb. Tisa lernte den Unternehmer und Mäzen Hugo Simon, ein SPD-Mitglied kennen, in dessen Haus Albert Einstein, Politiker wie Scheidemann, Ministerpräsident Braun und Künstler wie Liebermann, Brecht, die Brüder Mann und Zweig, Ringelnatz, Remarque und Zuckmeyer verkehrten.

Edwin Scharff, Büste von Clemens August von Galen, 1951

Hier traf sie auch 1926 den ebenfalls vermögenden, 18 Jahre älteren Fritz Hess kennen, den sie 1928 heiratete. Dabei war Hess bereits verheiratet und ließ sich für sie scheiden, dazu war er Pazifist und Jude. Die weitläufige Verwandtschaft bricht jeden Kontakt ab. Nur die Mutter konnte durch ein Ultimatum einen völligen Bruch mit ihrer Familie nach diesem Verstoß gegen die Familientraditionen verhindern. Tisa erfuhr von einem Brief, in dem ihr Vater geschrieben hatte, eine tote Tochter sei ihm lieber als eine mit einem Juden verheiratete. Bei der Hochzeit ihres ältesten Bruder im Dezember 1933 erschienen Vater und die drei ältesten Brüder in SA-Uniformen: *„Ich weinte und weinte.* […] *Dies war, so glaube ich, der Abschied von meiner Familie.“*[38] Hess emigrierte im November 1933 nach Großbritannien; Tisa folgte ihm 1934 ins Exil; so hat das Jüdische Museum Westfalen in Dorsten ihr Schicksal auch in die jüngste Sonderausstellung 2020 über Exilanten aufgenommen. Als ihr jüngster Bruder Wilhelm mit seiner Braut 1936 tödlich verunglückte, besaß sie keinen gültigen Pass. Ein Treffen mit ihrer Mutter in Dänemark machte die Kluft zu ihrer Familie deutlich: *„Der Schmerz eint uns, doch die Politik trennt uns“*.

Im Besitz der Stadt Recklinghausen: Werke von Tisas Förderern und Freunden: Henry Moore, Die Liegende Nr. 5, 1965 (Besitz: Kunsthalle)

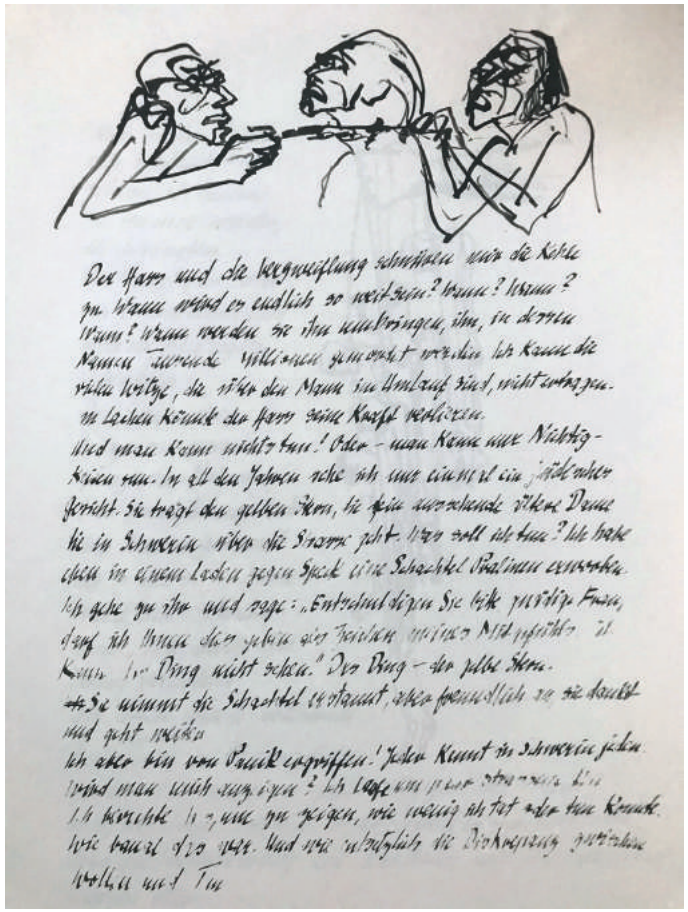
Künstlerisch hatten sie in England die Begegnungen und der Austausch mit dem großen Henry Moore, mit dessen Familie sie sich anfreundete, von der Plastik abgebracht. Sie konzentrierte sich jetzt auf Reliefs und vor allem auf

Zeichnungen. Bis 1939 fuhr sie regelmäßig in die Bergarbeiterreviere in Durham ein und skizzierte die harte Arbeit und das Elend der Arbeitslosigkeit. Auch politisch engagierte sie sich in einer Künstlergruppe und organisierte eine Kunstausstellung gegen das NS-Regime. Natürlich hatte sie das Schicksal der Berliner Künstler verfolgt. Ihr erster Lehrer an der Kunstakademie, Edwin Scharff, wurde beispielsweise amtsenthoben, seine Werke als „entartet" gebrandmarkt und er erhielt ein völliges Arbeitsverbot selbst in seiner Privatwohnung.

1938/39 kam es erneut zu einem Bruch ihres Lebensweges. Die Ehe mit Hess scheiterte und anlässlich des drohenden Todes ihres Vaters reiste sie nach Deutschland. Es gab wohl noch eine kurze Aussprache; Tochter und die kranke Mutter blieben in der Klinik in St. Blasien, während am 23. Mai 1939 ein Staatsakt in Potsdam in Anwesenheit der NS-Führungsprominenz mit Hitler an der Spitze folgte. Tisa: *„Nun, wo er tot war, wurde seine Leiche beansprucht"*[39]. Die Beisetzung auf Gut Tressow wollte Himmler für den General, den er noch kurz vor dem Tod zum SS-Obergruppenführer befördert hatte, nach seinem „Ritus" begehen lassen. Sohn Fritzi hatte aber, wie es Wunsch des Vaters war, einen evangelischen Prediger eingeladen.
„Das Deutschland, das ich gekannt und geliebt hatte, war für immer versunken", notierte Tisa: *„Sechs Jahre hatte man Haß gesäht. Die Saat war aufgegangen."*[40]
Tisa wohnte in Fritzis Haus am Grunewald, das er als stellvertretender Polizeipräsident Berlins nutzte. Dort wurde ihr durch ihren Bruder Wolfi eröffnet, dass sie im Testament nicht bedacht worden sei. Trotzdem seien die Brüder zu einer Zahlung bereit. Bedingung sei, dass sie schriftlich garantiere, das Geld nicht für politische Aktionen gegen Hitler zu nutzen: *„Ich war außer mir. Ich wies das Geld zurück - aber ich spürte, wie sehr ich es begehrte. `Das sind ja KZ-Methoden', mehr vermochte ich nicht herauszubringen. Ich wiederholte es immerzu. Wolfi verstand mich gar nicht. `Weißt Du denn nicht?' fragte ich ihn. Ich erklärte, daß man im KZ bei der Entlassung unterschreiben mußte, daß man nie etwas gegen die Partei unternehmen würde – so hatte es uns Ernst Reuter*[41] […] *in London nach seiner Entlassung erzählt. Wolfi wußte nicht. Er ließ die Bedingung sofort fallen. Dann ging er fort."*[42]

„War das der Abschied aus Deutschland?" fragte sie sich. Stattdessen folgte eine dramatische, befreiende Wende: *„Was dachte Fritzi?"* - War er nicht *„ein glühender Nationalsozialist?"* Fritzi nahm sie beiseite: *„Ich konnte dir eben nicht beistehen, sonst würden die Brüder etwas merken."* Er sei zusammen mit anderen gegen Hitler: *„Wir sind entschlossen, ihn zu töten."* Dann folgte sein Rat, nach England zurück zu kehren. *„Der Ausbruch des Krieges war, seiner Meinung nach, unvermeidlich. Der Krieg würde aber nicht lange dauern, da Hitler bald tot sein würde. Dann könnte ich nach Deutschland."* Für Tisa auch ein persönlicher Neubeginn: *„Zugleich war die Fremdheit zwischen uns ausgelöscht, die Fremdheit von vielen Jahren! Wir waren verschwistert, verbunden, befreundet wie einst als Kinder."*

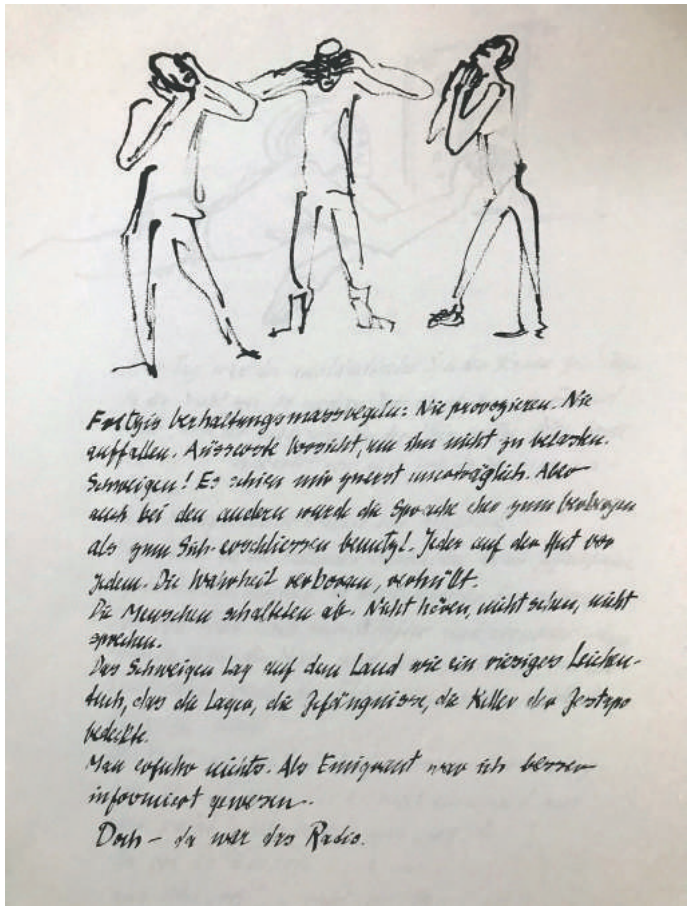
Ihre Rückreise nach England allerdings scheiterte. In ihren späteren Erinnerungen macht sie den Immigration Officer und ihre eigene Naivität dafür verantwortlich. Dem fielen bei der Gepäckkontrolle Zeitungsausschnitte der Beisetzung in die Hände, so dass er der potentiellen Spionin die Einreise verweigerte. Am 25. August 1939 erlebte sie den Tod der Mutter, einige Monate danach erlag Bruder Heinrich seinem Krebsleiden. Mit Kriegsausbruch am 1. September 1939 wurden Bruder Wolfi und ihr Jugendfreund Carl Ulrich von Barner (1899-1978), ebenfalls Nachfahre eines seit dem 14. Jh. dokumentierten Adelsgeschlechts, eingezogen. Am selben Abend ließen sie sich standesamtlich trauen und Tisa wurde „Gutsherrin" auf Klein Trebbow, dem Sitz der Barners, etwa 30 km vom Familiensitz Tressow entfernt.



Hass (1939)

Tisa und Fritzi – wieder vereint gegen Hitler

Fritzi, der seinen Brüdern gegenüber verschwiegen blieb, gab ihr genaue *„Verhaltensmaßregeln. Ich dürfe nie die Nazis provozieren, nie auffallen.* […] *Wenn ich für mich persönlich Widerstand betriebe, gefährde ich ihn und - was noch schlimmer sei - die Sache.“*[43]



Schon in Recklinghausen waren seine Wechselhaftigkeit, ja geradezu schauspielerischen Talente aufgefallen: *„So wie er Menschen, die ihm aus nicht immer stichhaltigen Gründen unsympathisch waren, einen zynischen, ja arroganten oder blasiert degenerierten Aristokraten vorspielte, so gab er sich auch im Dienst zuweilen lässig, gleichgültig, ja als Verteidiger einer gesunden Faulheit.* […] *Wenn es freilich darauf ankam, arbeitete er wie ein Pferd und wurde, wo er echte, der Sache schädliche Lässigkeit und Gleichgültigkeit entdeckte, scharf bis zur Rücksichtslosigkeit.“*[44]

Tisa beschrieb ihren Bruder noch genauer: *„Seine Augen, unter starren Bögen, waren von wechselndem Blau, manchmal strahlend, manchmal verhangen. Doch der Mund verriet den Humor, den Fritzi bis zur Eulenspiegelei trieb. Von Natur aus war er kritisch, konnte er scharf und schroff sein, wenn er jemand verurteilte. Er sprach leise, ihm lag die schnelle, schneidende Replik. Was mir in den Tagen auffiel, waren seine große Ruhe und Selbstbeherrschung, seine Selbstdisziplin.* […] *So offenherzig und freundschaftlich er zu Freunden und Verwandten war. So zurückhaltend und verschwiegen konnte er mit Fremden sein.* […] *Er hatte etwas von der Geschmeidigkeit des Fechters, der jede Finte zu nutzen weiß. Eben dies: seine Geschmeidigkeit und seine Entschlossenheit befähigten ihn zu dem Kampf, in dem er stand. Ich wußte, er würde sein Ziel unbeirrbar verfolgen und nicht nachlassen, ehe er es erreicht hätte.“*

Zwar hatten die Kaltstellung Gregor Strassers 1932 und dessen Ermordung im Zuge des sogenannten „Röhm-Putsches“ 1934 Schulenburg getroffen, doch war zunächst seine „Sache“ die des Nationalsozialismus geblieben. Zunehmend in Konflikt geriet er angesichts seiner Ansichten von der Rolle des Berufsbeamtentums mit der Korruption und Amtsanmaßung von Parteifunktionären. Hitlers endgültige „Gleichschaltung“ auch der Wehrmacht durch die Amtsenthebungen der Generäle Werner von Blomberg und Werner von Fritsch Anfang 1938 brachten Schulenberg endgültig auf die Seite der Gegner. Dazu kam die Erfahrung der Pogromnacht 1938, in der er als stellv. Polizeipräsident verhaftete jüdische Bürger freisetzte, was zum Konflikt mit Goebbels führte.[45] Das Verhältnis zum Propagandaminister war sowieso gespannt. Bei einem seiner Besuche erlebte Joseph Borchmeyer, wie Schulenburg angesichts der Tiraden und der Lautstärke von Goebels den Telefonhörer weit von sich gehalten habe - eine Körpersprache, die nicht nur eine optisch und akustisch spürbare Distanz verriet. Charlotte von der Schulenburg bestätigte später dieses Verhalten als typisch.[46]

„Fritzi war da“ hatte Gisbert Wüller 1938 in seinem Tagebuch notiert. Im Oktober 1945 ergänzte er, was er damals nicht schrieb, um *„uns und unsere Freunde nicht*

Haus Wüller, Große Geldstraße

zu gefährden"[47]. Schulenburg habe vom geplanten Staatsstreich gegen Hitler gesprochen. Wüller: *„Es gab in Deutschland ja keine Möglichkeit mehr für eine politische Opposition, weil es ja keine Pressefreiheit, keine Redefreiheit, keine Versammlungsfreiheit gab und alle oppositionellen Kreise und Führer beobachtet wurden oder im K.Z. saßen."* Schulenburg nannte keine Namen, so dass die Recklinghäuser über die Rolle Görings (*„korrupt"*, aber *„halbwegs vernünftig"*) oder der Spionageabteilung unter Admiral Canaris spekulierten: *„Jedenfalls sollte Hitler möglichst lebend festgesetzt und in ein Irrenhaus oder sonstwo eingesperrt und dann einmal mit dem ganzen Krampf und Bruch aufgeräumt werden."*

Tatsächlich war Schulenburg damals bereits in Kontakt mit hohen Militärs um Generaloberst Ludwig Beck (1880- 21.07.1944), dem damaligen Generalstabschef. Sie bereiteten bei einer Kriegserklärung der Westmächte gegen Hitler in der „Sudentenkrise" den Staatstreich vor und hatten dazu Kontakt mit Großbritannien aufgenommen. Mitbeteiligt war die Berliner Polizeispitze mit Graf Helldorf und von der Schulenburg, die im Falle einer Militäraktion die Neutralität der Polizei zusicherten.[48] Die „Appeasement-Politik" der Demokratien mit der Unterzeichnung des Münchner Abkommens auf Kosten der verbündeten CSR machten diese Pläne zunichte.[49] Beck trat zurück und wurde 1944 wegen seiner damaligen Beteiligung am Attentat hingerichtet.

Der Vertrauensbeweis Schulenburgs zu seinem Recklinghäuser Kreis überdauerte das Jahr 1938: *„Schulenburg sagte damals, dass es im Jahre 1939 Krieg geben würde, und zwar würde es um die Ukraine gehen* […]. *Für die Vorbereitung des Staatsstreiches kam es darauf an, über die Stimmung im Volke orientiert zu sein. Vor allem festzustellen, wie groß Hitlers persönlicher Anhang war."* Zu seinen Informanten bis in das Jahr 1944 gehörte der Freundeskreis, ergänzt um den Dipl.-Ing. Werner Zwanziger und seine Frau Gerlind, geb. Werne, Schillerstr. 1, die ihm mündlich bei Fahrten nach Berlin Bericht erstatteten und Heinz Schulte Sienbeck aus Herten, der im Landwirtschaftsministerium arbeitete. Wüller: *„Als es dann wirklich zum Kriege kam, habe ich auf den Staatsstreich gewartet und gehofft, weil ich von vorneherein überzeugt war, daß der Krieg ohne diesen Staatstreich Jahre dauern und mit einer furchtbaren Niederlage für uns enden würde."*

Tatsächlich reduzierten der Erfolg des Hitler-Stalin-Pakts 1939 als Rückversicherung gegen einen Zwei-Fronten-Kampf, die Propaganda der siegreichen „Blitzkriege" gegen Polen und dann Frankreich 1939/40 und schließlich die ideologische Begründung des Feldzuges gegen die UdSSR 1941 die Kritik und damit den Erfolg eines Staatsstreiches. Auch Schulenburg, zwischenzeitlich ab 1940 in der Wehrmacht, ließen die Gefahren der Kampfeinsätze und die militärischen Siege nicht unbeeindruckt, machten ihn aber noch kritischer gegenüber der Parteiherrschaft: „*Ein Monokel schien wie festgewachsen im rechten Auge* […]. *Als Parteibonzen ihn deswegen verspotteten, sagt er, er habe ihn Tag und Nacht an der russischen Front begleitet, an der sie seines Wissens bisher nicht gewesen seien. Sie schwiegen.*"[50]
Bis 1943 ließ er auch die Recklinghäuser in Briefen an seinem Leben teilnehmen. So gratulierte er in einem auf dünnem Papier mit Bleistift hastig verfassten Feldpostbrief vom 21.10.1941 Bärbel Borchmeyer zum Geburtstag. Er befinde sich nach der Schlacht von Wjama *„auf dem Vormarsch nach Moskau. Kälte und Nässe machen diesen Teil des Feldzuges vielleicht zum Schwersten."* Noch geht er in diesem - überwachten - Feldpostbrief von „großen Erfolgen im Osten" aus, ergänzt aber: *„Die Sehnsucht nach der Heimat ist groß."* Das Land bezeichnet er nach seinen Erfahrungen als *„gestaltlos"* und vom *„Teufel"* (dem Regime) *„verunstaltet."*

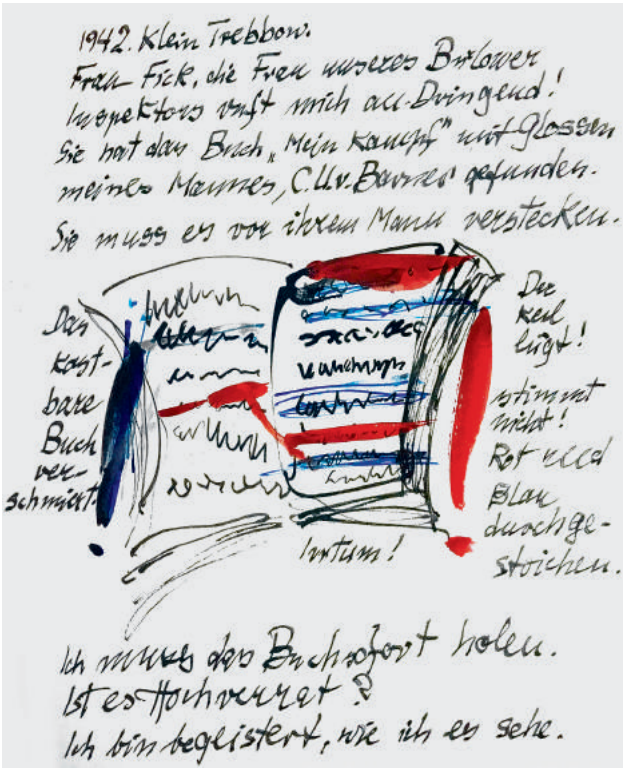
Auch in seinem internen Kriegstagebuch ist er zwei Monate zuvor von der Mission für ein *„neues Europa mit Ostglacis" (militär. Bollwerk)* überzeugt, das auch *„unter unserem Schutz stehende Völker"* beinhaltet. Das, so betont er, gelinge aber nur bei deren *„innerer Zustimmung"* unter *„Wahrung ihrer völkischen Eigenart, der Freiheit, sich politisch und kulturell zu entfalten."* Es gehe um *„Recht statt Willkür"* und den Schutz von Personen, Eigentum, Religions- und Gewissensfreiheit.[51]

So ist es auch die unmenschliche Behandlung der Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten, zunächst in Frankreich, dann auch in Russland, die ihn in seiner Abkehr vom NS-Regime bestärkt. Schulenburg entwickelte sich ab 1942 zum *„eigentlichen Motor der Umsturzbewegung"* und zur *„Schlüsselfigur der Verschwörung, vor allem was die personelle Rekrutierung betraf."*[52] Er stellte Verbindungen zwischen zivilen und militärischen Widerstandsgruppen her und gewann so den SPD-Politiker Julius Leber[53], den christlichen Gewerkschafter Jakob Kaiser und Claus Graf von Stauffenberg für die Beteiligung. Im Personaltableau des 20. Juli waren nach dem Umsturz Leber als Innenminister und Schulenburg als sein Staatsekretär vorgesehen. Als der Sozialdemokrat Leber bereits am 5. Juli 1944 verhaftet worden war, bat Schulenburg eine gute Bekannte, Ursula von Kardorff, seiner im Krankenhaus liegenden Ehefrau Annedore auszurichten, *„wir täten unsere Pflicht"* und gab ihr Geld für einen Strauß roter Rosen. Kardorff: *„Er ist der letzte Ritter, sagte Frau Leber, als ich ihr die Blumen brachte."*[54]

Dabei war das dann ausgeführte Attentat vom 20. Juli 1944 auf Hitler nicht der erste Tötungsversuch der militärischen Opposition. Unter den zahlreichen Versuchen waren auch zwei „Selbstmordattentate“, bei denen Schulenburg Offiziere motiviert hatte, sich 1943/44 mit Hitler in die Luft zu sprengen.[55] Die Vorbereitungen und seine Kontaktaufnahmen waren mit großen Risiken verbunden. Im April 1943 wurde Schulenburg vorübergehend von der Gestapo verhaftet, wurde aber wieder freigelassen.

In diese Zeit fiel auch ein lebensgefährliches Erlebnis, das Tisa in der Nachkriegszeit später zu grotesk anmutenden Bild-/Textserien *„Wie man ein Buch vernichtet“* bzw. *„Mein Kampf gegen `Mein Kampf`“* verarbeitete. Barners Exemplar der *„Bibel der Nazis“* wurde im Haus gefunden – *„kontaminiert“* durch kritische Kommentare! Nun mussten die realen Risiken der notwendigen nächtlichen Entsorgung abgewogen werden: Verbrennen im Kamin (Der Verwalter sah den verdächtigen Funkenflug!), Versenken im See (Es ging nicht unter!), Vergraben (Problem der Ausgrabung durch die Hunde), Toilettenspülung (Verstopfungsgefahr). Schließlich gelang es, das Werk im Kachelofen mithilfe einiger Briketts stundenlang unauffällig verschmoren zu lassen.

Köpfe des Attentats: Graf Stauffenberg und Fritzi von der Schulenburg (re), Relief von Tisa v. d. Schulenburg



Wie vernichtet man ein Buch

Der 20. Juli 1944: „Wir haben diese Tat auf uns genommen“

Zu den Risiken gehörten auch Treffen, so mit Stauffenberg auf Gut Klein Trebbow, wohin auch Charlotte von der Schulenburg mit den sechs Kindern inzwischen gezogen war. Tisa: *„Für Ostern 1944 meldete Fritzi seinen Besuch mit Stauffenberg in Trebbow an. Mir sagte er: Er wird das Attentat begehen und sich opfern* […]. *Mit ihm zusammen kam Hauptmann Klausing, ein stiller junger Mann.* […] *Stauffenberg war schlank und groß. Er hatte einen auffallend schönen Kopf. Sein schwarzer Augenschutz, er hatte durch eine schwere Verwundung das linke Auge verloren, gab seinem Gesicht etwas Verwegenes. Kühnes. Die rechte Hand war amputiert, an seiner linken fehlten mehrere Finger. [...] Alles an ihm zeugte von einer unbändigen Energie und von hoher Geistigkeit.*[…] *Stauffenberg, befragt, was ihn zum Widerstand gebracht hätte, erwähnte ein Gespräch mit Fritzi - war es in Paris?* […] *`Wird es gelingen?´ fragte ich Fritzi. `Es muß gelingen´, antwortete er. Er war sehr ruhig, obwohl er sehr viel ernster war als sonst.“*[57] Ein Heft mit „brisanten“ Aufzeichnungen ihres Mannes hatte Stauffenbergs Ehefrau Nina einer befreundeten Familie übergeben: *„Daher gab ich es Anfang 1944 Dietz Freiherr von Truchsess, zusammen mit den Umsturzplänen von Fritzi Schulenburg. Nach einer Hausdurchsuchung durch die Gestapo – nach Truchsess´ Verhaftung* – […] *hat es seine Frau verbrannt.“*[58]

„Am 18. Juli 1944 kam mein Vater abends nach Trebbow, um mit uns, bei Kerzenlicht, den 35. Geburtstag [ihrer Mutter, seiner Ehefrau] *am 20. Juli vorzufeiern. Am Morgen standen wir alle vorm Haus und winkten, als er abfuhr“*[59], erinnerte sich Fritzis Tochter Charlotte O´Connell. Auf dem Weg der Eheleute zum Bahnhof

antwortete er seiner Frau Charlotte auf die Frage nach den Chancen: *„Es steht fifty-fifty“*. Dass es die letzten Minuten des gemeinsamen Lebens waren, wollte sie damals nicht glauben. Auch Tisa verabschiedete sich frühmorgens mit einem *„Na also, mach`s gut.“* Und erinnerte sich genau: *„Mit den gleichen Worten hatte ich mich auch von Wolfi verabschiedet.“*[60] Beide Brüder sah sie nie wieder: Bereits am selben 19. Juli erfuhr die Familie, dass Wolf-Werner gefallen war. Die Propaganda nutzte dies zu einem geschickten Coup: Am 14.08.1944 berichtete der „Völkische Beobachter“ über die Hinrichtung Fritzis in Plötzensee und druckte gleichzeitig die Todesanzeige des Ritterkreuzträgers Wolf-Werner *„für den Führer und Deutschland am 14. Juli 1944“* ab.

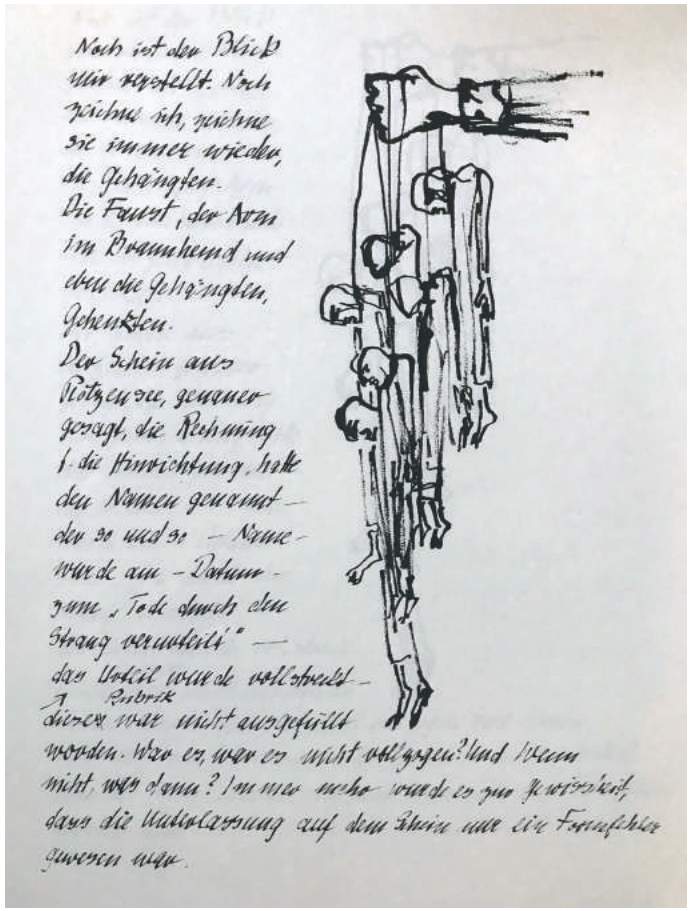
Fritz-Dietlof von der Schulenburg gehörte noch am Abend des 20. Juli 1944 zu den Verhafteten im Bendlerblock[61], der Berliner Zentrale des Umsturzes. In den Verhören im Gestapo-Hauptquartier an der Prinz-Albrecht-Straße verriet er keine Mitverschwörer, bekannte sich aber selbst eindeutig zur Beteiligung und zu den Gründen. Dann kam er vor den „Volksgerichtshof“, ein NS-Sondertribunal mit dem berüchtigten Fanatiker Roland Freisler als „Richter“. Er war schon einmal da gewesen: *„Nur einmal sah ich ihn erschauern“*, erinnert sich die Journalistin Ursula von Kardorff 1958 in der FAZ: „*Er kam von einer Verhandlung vor dem Volksgerichtshof, der er als Zuschauer beigewohnt hatte. Es war eine tödliche Farce sagte er, aber man muß doch wissen wie es dort ist und wie sie es machen. Er erfuhr es später tödlich genau.“*

Auch beim Prozess vor dem Volksgerichtshof des berüchtigten Fanatiker Roland Freisler am 10. August 1944 trat er unerschrocken auf. Als Freisler ihn nach heftigsten Polemiken und Beschimpfungen versehentlich mit „Graf Schulenburg“ ansprach, korrigierte er diesen trocken: „Schurke Schulenburg“. Sein kurzes Schlusswort wurde später auf konspirativen Wegen überliefert[62].

„Wir haben diese Tat auf uns genommen, um Deutschland vor namenlosem Elend zu bewahren. Ich bin mir klar, daß ich daraufhin gehängt werde, bereue meine Tat nicht und hoffe, daß sie ein anderer in einem glücklicheren Augenblick durchführen wird.“

Noch am selben Tag wurde Fritz-Dietlof von der Schulenburg im Gefängnis Plötzensee in Berlin erhängt, zusammen mit Berthold von Stauffenberg, den Bruder des Attentäters. Der Hinrichtungsanbau war ein dunkler Raum mit zwei Fenstern. Von den über 200 im Zusammenhang mit dem Attentat vom 20. Juli Hingerichteten, fanden 89 in Plötzensee den Tod. Hitler hatte in diesen Fällen die Tötung durch Erhängen an einem Fleischerhaken angeordnet, filmen lassen und jeden seelsorgerlichen Beistand für die Hingerichteten untersagt. Auch die Erinnerung an die Ermordeten sollte ausgelöscht werden. Die Leichen wurden sofort verbrannt. Selbst die Asche wurde den Angehörigen nicht ausgehändigt; ihr Verbleib ist unbekannt.
Die Witwe erhielt erst im September 1944 ein unvollständig ausgefülltes Formblatt, das jahrelang für Spekulationen, Unsicherheit und Hoffnungen sorgte. Dazu trug auch das Fehlen eines Abschiedsbriefes bei; den erhielt sie abschriftlich über Umwege erst zehn Jahre später. Er war sehr persönlich und liebevoll verfasst und endete mit den Worten:

„Was wir getan, ist unzulänglich, aber am Ende wird die Geschichte richten und uns freisprechen. Du weißt, dass mich die Liebe zum Vaterland trieb. Verzeih allen Kummer, Sorge, Not, die ich über Dich bringe.“[63]



Die Gehenkten

Die unmittelbar drohende „Sippenhaft“ im KZ Flossenbrück blieb der Familie durch die Intervention Gauleiter Friedrich Hildebrandt erspart, der schon mit dem alten Grafen persönlich befreundet gewesen war. Er ordnete eine Art Kontaktsperre unter seiner Aufsicht an. Tisa machte sich zeitlebens Vorwürfe, dass sie im Gespräch mit ihm nicht so mutig für Fritzi eingetreten war wie dessen Ehefrau Charlotte und verglich dies einmal mit

dem dreimaligen Leugnen des Petrus nach der Verhaftung Jesu. Im Frühjahr 1945 äußerte sich Hildebrandt nach Akteneinsicht noch einmal in einem Gespräch mit der Witwe: *„Ihr Mann hat sich wie ein Held benommen. Schade, daß er nicht zu uns gehört."*[64]

Die gleichgeschaltete, noch existierende Tagespresse „National-Zeitung" und „Recklinghäuser Zeitung" titelte am 21. Juli *„Vorsehung schützt des Führers Leben"* (RZ) und *„'Ich werde mein Werk fortführen'. Komplott einer verbrecherischen Offiziersclique völlig zusammengebrochen"* (NZ). Im Lokalteil hieß es, Recklinghausen stehe *„entschlossener denn je hinter dem Führer!"* So jedenfalls lautete die Überschrift im RZ-Lokalteil am 22. Juli über die *„Treuekundgebung"* auf dem Altstadtmarkt mit Marschformationen von NSDAP, Polizei und Wehrmacht und Flaggenschmuck.

Diese propagandistisch formulierte und organisierte *„Antwort des Volkes auf den Anschlag einer kleinen Generalsclique"* war es auch, die sich in den schlagzeilenträchtigen, aber nur kurzzeitigen Berichten über den Prozess vor dem Volksgerichtshof am 9. August 1944 wieder fanden. *„Die Verräter wurden gerichtet"* lautet der Titel der RZ, die über den Prozess und die sofortige Hinrichtung berichtet. Genannt werden aber hier wie in der NZ und nahezu allen Zeitungen nur acht Namen, darunter Erwin von Witzleben, Peter Graf York von Wartenburg und der 24-jährige Offizier Friedrich Karl Klausing, Stauffenbergs Mitarbeiter, den Tisa beim Besuch Stauffenbergs auf Gut Trebbow kennen gelernt hatte. Die Veröffentlichung der großen Zahl der Hingerichteten und ihrer Namen hätten dem Propagandabild der „kleinen Clique" zu deutlich widersprochen: So fand sich auch der Name von der Schulenburg nicht in diesen Zeitungen.

Recklinghäuser Zeitung

AMTLICHES ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD DER NSDAP. — AMTLICHES VEROFFENTLICHUNGSBLATT ALLER BEHÖRDEN

Freitag, 21. Juli 1944 — 114. Jahrgang

Vorsehung schützt des Führers Leben

Ruchloser Mordversuch fehlgeschlagen / Männer aus Adolf Hitlers Umgebung wurden verletzt

Im Raum von St. Lô

Schulenburg Attentat, RZ, 21. Juli 1944

Recklinghäuser Zeitung

AMTLICHES ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD DER NSDAP. — AMTLICHES VEROFFENTLICHUNGSBLATT ALLER BEHÖRDEN

Nr. 199 — Samstag, 22. Juli 1944 — 114. Jahrgang

„Ich werde mein Werk fortführen"

Der Schwur der Nation

Vernichtung der Verräter- und Verschwörerclique

Das Komplott liquidiert

Ganz Europa nimmt Anteil

Schulenburg Attentat RZ, 22. Juli 1944

Recklinghäuser Zeitu

AMTLICHES ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD DER NSDAP. — AMTLICHES VEROFFENTLICHUNGSBLATT

Nr. 217 — Mittwoch, 9. August 1944

Der Volksgerichtshof hat gesprochen:

Die Verräter sind gerichtet

Acht der Verbrecher wurden gehängt

Gerech

Schulenburg Attentat RZ, 9. August 1944

Hass, Verzweiflung und der Weg nach Recklinghausen

Die Zahl der Toten vom 20. Juli 1944 bis zur Kapitulation vom 8. Mai 1945 überstieg die Verluste der Kriegsjahre 1939-1944 deutlich. Bereits am 8. August 1944, einen Tag vor dem Bericht über den Prozess, machte die RZ mit dem Titel *„Ostpreußen als leuchtendes Beispiel"* auf und kündigte martialisch den *„Ausbau zum Schutz der Heimat gegen die anbrandende bolschewistische Flut"* an. Am 20. November, genau vier Monate nach dem Attentat im „Führerhauptquartier" Wolfsschanze, musste Hitler fliehen, da die sowjetischen Truppen nur noch 100 km entfernt waren. Der Bevölkerung Ostpreußens wurde ein geordneter Umzug mit NS-Durchhalteparolen und Befehlen unverantwortlich lange verwehrt, bis es im Chaos der überstürzt aufgebrochenen Flüchtlingstrecks zu grausamen Gewaltakten mit Tausenden von Todesopfern kam.

An die eigene abenteuerliche Flucht von Mecklenburg nach Schleswig Holstein erinnert sich Tisas Nichte Charlotte.[65] *„Trotz Tiefffliegern und Flüchtlingsstau"* organisierten Tisa und Charlotte die Flucht mit den sechs Kindern von Charlotte und Fritzi sowie zwei aufgenommenen Flüchtlingskindern im April 1945. Tisa allerdings kehrte zurück zum Gut in das Chaos der Flüchtlingsnot und floh dann endgültig im Juni, als russische Truppen das zunächst von US-Soldaten besetzte Gebiet übernahmen.

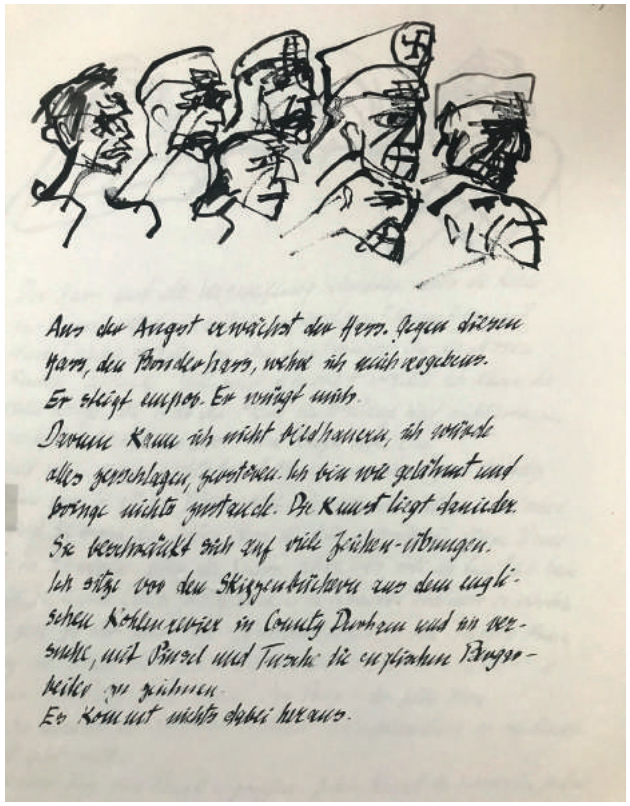
Sie kam zunächst als Dolmetscherin für die Briten in Lübeck unter: *„Der 20. Juli 1945 ein völliger Zusammenbruch. Wie ein Wolf sprangen mich die Erinnerungen an, die Erinnerungen an das vergangene Jahr. All die Tränen, die ich bei Fritzis Tod nicht geweint hatte,*

kamen unerwartet mit hemmungsloser Wucht, ich war wehrlos. Ich beweinte wohl viel mehr. Alle Brüder waren tot. Die Heimat verloren. Vielleicht ahnte ich auch schon, dass meine Ehe verloren sein würde […]. *In mir brach alles zusammen.“* Nachdem sie nach Barners Rückkehr ihre Seitensprünge während seiner Zeit an der Front gestanden hatte, folgte unausweichlich die Scheidung - am „Schicksalstag“, dem 20. Juli des Jahres 1946.

Wenn sich auch ihre wirtschaftliche Lage durch regelmäßige Paketsendung von Hess aus Großbritannien besserte, blieb doch ihre verzweifelte Suche, auch nach dem Schicksal ihres Bruders Fritzi. Genaue Informationen hatte die Familie nicht erhalten, wohl offizielle Zeitungsmeldungen – aber konnte man damals der NS-Presse glauben? Gerüchte machten die Runde.

Schulenburg im Nachlass Joseph Borchmeyer

Auch in Recklinghausen suchte man nach der Wahrheit. Gisbert Wüller notierte im Oktober 1945 in seinem Tagebuch: *„Seppl Borchmeyer hatte mal Gelegenheit, sich bei gut orientierten Leuten danach zu erkundigen. Schulenburg ist sicher tot. Aber die näheren Umstände sind mir noch nicht bekannt.“* Fritzi Schulenburg blieb in der Erinnerung der Recklinghäuser; sein Foto stand in der Reihe der Familienbilder im Hause Borchmeyer.

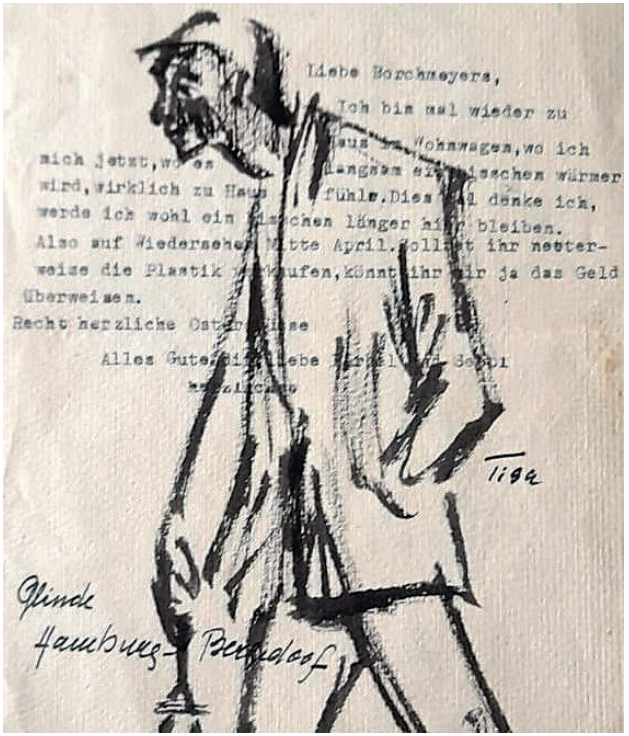


Hass 1945

Die Unsicherheit galt selbst für die nächsten Verwandten; seine Ehefrau Charlotte erhielt ja erst 1954 seinen Abschiedsbrief. Tisa fuhr im Frühjahr 1947 nach Dachau zum Prozess gegen den ehemaligen Gauleiter Hildebrandt und bestand auf einer persönlichen Gegenüberstellung, *„um von ihm eine endgültige Bestätigung über Fritzis Ende zu erhalten, da immer noch das Gerücht umging, daß er am Leben sei.“* Der zeigte sich *„erstaunt, daß darüber Unklarheit bestehen konnte. Fritzi sei ganz bestimmt am 10. August 1944 in Plötzensee gehenkt worden.“*[66]

Für Tisa erschien Deutschland *„als großer Friedhof. Wie sehr dieser Vergleich zutraf, sollte ich erfahren, als wir vom Depot aus in einen KZ-Film gehen mussten. [...] Ich wehrte mich mit Empörung und Haß. Ich wollte nichts damit zu tun haben.“*[67] Hatte sie nach ihrer Rückkehr ins national-sozialistische Deutschland 1939 das hasserfüllte Klima schmerzlich verspürt, erkannte sie sich nun ihrerseits als hassbesetzt wieder: *„Solange ich dem Haß verfallen war, war ich die Unterlegene.“*

Es war nicht einfach, dem zu entkommen. So empörte sie die prekäre Lebenssituation von Charlotte, der Witwe Fritzis, die mit den sechs Kindern in einem Städtchen an



Brief aus dem Wohnwagen (Privatbesitz Borchmeyer)

der Weser wohnte. Das neue Land Niedersachsen habe entschieden, *„wenn ein Beamter wegen Hochverrats hingerichtet worden sei, dann könne seine Witwe keine Pension beanspruchen.“*[68] Zunächst war die NS-Parteizugehörigkeit ein Hinderungsgrund gewesen, bis Fritzi 1949 „entnazifiziert“ worden war, dann folgte die zweite juristische Auseinandersetzung, die erst 1952 beendet wurde. Ab 1946 lebte Tisa als Sozialarbeiterin in Glinde bei Hamburg in einem aus Mecklenburg mitgebrachten Wohnwagen, jedem Wetter und vor allem der Kälte ständig ausgesetzt. Für sie war dies der *„Punkt Null!“*

Im Sommer erhielt sie über Kontakte ehemaliger Freunde von Hess eine Anstellung als freie Mitarbeiterin bei der am 1. April 1946 gegründeten Tageszeitung DIE WELT. Nach britischem Vorbild der TIMES sollte sie ein Beispiel demokratischer Pressefreiheit und der anglo-amerikanischen Re-Education-Agenda werden. Tisa hatte ein Ziel: *„Wenn es eine Gegend gab, die mich anzog, war es der Westen, das Ruhrgebiet. Freunde von Fritzi hatten angeregt, dass meine Plastiken und Zeichnungen, die im Rauhen Haus*[69] *in Hamburg ausgestellt gewesen waren, auch in Recklinghausen ausgestellt werden sollten. Im Herbst 1947 fuhr ich nach Recklinghausen.“*[70] Dort nahm sie sofort Kontakt zum Freundeskreis ihres ermordeten Bruders auf.

Die damaligen Beiträge von Tisa Schulenburg (DIE WELT 26.07.1947) bzw. Tisa Hess (20.01.1949) spiegeln realitätsnah die Nachkriegsprobleme wider: Erschöpfte Menschen in völlig überfüllten Zügen (*„Wenn einer eine Reise tut…“*). Typisch für sie die Kombination von Skizze und Text: *„Was soll man dazu sagen? Wie nie zuvor sind Menschen zerrissen und zerstreut, Strandgut, das nach wüster Flut hier und da hochgespült wurde“*. Sie beschäftigte sich mit den Schwierigkeiten der Berufsaussichten für junge Menschen (*„Was soll unser Junge werden? Westfalen braucht dringend Lehrlinge - Gute Aussichten für Mädchen“*) und den *„Sorgen und Fragen der Männer vor der Kohle“*. Diesen Beitrag lässt sie im Büro eines Betriebsrats beginnen und zieht zum Abschluss ein wertendes Resümee voller Anerkennung und Wertschätzung: *„Hier unten arbeitet die schweigende Mehrheit für Deutschlands Wiederaufbau.“*[71] Bergarbeiter und der Bergbau konnten bis zu ihrem Lebensende auf ihr Engagement bauen.

Erschöpfte Frau mit Kind
Illustration des Beitrags in: DIE WELT 26.07.1947

Fritz Borchmeyer erinnert sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit an Tisa als eine *„wilde Hummel“*, die bei einer Karnevalsfeier im Familienhaus, Erbruch 25, spontan Zimmerwände mit sehr pointierten, ja freizügigen Zeichnungen verzierte.[72] Zum Freundeskreis waren jetzt auch der Buchhändler, Kritiker, Kunstsammler, Übersetzer, Mitglied des PEN-Klubs und ab 1953 FAZ-Redakteur Albert Schulze-Vellinghausen (1905-1967) und seine Frau, die Malerin Marie Louise von Rogister (1899-1991) gestoßen. Schulze-Vellinghausen hatte Borchmeyer bei ihrem gemeinsamen Einsatz als Dolmetscher für Kriegsgefangene und die Verbesserung ihrer Lebenssituation im Lager Dorsten kennen- und schätzen gelernt und als Rechtsbeistand in einer „recht bedrohlichen Lage“ nach dem Attentat des 20. Juli 1944.[73] Das Ehepaar hatte seinen Wohnsitz auf einem Hof in Hervest-Dorsten.

Die Ausstellung von Tisas Plastiken und Skizzen konnte tatsächlich und zwar in einem ungewöhnlichen und exponierten Kontext in Recklinghausen realisiert werden. An diesem Freitag, den 23. Januar 1948, waren mit dem Ministerpräsidenten des neuen Bundeslandes Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, und Oberbürgermeister Wilhelm Bitter die gewählten Vertreter der jungen Demokratie in der Engelsburg präsent. Generalmajor Bishop, Chef des Stabes der Militärregierung eröffnete in Recklinghausen „DIE BRÜCKE“, das erste deutsch-englische Kulturzentrum in der Britischen Zone, eines der wenigen, das bis heute als Städtisches Institut für interkulturelle Begegnung und Integration besteht.[74] Mit Tisa Hess war angesichts ihrer Biographie, ihrer englischen Sprachkenntnisse und der in den Bergwerken im englischen Durham und im Ruhrgebiet entstandenen Kunstwerke, eine exzellente „Brückenbauerin“ zur Eröffnung gefunden worden. Mit „Tisa Hess“ oder „TH“

signierte sie auch damalige Skizzen, von denen sich viele im Besitz des Freundeskreises befinden. Ihren Briefen fügte die schaffensfrohe Künstlerin jahrzehntelang immer kleine Zeichnungen bei.

Sie blieb zunächst bis Ostern 1948 im Revier, wohnte eine zeitlang in einer Bergarbeiterwohnung in Recklinghausen und fand wieder Zechen in Bochum und Herne, in die sie einfahren konnte, darunter auch General Blumenthal in Recklinghausen: *„Mit Wucht brach das Zeichnen wieder durch. Tusche. Schwarz-weiß. Männer vor Ort.* [...] *Alles war voller Ruß. Im Laufe einiger Minuten war mein Skizzenbuch so verstaubt, dass ich den Strich auf dem Papier nicht mehr erkannte.“*[75] Während der Straßenbahnfahrten durch die Trümmerlandschaften in Bochum, Buer, Essen, Wanne-Eickel empfand sie äußerlich das *„Ruhrgebiet als Ort des Grauens“* und innerlich angesichts der Konflikte als *„Schlachtort zwischen Kommunismus und GOTT.“*

Als Wanderin zwischen den Welten wurde sie inzwischen von den einen als britische Spionin, von der Besatzungsmacht dagegen als Kommunistin betrachtet. Die brutale Gleichschaltung der osteuropäischen, nunmehr von sowjetischen Truppen besetzten Staaten durch kommunistische Regime, abgetrennt durch einen „Eisernen Vorhang“ (Churchill, Fulton 1946) hatte zum „Kalten Krieg“ der ungleichen Partner der Anti-Hitler-Koalition geführt. Die bereits organisierte Teilnahme als WELT-Korrespondentin an den Olympischen Spielen in London scheiterte erneut an einem britischen Einreiseverbot. 1939 wurde sie als Nazi-Anhängerin, 1948 im beginnenden Kalten Krieg als Kommunistin verdächtigt. *„Es kam zum völligen Zusammenbruch. Ich war verzweifelt. Am Ende. Ich hatte alles auf eine Karte gesetzt: Fort aus Deutschland. Der Weg war versperrt.“*

Drei Skizzen in Briefen an Freunde

In dieser Verzweiflung verortete sie später ihre *„Conversio“*. Einem Jesuiten gestand sie nach eigenen Angaben schonungslos ihre Eskapaden und Seitensprünge und er *„verurteilte sie nicht.“* Von einem Kaplan erhielt sie Karl Adams Grundlagenwerk „Das Wesen des Katholizismus“, das 1946 in 11. Auflage erschienen war. Dem Buch war ein Zitat des Johannesevangeliums vorangestellt: „Die Wahrheit wird euch freimachen“ (8,32). Dann fragte sie *„Fritzis Freunde in Recklinghausen um Rat.“*[76]

Tisa – „Umkehr in die Freiheit“

Tisa v. d. Schulenburg war auf einer existentiellen Suche: *„Bei den Bahnfahrten* […] *hämmerte in mir nur diese eine Frage: Wo ist Gott? Wie stand es um die katholische Kirche? Bis zur Hitlerzeit hatte ich nie über die katholische Kirche nachgedacht. Aber in den Jahren nach 1933 hatte man sich gefragt: Steht denn niemand auf und zeugt gegen Hitler? Kardinal Faulhaber*[77] *hatte gesprochen, das Buch mit seinen Reden hatte mich in die Emigration begleitet. Wenige hatten öffentlich gegen Hitler gezeugt.*

Bei den Recklinghäuser Freunden, die katholisch waren, hatte ich ein Buch über Kardinal Galen gefunden. Nun begriff ich, dass es in den Nazi-Jahren katholische Gegenden gegeben hatte, die Widerstand geleistet hatten. Ich verstand, warum Hitler nach den Reden des Bischofs von Münster nicht durchgegriffen hatte. Die Verbundenheit des katholischen Münsterlandes mit seinem Bischof war zu stark gewesen. Die Predigten des

Bischofs, die ich nun las, erschütterten mich, wie sie mich im Krieg erschüttert hatten. Hier war Gott lebendig. Hier, in seiner Kirche.“[78]

Die berühmten Predigten gegen Gestapoterror und die mörderischen Euthanasieaktionen im Juli und August 1941 auf dem Höhepunkt der militärischen Erfolge des Regimes waren gerade in Westfalen heimlich abgeschrieben und vervielfältigt worden. Nach dem plötzlichen Tod Clemens August von Galens am 22. März 1946, wenige Tage nachdem er von der Kardinalsernennung aus Rom zurück gekehrt war, hatte Dr. Heinrich Portmann, der bischöfliche Kaplan, 1947/ 1948 zwei Bücher herausgegeben: *„Dokumente um den Bischof von Münster“* in einer *„Behelfsausgabe“,* für dessen *„aus zeitbedingten Gründen nur auf minderwertigem Papier gedruckte“* Qualität er um Verständnis bat, sowie *„Der Bischof von Münster. Das Echo eines Kampfes für Gottesrecht und Menschenrecht.“*
Ein eindrucksvolles Relief Tisas zeigt Galen als aufrechten Prediger (re) in einer Zeit der Gewalt, der Unterdrückung von Menschen und des Bombenkrieges (li). Abgüsse einer Büste Galens aus dem Jahre 1951, angefertigt von Edwin Scharff[79], Tisas in der NS-Zeit diskriminierten Kunstprofessors in Berlin, stehen im Dom zu Münster vor seiner Grabkapelle und - als Besitz der Kunsthalle Recklinghausen - seit 2005 im Büro des Bildungs-, Jugend- und Sozialdezernenten im Rathaus.

Tisa von der Schulenburg konnte nun ausführlich nachlesen, was sie schon einmal *„im Krieg erschüttert“* hatte: *„Es muß im Herbst 1943 gewesen sein, daß ich einen englischen Sender anstellte und eine deutsche Rede hörte. Diese Rede traf mich wie ein Schlag. Dies war keine Propaganda. Hier antwortete nicht Haß auf Haß! So konnte nur jemand sprechen, der mit uns in*

Predigt von Bischof Clemens August in Zeiten der Gewalt

Deutschland lebte und litt! Ich saß tränenüberströmt da. Wer aber konnte so sprechen? Plötzlich, so schien es, war alles an die rechte Stelle gerückt. In großer Eindringlichkeit sprach ein Deutscher zu uns Deutschen. Er hielt uns unser Unrecht vor. Ich war bis ins tiefste erschüttert. Wie war es möglich, und wer war es, der diese Rede wagte? Zum Schluß der Rede sagte der englische Sprecher: `Wir übertrugen soeben eine Rede des Bischofs von Münster, des Grafen Galen.´ Es hatte sich also doch in Deutschland eine Stimme des Protestes öffentlich erhoben.“[80]

Als sie nach vielen Gesprächen Gisbert Wüller um Rat fragte, empfahl er ihr als Gesprächspartner Franz Westhoff (1891-1977), 1940-1969 Pfarrer an St. Agatha in Dorsten. Wüller hatte den Priester als Pfarrer von St. Marien in Recklinghausen (1933-1940) kennen gelernt. Als sie mit der Straßenbahn im völlig kriegszerstörten Dorsten eintraf, registrierte sie als Künstlerin die *„Fiktion einer Straße ..., einige Mauerreste, kleine tiefe Kellerlöcher, Schmutzhaufen, zerfetzte Bäume“ und einen „hochaufgewachsenen Mann in Schwarz ... - die einzige Senkrechte in der Horizontalen der plattgewalzten Umgebung.“*[81]
Schicksalhaft war es, dass der Pfarrer ihr eine Wohngelegenheit anbot und sie dann zu den Ruinen des Ursulinenklosters führte. Die bereits seit 1699 in Dorsten ansässige Ordensgemeinschaft der Ursulinen (Ordo Sanctae Ursulae, OSU) war 1535 von Angela Merici in Bescia gegründet worden. Mit ihren Elementarschulen und höheren Schulen gehörten die Ursulinen zu den Pionierinnen der neuzeitlichen Mädchenbildung in Europa.

Westhoff stellt ihr Mater Petra vor, die ehemalige Oberin und jetzige Präfektin: *„In das Zimmer kam eine schlanke alte Nonne von imposanter Länge, über 1,80 m groß. Ich war von ihrer Persönlichkeit beeindruckt.“* Mater Petra Brüning (1879 -1955) hatte zehn Jahre mit Edith Stein korrespondiert, selbst den NS-Terror erlebt, wurde

verhört und mit Inhaftierung bedroht. Die Schule der Ursulinen wurde 1941 aufgelöst. Unvergessen war Mater Petras Ansprache an die Schülerinnen beim Eintreffen der Schreckensnachricht: *„Stat Crux dum volvitur orbis“* (Das Kreuz steht, wenn auch der Erdkreis wankt). Die Auflösung auch des Klosters durch die SS konnte sie 1941 buchstäblich in letzter Minute durch eine Beschlagnahmeaktion als Lazarett für Wehrmachtszwecke verhindern. Mater Petras Wort wurde auch Tisa von der Schulenburg als Symbol von Standfestigkeit und Glaubenstiefe mehrfach überliefert: Dieser Glaube bildete den geistlichen Grundstein von Widerstand und Neubeginn – und findet sich als Botschaft auf dem materiellen Grundstein der nach der Zerstörung erbauten Klosterkirche.

Grundstein der Klosterkirche der Ursulinen 1958

Durch Tisas Einzug in das Pfarrhaus am 8.12.1948 bis September 1950 - so erinnert sie sich später - erlebte sie *„katholisches Leben wie in einem Brennpunkt an Intensität, an Freiheit, Freude, Liebe und Geistigkeit.“* Neben der *„Großzügigkeit und Weite von Pfarrer Westhoff“*[82] beeindruckten sie Priester wie der Religionslehrer der Schule, Laurenz Schmedding, *„der nach zwei schweren Jahren im KZ Dachau ungebrochen, voller Humor und geistiger Kraft zurückgekehrt war“*,
der Künstler und Konvertit Heinrich Spaemann[83], 1942-1948 Kaplan in Dorsten, und der Recklinghäuser Hans Werners (1914-1995)[84], ein begnadeter Prediger, der kurz nach der Priesterweihe 1939 als Sanitäter eingezogen und erst 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war.

Die Ursulinengemeinschaft in den 90er Jahren mit Sr. Paula (sitzend, 2.v.r.) und Oberin Sr. Johanna (stehend, 6.v.l.)

Ostern 1949 wurde Tisa in die katholische Kirche aufgenommen. Bereits am 14. September 1950 (Fest Kreuzerhöhung) folgte der zweite radikale Schritt: Mit 12 Mitschwestern trat sie als Postulantin für ein halbes Jahr auf Probe in den Orden ein; die Einkleidung als Novizin folgte Ostern 1951. Für sie war es die „*Umkehr in die Freiheit*“, wie sie ihr Herder Taschenbuch 1984 nannte; *„zum großen Erstaunen aller alten Bekannten“*, wie Bärbel Borchmeyer sich erinnert.
Der Anfang war angesichts von Tisas bisherigem Leben nicht einfach, doch immer *„wichtiger wird der Zusammenhalt mit den Mitschwestern“*[85], zog sie 1984 Bilanz: *„Das lieberfüllte Wir. Das Kloster ist für mich mein Zuhause, wie auch die Stadt Dorsten meine Stadt geworden ist. Mit den Schwestern bin ich verwachsen. Sie verstehen meine Arbeit und unterstützen mich. [...] Sie verübeln mir nicht mein Außenseitertum und dafür bin ich ihnen dankbar. Ich werde von der Gemeinschaft getragen. Aus dieser Verbundenheit mit den anderen schöpfe ich Kraft für den ganzen Tag.“*

Aus der Gräfin wurde eine Zeichenlehrerin an der Schule. Der zeitlichen Profess 1953 folgte drei Jahre später die feierliche Profess mit dem ewigen Gelübde, zu dem neben dem Recklinghäuser Freundeskreis auch Charlotte von der Schulenburg, Fritzis Witwe, mit ihren Kindern eingeladen war. Den Freundeskreis lud sie *„als lieben Ersatz für meine Geschwister“* - so die Einladung zum 60. Geburtstag - regelmäßig ein und schenkte ihm auch einen künstlerischen „Einblick“ in ihre Klausur. Diese eindrucksvolle Darstellung der Kargheit und Bescheidenheit der Ordensgemeinschaft hängt noch heute in den Wohnungen der Familien.

Noch im Noviziat des damaligen Konvents von 60 Schwestern traf sie u.a. auf die 1952 eingetretene Recklinghäuserin Ruth Eichmann (1926 - 2019). Diese war in der NS-Zeit als Tochter einer jüdischen Mutter

und eines katholischen Vaters als „Halb-Arierin“ von ihrer Familie in den Schutz des Internats der Ursulinen geschickt worden. Die nun 26-jährige wie die anderen jüngeren Schwestern taten sich anfangs „schwer“ mit der ehemaligen Gräfin, jetzt Schwester Paula, die *„bereit war, sich als 46-jährige lebenserfahrene Frau unterzuordnen und in eine Gruppe junger und weitgehend unerfahrener Frauen einzuordnen.“ Ruth Eichmann sah in ihr die „weltläufige ältere Frau aus dem Adel, Protestantin im besten Sinne des Wortes, protestierend gegen Unrecht und Gewalt, zudem Schwester des gehenkten Fritz-Dietlof von der Schulenburg aus der Widerstandsgruppe gegen Hitler, Künstlerin von Format, die nach zwei gescheiterten Ehen und dem Übertritt zum Katholizismus hoffte, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben.“*[86]

Die spätere Schulleiterin und Oberin Schwester Johanna Eichmann und *„Schwester Paula von der Schulenburg - unsere Tisa“*[87] sollten auch aufgrund ihrer Biographien und Lebenserfahrungen dem Engagement der Ursulinen gerade im Hinblick auf den Einsatz für die Versöhnung und gegen den Antisemitismus entscheidende Impulse geben: *„Das Schicksal der Juden und die Ungeheuerlichkeit des Holocaust* [wurden] i*m Laufe ihres Lebens zu einem zentralen Thema ihrer darstellenden Kunst“*, erinnert sich Sr. Johanna, die selbst zu den Hauptinitiatoren der Gründung des Jüdischen Museums Westfalen in Dorsten gehörte.

Bereits 1963 galt ein kurzes Einladungsschreiben Tisas an Familie Borchmeyer und den Recklinghäuser Freundeskreis der Eröffnung ihrer Ausstellung im Theater Marl zum 10.11.1963 - und sieben Tage später zu ihrem 60. Geburtstag. 25 ausdrucksstarke und bedrückende Graphiken und die Reden zum Gedenken an den 25. Jahrestag des Pogroms 1938 wurden später vom Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen gedruckt. Albert Schulze Vellinghausen wertete die Werke darin als *„engagierte, graphische Kunst einer Nonne, einer lehrenden Klosterfrau hier aus der Nachbarschaft - Kunst eines starken Gedächtnisses, das unser aller Erinnerung an damals, an unseren großen Fall, wachzuhalten berufen erscheint – wachzuhalten berufen wurde.“*[88]

Tisas Zimmer im Klausurbereich (Besitz F. Borchmeyer)

Schwester Paula - Tisa von der Schulenburg

Benannt nach dem großen weltläufigen „Völkerapostel“ Paulus, dessen radikale Umkehr durch die Begegnung mit Christus seinem Leben eine neue Richtung gegeben hatte, lebte Sr. Paula in der damals sehr abgeschlossenen Ursulinengemeinschaft und gab bis zu ihrem 60. Lebensjahr am Ursulinengymnasium Kunstunterricht. So entstand gemeinsam mit Schülerinnen 1960 das in Kupfer getriebene Portal der Klosterkapelle in Dorsten mit Motiven der Schöpfungsgeschichte. Realschule und Gymnasium der Ursulinen mit Internaten besaßen eine Strahlkraft in die gesamte Region. Tisa beurteilte ihr eigenes Talent zur Unterrichtstätigkeit selbst eher skeptisch, betrachtete die Begegnung mit den jungen Menschen aber als Bereicherung und hob ihren eigenen

Tisa später beim Besuch einer Grundschulklasse

Lernprozess bei der Arbeit mit den Schülerinnen hervor. Umgekehrt zeigten sich diese vor ihrer besonderen Art begeistert: *„Wir lernten von ihr, und ganz unverhohlen gab sie immer wieder zu, auch von uns zu lernen. Diesen Kunstunterricht konnte man wirklich in kein pädagogisches Regelwerk einordnen. Schwester Paula störte das Unterrichtsreglement genauso wie die Haube ihrer Schwesterntracht bei ihrem unbändigen Gestaltungswillen. Das Wohltuende an ihrem Unterricht war, es gab keinen Zwang. Schwester Paula war eine so faszinierende Person, daß sich aus ihrer Sicht keine Schülerin langweilte* […]. *Sie war nie Vorgesetzte, sie besaß unseren Respekt und sie wurde zu einer mütterlichen Freundin.“*[89]

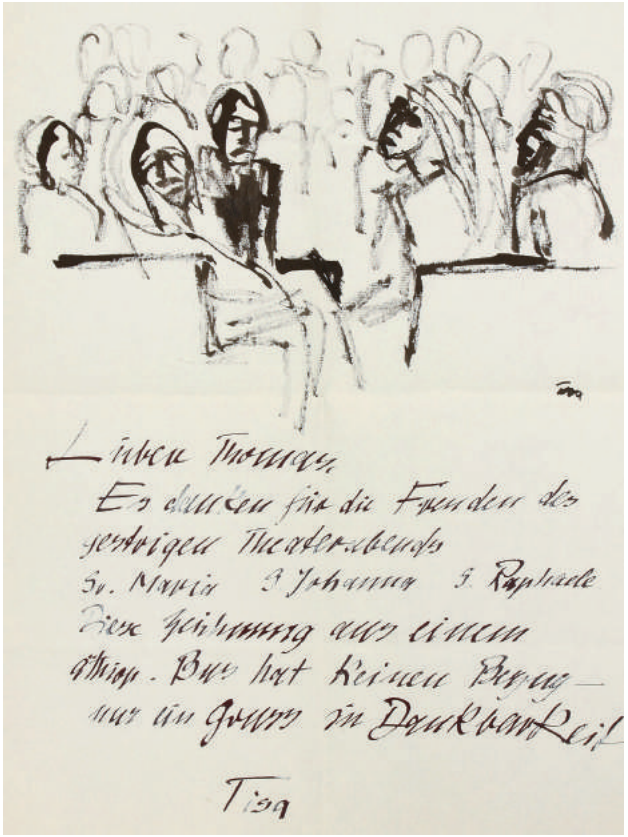
Die Anfänge ihrer künstlerischen Tätigkeit in Dorsten waren religiöse Themen für die zerstörten Kirchen und Klöster. Die völlig zerstörte Pfarrkirche St. Agatha erhielt auf Wunsch von Pfarrer Westhoff noch vor dem Klostereintritt eine neue Statue, in deren Physionomie Jandrik, Sohn von Gisbert Wüller, Ähnlichkeiten mit seiner Schwester Gerlind erblickte.

Dr. Ludwig Poullain, damals Vorstandsvorsitzender der Kreissparkasse in Recklinghausen, war auf die Künstlerin aufmerksam geworden. Joseph Borchmeyer hatte ihm ihren Lebensweg geschildert und hinzu gefügt: *„Ich glaube jedoch, dass sie diesen Schritt etwas voreilig getan hat. Sie ist so ungemein temperamentvoll, dass ich stündlich auf die Nachricht gefasst bin, dass sie sich im Stabhochsprung über die Klostermauern geschwungen hat.“*[90]
Der spätere Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes Poullain holte sich beim Besuch allerdings eine glatte Abfuhr: *„Mit der Welt draußen will ich nichts mehr zu tun haben.“* Ermutigt von Borchmeyer wagte er Wochen später einen zweiten Besuch - und erhielt die Zustimmung, falls sie ihren Entwurf umsetzen könne: *„In flüssigem Beton Bilder von der Zerstörung dieser Stadt mit Hinzufügungen von Gleichnissen …“*. So entstand 1961 der Stadtbrunnen auf dem Dorstener Marktplatz. Am 8. Februar 2001 starb Sr. Paula. Am Beisetzungstag schmückten viele Bürger den von ihr geschaffenen Brunnen mit Blumen:

„Die den Greuel der Verwüstung überlebten, schlugen an ihre Brust, widersagten für alle Zukunft der Überhebung und Gewalttat, bekannten sich zu einem armen und bussfertigen Leben und erflehten für sich, ihr Volk und die Menschheit die Gnade der Umkehr und des Friedens.“

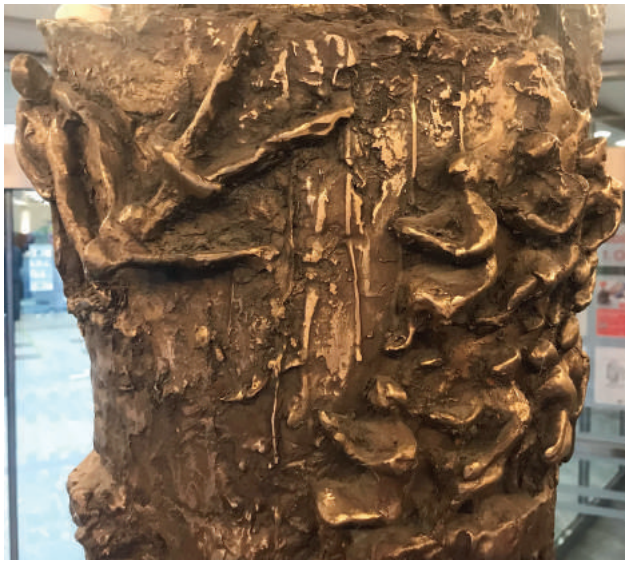
lautet die Inschrift und Tisa stellte sich zeitlebens die Frage *„Was ist aus uns geworden?“*[91] Dabei rief sie sich diese Worte in Erinnerung und stellte die rhetorische Frage: *„Warum kämpfe ich jedesmal mit Tränen, wenn ich diesen Text von Heinrich Spaemann auf einer Platte unseres Marktbrunnens in Dorsten entziffere?“*

Für ihre Begegnung mit der Kunst der Moderne im Nachkriegsdeutschland war sie Thomas Grochowiak (1954-1979), 1911-2012 Direktor der Museen in Recklinghausen, Mitbegründer der Künstlergruppe „Junger Westen“ und Ehrenbürger, dankbar. Tisa von der Schulenburg wurde Mitglied des 1952 gegründeten Vestischen Künstlerbundes, der bei seiner ersten Ausstellungseröffnung am 13.12.1958 in der Städtischen Kunsthalle auch ihre Werke präsentierte und war regelmäßige Besucherin der Ruhrfestspiel-Ausstellungen. Mindestens zweimal (1965, 1978) war sie selbst mit Werken in diesen Präsentationen vertreten.[92] Sowohl das künstlerische Profil wie auch die Gründungsgeschichte



Tisas Handschreiben mit Skizze an Thomas Grochowiak

der einzigartigen Festspiele - „Kohle für Kunst. Kunst für Kohle“ - standen ihren Intentionen nahe. Auf ihrer Bildsäule für die Kreissparkasse 1966 folgt den Arbeitsszenen aus dem Bergbau als Abschluss eine Darstellung von Tänzern und Publikum - eine Würdigung der Arbeiterfestspiele. Zudem begegnete sie ab 1965 bei jedem Besuch einem großen Werk ihres Mentors und Freundes aus den Zeiten des Exils in England, Henry Moores „Großer Liegenden“ vor der Eingangsfront des Festspielhauses.



Bergbaumotiv und Tanzmotiv mit Zuschauern der Ruhrfestspiele, Bildsäule 1966, jetzt Sparkasse Vest in Dorsten

Thematisch ließen sie die Mühsal der Arbeitswelt, die Brüche und Katastrophen der deutschen Geschichte und das Leid der Menschen nie los. Einen besonderen künstlerischen Ausdruck fanden diese in ihren Säulen, einer besonders traditionsreichen Form der Darstellung bedeutsamer Themen, ob in ägyptischer oder römischer Zeit oder wie die 1000-jährige Bernwardssäule im Hildesheimer Dom in einer christlichen Prägung.
Ihr erstes Exponat widmete sie 1966 der wertvollen und risikoreichen Arbeit der Bergleute. Es wurde beauftragt für den Hauptsitz der damaligen Kreissparkasse am Herzogswall in Recklinghausen. Zum Bedauern der Recklinghäuser und zur Freude der Dorstener steht es heute an exponierter Stelle unmittelbar im Eingangsbereich der dortigen Sparkassenniederlassung. Aufgegriffen hat sie das Thema in weiteren Säulen für die IGBE-Bildungsstätte in Haltern oder anlässlich des 2000-jährigen Erzbergbau-Jubiläums im Siegerland. Vor der Geschwister-Scholl-Schule in Dorsten errichtete Tisa von der Schulenburg eine Gedenksäule in Erinnerung an die nationalsozialistische Diktatur und den Widerstand der Studentinnen und Studenten der „Weißen Rose“ unter einem Leitwort, das auch das ihre war: *„Es lebe die Freiheit!“*
Schließlich setzte sie mit der Gedenksäule vor dem Jüdischen Museum Westfalen in Dorsten ein unübersehbares Zeichen der Bedeutung des Gedenkens an den Holocaust und des Kampfes gegen jede Form von Diskriminierung für jede freie, demokratische Gesellschaft.
Für Tisa war Gedenken nicht nur Zeichen des Respekts vor der Menschenwürde der Opfer, sondern auch Verpflichtung für Gegenwarts- und Zukunftsfragen. Holocaust und Kriegsserfahrungen machten sie sensibel

Stele am Jüdischen Museum Dorsten

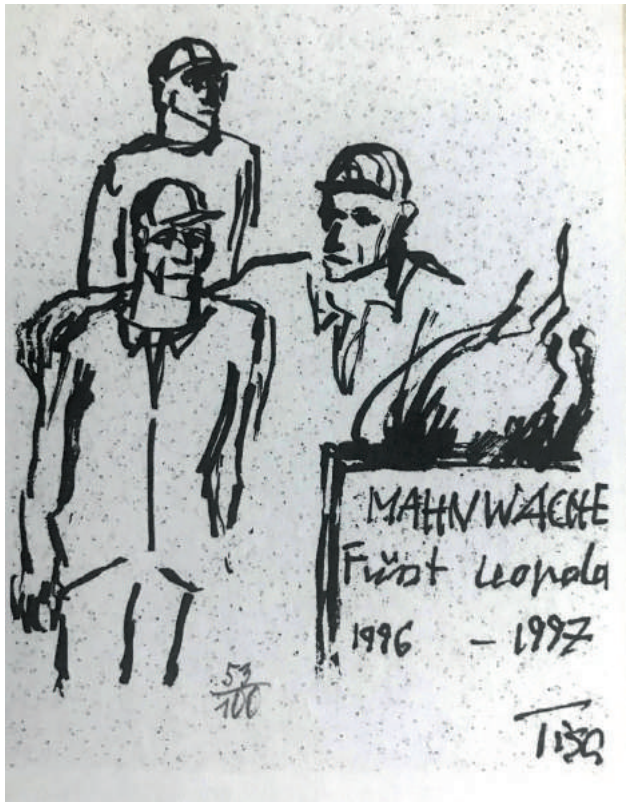
für Flüchtlingselend, Hungersnöte, Elend und Krankheiten (Äthiopien, Biafra), Kriege (Vietnam), Unterdrückung (Chile, Südafrika) und Katastrophen in aller Welt.

Ihr monatelanger Aufenthalt bei Leprakranken in Äthiopien schlug sich auch nieder in der Unterstützung des Deutschen Aussätzigen Hilfswerks (DAHW). Die DAHW-Publikation *„Wenn ihr wollt. Begegnung mit dem Aussatz“* mit Tisas Zeichnungen wurde im Georg Bitter Verlag Recklinghausen ediert. *„Wenn ihr wollt“*, so der Appell im Vorwort *„können sie befreit werden von einem Stigma, das sie zu Verfemten werden ließ.“*

„Menschen in Bedrängnis“, eine Publikation und Ausstellung 1989 in der KAB-Heimvolkshochschule Gottfried Könzgen - der Namensgeber und KAB-Arbeitersekretär war 1945 im KZ Mauthausen ermordet worden - schlug den Bogen von Skizzen im Bergbau bis hin zu vietnamesischen „boat-people“, Gewalterfahrungen in allen Kontinenten, wie in Nicaragua mit Texten des Priester-Poeten

Ernesto Cardenal. Da war es nur konsequent, dass das Jubiläum der 1000. Herder-Taschenbuchausgabe *„Wer wird das Antlitz der Erde erneuern“* 1983 mit Skizzen von Tisa gestaltet wurde.
Dankbar konnte sie noch voller Empathie die „Friedliche Revolution“ und das Ende von Diktatur und Teilung 1989 erleben und künstlerisch verarbeiten. So entstand eine der wenigen Skizzen unbändiger Freude: Jubelnde Menschen rund um das Brandenburger Tor, „gekrönt“ von einem überproportionalen tanzenden Bären, dem Symbol Berlins.

In der immer wieder von ihr künstlerisch bearbeiteten Passion Jesu sah sie die mitleidende Solidarität Gottes mit der Menschheit. Es war das große „Echo aus dem Leserkreis“, das eine Veröffentlichung in der Bistumszeitung „Kirche und Leben“ 1979 veranlasste, „Tisa, Der Kreuzweg“ im Recklinghäuser Bitter-Verlag drucken zu lassen. Vier Jahre später, anlässlich ihres 80. Geburtstags, erschien die erste Monographie über Tisa von der Schulenburg im renommierten Kunstverlag Aurel Bongers in Recklinghausen. Autorin Anneliese Schröder, seit 1979 Direktorin der Museen und Leiterin der Ruhrfestspielausstellungen, würdigte an 67 exemplarischen und katalogisierten Beispielen ihres Schaffens in einem differenzierten Überblick ihre Biographie und ihre künstlerische Entwicklung: *„Mit ungeheurer Lebendigkeit, sprühend und spritzig weiß Tisa zu schreiben* […]. *Sie versteht es, uns die Zeitgeschichte und die Lebensumstände der letzten 80 Jahre an ihrem individuellen Schicksal deutlich zu machen und durch ihr persönliches Beteiligtsein zu `vermenschlichen´“*.[93]
Als Titelseite wählt sie ein Bronzerelief am Brunnen des St. Johannes-Hospitals in Duisburg mit vier Motiven arbeitender Bergleute (1977).



Mahnwache Zeche Fürst Leopold

Ihre eindrucksvollste Arbeit verband das Motiv des Kreuzweges mit dem anderen lebenslangen Thema, der Solidarität mit dem Bergbau. Noch im Februar 1997 reihte sie sich trotz ihres hohen Alters in die Mahnwache mit den Kumpeln der Zeche Fürst Leopold in Dorsten ein; ihren WAZ-Zeitungsausschnitt versah sie handschriftlich mit den realistischen Worten *„Friere! Eisige Kälte!“*

Der von ihr gestaltete Kreuzweg entlang des Aufstiegs zur Halde Prosper Haniel in Bottrop konnte Karfreitag 1995 durch Dr. Hubert Luthe, Bischof von Essen,

Karfreitags-Kreuzwegandacht auf der Halde (G. Möllers)

eingeweiht werden. Am Karfreitag 1992 war bereits das große Spurlattenkreuz, unter dem Johannes Paul II. bei seinem Besuch der Zeche im Revier fünf Jahre zuvor die Messe gefeiert hatte, auf dem Plateau aufgestellt worden. Ab 1993 entstanden dann 15 Kreuzweg-Stationen nach Tisas Rohrfederzeichnungen, in Kupfer geätzt, jeweils aufgestellt in einem stilisierten, hölzernen Doppelbockgerüst der Zeche Franz Haniel, und immer kombiniert mit bergbaulichem Gerät, das Auszubildende des Bergwerks an den Stationen anbrachten.

Nicht nur während der alljährlichen Karfreitagsprozession der Bergleute, Arbeiterverbände und Gewerkschaften ist der Kreuzweg auch *„ein Erinnerungsstück der besonderen Art, das einer breiten Öffentlichkeit seit langem zugänglich ist“*, wie Dr. Wilhelm Beermann, Ehrenpräsident des Gesamtverbandes Steinkohle e.V. es in seinem Grußwort in der großen Publikation über Tisas Werk *„Aus dem Dunkeln ins Licht“* formulierte, das RAG-Vorsitzende Bernd Tönjes am 28. September 2012

in der Kunsthalle Recklinghausen vorstellte. Anlass war die dreiteilige Veranstaltungs- und Ausstellungsreihe von Institut für Stadtgeschichte, Volkshochschule und Kunsthalle Recklinghausen über *„Tisa von der Schulenburg: Kunst und Engagement."*

Die Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Dorsten 1972 und die Ehrung mit dem Bundesverdienstkreuz, das ihr die damalige Bundesministerin und spätere Kanzlerin Angela Merkel 1982 auf der Zeche Fürst Leopold persönlich überreichte, sind nur zwei der besonderen Würdigungen ihres Lebenswerkes.
Bernd Tönjes war zugleich Vorsitzender der 1993 gegründeten Tisa-von-der Schulenburg-Stiftung, die den Nachlass zugänglich macht, einen Förderpreis ausrichtet und 2020 in Hervest-Dorsten auf dem Gelände des Wasserhaltungsstandorts der Zeche Fürst Leopold ein Museum eröffnete.
Auch dieser weite Unterstützerkreis von RAG, IGBCE, VEW, Hoesch AG, Sparkasse Vest Recklinghausen und der Stadt Dorsten dokumentiert heute eindrucksvoll die Verankerung der Persönlichkeit und ihrer Werke in unserer Region.

11. Tisas Lebensweg – „von Fritzi hierher geführt"

Zeitlebens blieb Tisa ihrem Buder Fritzi verbunden. Heinrich Spaemann verweist auf den Titel ihrer ersten biographischen Veröffentlichung 1981 *„Ich hab´s gewagt"*. Er ist orientiert an einem Wort Ulrich von Huttens, des Lebensmottos von Fritzi. Im Kontext heisst der Wahlspruch: *„Ich hab´s gewagt mit Sinnen und trag des doch kein Reu`."*[94]

„War mein Bruder Fritzi, am 10. August 1944 hingerichtet, mein Vorbild?", fragte sie sich 1984 und verwies auf zwei Briefe aus dem Russlandfeldzug, *„die mir wegweisend waren und sind":*

„Alle Fasern meines Herzens, alle Gedenken waren bereit, nur dem Schicksal hingegeben, dem man entgegenging. Ganz gleich, ob Gott das Opfer forderte oder das Leben neu schenkte", schrieb er in einem Text. Im anderen hieß es: *„Ich wünsche so in Gott zu ruhen, daß ich alles, was Er mir zumißt, ohne kurz mit der Wimper zu zucken, hinnehme."* Tisa fügte hinzu: *„Er hat den Henkerhaken Hitlers hinnehmen müssen."*[95]

Der 20. Juli bleibt für sie ein Lebensthema. 40 Jahre später fährt sie bangen Herzens in die damalige DDR und weiht 1985 in der kleinen Kirche in Gressow, einem Nachbarort von Tressow, eine Gedenktafel für ihren ermordeten Bruder und weitere Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung ein. Die Tafel trägt als Inschrift die letzten Worte ihres Bruders vor dem „Volksgerichtshof". Sie sagt, dass sie das Fritzi schuldig sei.

Liebe Bärbel,

Schnell vor Beginn der Fastenzeit einen sehr herzlichen Gruss! Also ihr kommt Ostern zur Einkleidung, ja? Sie wird wohl am Dienstag od. Do. nach O. sein. Ich geb euch noch Nachricht. Ich wünsche mir sehr, dass Ursula [Borchmeyer] + *Gerlind* [Wüller] *Brautführerinnen werden, wird U.* [?] *da sein? Schreib mir doch bitte - auch ob Gerlind nicht vor Scham nein schreit.*
Es ist nicht gefährlich, sie müssen mit mir mitgehen + mir nachher d. Schleier auflegen.

Ma Schulze V. [Marie Schulze-Vellinghausen] *kommt wohl nicht, so sind wir ganz unter uns mit Fine* [Kessels] + *Wüllers + dem Rektor* [Ludwig Münster], *den ich bat, den Tag mit uns zu verbringen. Außerdem die sehr nette Lehrerin, Elisabeth* [?].
Klar könnt ihr Wein mitbringen - auch ein von Ursula gebackener Kuchen wäre nicht dumm.
Sollen wir die Jungens mit einladen? Am Tag nachher gehen sie einem wohl ein bisschen auf die Nerven, da wir sie alle in einem Zimmer haben. Was machen wir mit ihnen? Der Film würde ihnen doch Spaß machen
Es ist wohl um 7 i. d. Früh - danach kann ich bis zur Vesper um ½ 4 mit euch zusammen sein.
Also auf Wiedersehen Ostern!
Alles Gute + viele Grüße
einen Kuss + Umarmung deine Tisa

[quer am Rand geschrieben:]

Dann ist doch ein Stück Tressow in euch da + Fritzi gegenwärtig.

Auch zwei Briefe[96] an den Recklinghäuser Freundeskreis vor und nach der Einkleidung als Novizin, Ostern 1951, belegen diese bleibende Nähe eindrucksvoll:
Mit *„Kuss und Umarmung"* lädt Tisa die Freunde ein und bittet darum, dass Mitglieder der jüngeren Generation bei der Zeremonie ihre *„Brautführerinnen"* werden. Ermutigend und ironisch fügt sie hinzu: *„Es ist nicht gefährlich, sie müssen mit mir gehen und mir nachher den Schleier auflegen."* Pragmatisch ermuntert sie, es sei nicht *„dumm"*, Wein und Kuchen mitzubringen und stellt Überlegungen an, auch die *„Jungens"* zu bespaßen. Abgesehen von Rektor Ludwig und einer Lehrerin *„sind wir ganz unter uns."* Welch tiefe Bedeutung dies für sie

hat, offenbart der Schluss-Satz: *„Dann ist doch ein Stück Tressow in euch da und Fritzi gegenwärtig.“*
Am Weißen Sonntag nach der Einkleidungsfeier bedankt sich *„herzlichst Tisa-Paula“* bei Bärbel und Seppel Borchmeyer:
„Vor allem wollte ich euch sagen, wie sehr mich eure warmherzige Freundschaft berührt und gerührt hat, ich wollte dir, Seppel, für deine Worte danken. Du hast ganz richtig gesagt, ihr seid für mich ein Stück Heimat und ihr seid für mich Familie, und ich glaube, ich werde es „drüben“ erst verstehen, wie sehr Fritzi mich hierher geführt hat, erst zu euch, dann her, dann hinein - wie sehr er uns verbunden hat und verbindet.“

Fritz Dietlof von der Schulenburg vor dem „Volksgerichtshof“ am 10. August 1944

3. Zwei weitere Schulenburgs im Verschwörer- und Mitwisserkreis

Noch ein zweites prominentes Mitglied der weitverzweigten Familie wurde bei der Racheaktion des Regimes gegen die Verschwörer des 20. Juli 1944 hingerichtet. **Friedrich Werner von der Schulenburg (20.11.1875-10.11.1944)** war ein Cousin von Friedrich Graf von der Schulenburg, dem Vater von Fritzi und Tisa.

Er hatte noch im Deutschen Kaiserreich 1901 eine diplomatische politische Karriere begonnen und wurde 1903 Vize-Konsul in Barcelona. Nach Stationen in Konsulaten in Lemberg, Prag, Warschau, Tiflis wurde er im Ersten Weltkrieg eingezogen und kämpfte an der Front in Frankreich, dann im mit Deutschland verbündeten Osmanischen Reich, das er als Verbindungsoffizier militärisch unterstützte. Wie seine Vorgänger und die Führung des Kaiserreichs und der folgenden deutschen Regierungen zeigte er kein Interesse am Armenier-Genozid des Bündnispartners.

Die Weimarer Republik vertrat er als Botschafter im Iran und in Rumänien. Im „Dritten Reich“ wurde Schulenburg NSDAP-Mitglied und ab 1934 Botschafter in der Sowjetunion. In dieser Funktion war F. W. von der Schulenburg ein Befürworter der deutsch-sowjetischen Annäherung und mitbeteiligt am Zustandekommen des „Hitler-Stalin-Pakts“, der unter dem Deckmantel eines

F.W. von der Schuldenburg vor dem Volksgerichtshof

Nichtangiffsvertrages 1939 im geheimen Zusatzabkommen die Aufteilung Osteuropas unter die beiden totalitären Regime regelte und damit den Überfall beider Staaten auf Polen ermöglichte, der den Zweiten Weltkrieg auslöste. Schulenburg versuchte vergeblich, bei Hitler einen Krieg gegen die UdSSR zu verhindern und warnte sogar „privat“ sowjetische Gesprächspartner. Nach dem deutschen Angriff auf die UdSSR 1941 wurde er in Moskau kurz interniert, abgeschoben und erhielt im Außenministerium keine entscheidende Aufgabe mehr.

Mitte 1943 nahm Carl Friedrich Goerdeler (1884 – 02.02.1945), ehemaliger DNVP-Bürgermeister von Leipzig - nach dem Umsturz als Reichskanzler vorgesehen - Kontakt zu Schulenburg auf. Dessen Name tauchte in den Personalplänen der Verschwörer für das Amt des Außenministers auf und er sollte einen Friedensschluss mit Stalin vermitteln. Am 23. Oktober 1944 wurde er vom Volksgerichtshof wegen Hochverrats zum Tode

verurteilt. Auch seine Hinrichtung erfolgte genau drei Monate nach der von Fritz-Dietlof von der Schulenburg am 10. November 1944 im Gefängnis Plötzensee. Goerdelers Hinrichtung folgte am 2. Februar 1945.

Eine Mitwisserrolle spielte ein **Dieter von der Schulenburg**. Georg Holmsten (1913-2010), Journalist zunächst für die United Press, ab 1939 Chef der Auslandsredaktion des Deutschen Nachrichten Büros (DNB), ab 1943 Nachrichtenoffizier der Auslandsabwehr unter Admiral Canaris, war von Stauffenberg dafür geworben worden, nach dem Putsch das DNB zu übernehmen, um die Medien zu kontrollieren. Zu seinem Team gehörte auch der Journalist und Publizist Dieter von der Schulenburg (1883-1944), der auch unter dem Pseudonym Wilhelm von Priemern schrieb. Das Rittergut Priemern (heute Kreis Stendal) war seit dem 18. Jahrhundert Sitz eines Familienzweiges. Er *„war trotz seiner 60 Jahre sofort bereit, an einer Aktion gegen Hitler mitzuwirken. `Und wenn mein alter Kopf dabei draufgeht, der ist ja nicht mehr viel wert.'“* Ausdrücklich habe Schulenburg ihn vor seinen „Standesgenossen“ gewarnt, die der persönliche „Treueid“ an Hitler bände: *„Als nach dem 20. Juli die Namenslisten der Verschwörer bekannt wurden, war Schulenberg überrascht, wie viele Angehörige preußischer Offiziersfamilien darunter waren.“*[97]

Nachdem Stauffenberg mit drei weiteren Offizieren noch direkt am Abend des 20. Juli im Hof des Bendlerblocks in Berlin erschossen worden war, schrieb Holmsten die Rettung seiner Gruppe dem *„mutigen Schweigen bei den Verhören“* seines *„Arbeits- und Amtskameraden Bernhard Letterhaus“* zu. Dieser sei zurecht durch einen Straßenamen nahe der heutigen Gedenkstätte Plötzensee geehrt worden. An drei der hingerichteten Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 erinnern heute Straßennamen in Recklinghausen: Bernhard Letterhaus (1894-14.11.1944), KAB-Verbandsekretär, Gewerkschafter und Zentrumspolitiker, Wilhelm Leuschner (1890 - 29.09.1944), ADGB-Vorsitzender und SPD-Politiker sowie Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg.[98] Für Fritzi von der Schulenburg gibt es noch keine Erinnerungsstätte.

Straßennamen in Recklinghausen Süd und Ost

4. Die Schulenburgs – Erinnerungen, Eindrücke

Diese Vielschichtigkeit und Struktur der Bevölkerung, die sozialen Belange, interessierten den jungen Regierungsassessor außerordentlich, denn hier gab es viele Probleme zu lösen, die ihn reizten. […] Er war sozial eingestellt; die Arbeiter, Bergleute, Bauern „studierte" er mit Eifer, und beschäftigte sich mit dem Leben, das sie führten.[…] Er war loyal und trotz Adel allen Menschen auch den einfachsten zugetan, was man vom westfälischen Adel nicht gerade immer sagen kann. Er war vollkommen ohne Vorurteile. […] Er gehörte zu den Menschen, die mit großem Idealismus und leidenschaftlicher Liebe für Deutschland lebten.

Bärbel Borchmeyer (1896-1991) aus Fritzis Freundeskreis in Recklinghausen

Seine Augen, unter starkem Bogen, waren manchmal von einem wechselnden Blau, manchmal strahlend, manchmal verhangen. Sein Mund beweglich, gefühlvoll. Doch der Mund verriet den Humor, den Fritzi bis zur Eulenspiegelei trieb. […] Er hatte etwas von der Geschmeidigkeit des Fechters, der jede Finte zu nutzen weiß. Ihm lag Verwegenheit und Bluff. Das Training in den Kartenspielen unserer Jugend kam ihm zugute. Eben dies: seine Geschmeidigkeit und seine Entschlossenheit befähigten ihn zum Kampf, in dem er stand. Ich wußte, er würde sein Ziel unbeirrbar verfolgen […].

Tisa von der Schulenburg (1903-2001) über ihren Bruder

Ich fragte ihn, ob es nötig sei, Hitler zu töten, und er bejahte es mit der Entschiedenheit, die das Endergebnis einer langen Reihe von Überlegungen und die Einigkeit mit dem Gewissen ist. Er sagte: „Du weißt, es steht fifty-fifty." Ich konnte mir nur die gute Hälfte vorstellen. Wir warteten auf den Zug und gingen im Arm auf und ab. Er war mir ganz zugewandt, zärtlich und immer wieder die Bestätigung meiner Liebe zu ihm suchend, so daß ich mich wunderte und lachte. Es sei doch ganz selbstverständlich, daß ich zu allem, was er vorhabe, nur ja sagen könne und in jedem Augenblick meine ganze Liebe bei ihm sei. Keine Ahnung sagte mir, es sei das letzte Mal, daß wir uns sehen, und doch muß er dran gedacht haben.

Charlotte v. d. Schulenburg (1909-1991) über den Abschied, 19.07.1944

Worin eigentlich liegt seine Wirkung, der sich niemand entziehen kann? Ob es junge Offiziere, Intellektuelle, Soldaten, Kellner oder Chauffeure sind – alle tun, was er verlangt. Dabei sieht er weder reich noch mächtig aus, in seinem schäbigen blauen Anzug oder seiner abgerissenen Uniform, mit der schiefen Nase und dem absurden Monokel.

Ursula von Kardorff (1911-1988), Publizistin, SZ-Redakteurin, damals Journalistin der Deutschen Allgemeinen Zeitung in ihrem Tagebuch

Er hatte fünf kleine Kinder und eine wunderbare Frau. Er hätte das glücklichste Familienleben führen können, aber ein Auftrag, der dem Gewissen entsprang, zwang ihn zu einem Dasein, das Rebellion und Gefährdung war.

Ursula von Kardorff, FAZ 19.07.1958

Das Material, das ich als Grundlage für meinen Roman durcharbeite, nachdem die erste Phase grundsätzlich abgeschlossen ist [gemeint: Schulenburgs Hinrichtung am 10.8.1944], die Briefe, Aufzeichnungen und Äußerungen seiner Verwandten verstärkten immer mehr das beglückende Bild von Unbeirrbarkeit und Sicherheit, mit der er seinen Weg bis zum Ende gegangen ist, und von der Tapferkeit, ja lächelnden Überlegenheit, mit der er seine Kunstanschauung gegen die Theorien des Glatten verteidigte, im Gegensatz zu manchem anderen, der unsicher, matt und müde wurde im Streit der Meinungen und seinen Stil aufgab oder verleugnete. Solche Energien wirken weiter und machen ein nachgelassenes Werk so wertvoll. Es macht mir Freude, diese kämpferische Seite van Goghs besonders herauszuarbeiten."

Verschlüsselter Brief von Werner Fiedler, Journalist, am 20.08.1944 über Schulenburgs (Codewort: van Gogh) Auftritt vor dem Volksgerichtshof

Schulenburgs Bedeutung innerhalb der Widerstandsbewegung des 20. Juli ist von der Forschung vielfach nicht hinreichend hervorgehoben worden, obwohl er seit 1943 neben Claus Schenk von Stauffenberg, dem er sich aufs engste verbunden fühlte, den eigentlichen Motor des Umsturzplanes darstellte. Er war ein konsequenter Anhänger eines gewaltsamen Vorgehens gegen Hitler und teilte die grundsätzlichen Bedenken, die Goerdeler und Moltke gegen den Attentatsplan erhoben, nicht. Durch seine ausgedehnten persönlichen Beziehungen, seine Zugehörigkeit zum Infanterieregiment Nr. 9, vor allem aber durch seine verblüffende Direktheit, mit der er Sympathisanten anzusprechen pflegte, wurde er zu einer Schlüsselfigur der Verschwörung, die vor allem die Rekrutierung betraf. Namentlich für den Bereich der inneren Verwaltung legte er umfassende Besetzungspläe-

ne vor. Zugleich war er unermüdlich bemüht, die Verbindungen zwischen den verstreuten Gruppen des Widerstandes zu intensivieren und bei auftretenden Konflikten, nicht zuletzt zwischen jüngeren und älteren Generation, zu vermitteln.

Prof. Hans Mommsen (1930-2015), Historiker, im Vorwort zu „Ein konservativer Rebell“

Tisa war nach Herz und Geist und Wagemut die ihrem Bruder ebenbürtige Schwester. Ihr Leben war im Grunde ein einziges Suchen nach Freiheit. Wenn es drauf ankam, sprengte sie alle Grenzziehungen von Sitte, Stand, Rasse, Konvention. Nie erspart blieb ihr dabei das immer neue Erfahren von Scheitern und Ungenügen – bis der „Mann am Ufer“ sie in die wirkliche Freiheit hinüberruft, die man nicht anders erreicht als durch Umkehr und Neubeginn im Gehorsam an ihn, den wahren Befreier.

Heinrich Spaemann (1904-2001), Theologe und Schriftsteller, im Vorwort zu „Umkehr zur Freiheit“

Wer war Schwester Paula ? Sie stand mit beiden Beinen fest im Leben, sie sah den Menschen im Mittelpunkt und suchte den Halt bei Gott.

Schwester Barbara Austermann OSU, Dorsten

Diese Zeichnungen, knapp, treffend, sind nicht im Atelier entstanden, unterwegs im Nachkriegschaos hat die Autorin festgehalten, was ihr durch Kopf und Herz in die Hand fuhr. […] Ich nehme an, daß die Autorin nicht an Kunst dachte, nicht an Ausstellungen, oder gar an den Kunstmarkt: Sie sah, zeichnete, hielt fest. Was sie sah, wie sie zeichnete, ist ohne jede Beimischung von Nostalgie, voll Erinnerung und in seiner Flüchtigkeit dauerhafter als manches Dokument als dieser Zeit. […] Kunsthistoriker werden sich fragen, woher die Autorin kommt: Barlach, Kollwitz, Moore? Das mag interessant sein, wichtig ist es nicht: Hier ist die Zeit getroffen, deutsche Nachkriegszeit, und es fragt sich, ob Barlach oder die Kollwitz sie so hätten treffen können.

Heinrich Böll (1917-1985), Schriftsteller im Vorwort zu „Was ist aus uns geworden?“

Im Katalog dieser Ausstellung unterlief uns ein Fehler, ihren Klosternamen, den sie nach dem Eintritt 1950 in das Ursulinenkloster Dorsten erhalten hatte, und ihren Familiennamen miteinander zu vermengen, sie also als „Paula von der Schulenburg“ vorzustellen. Es will mir heute erscheinen, als sei uns damit ein sinnträchtiger Name zugefallen, der etwas Zutreffendes beinhaltet: die vollkommene Synthese zwischen Gräfin und Ordensfrau. […] Ihrem starken Engagement für die Ausgestoßenen genügen nicht solche gelegentlichen Ausstellungen. In geradezu missionarischem Eifer will sie möglichst viele Menschen erreichen, um ihnen stets von neuem das Barbarische unserer Zeit vor Augen zu halten.

Heinz Ridder (1920-1986) bei der Gratulation des Vestischen Künstlerbundes zum 80. Geburtstag von Tisa 1984 über die erste Ausstellung der Vereinigung 1958

„Ich kann nicht schweigen“, hat Tisa einmal gesagt. Sie konnte und kann nicht schweigen zu den Juden-Pogromen während des Dritten Reiches, zu den Kriegen in Vietnam, Afrika und im Nahen Osten, zu den Verhungernden in Biafra und Äthiopien, zu den Ereignissen in Chile , zu den ausgestoßenen Lepra-Kranken, zur sozialen Not in den Ländern der Dritten Welt. Es sind immer äußerste Situationen, die Tisa mitleidend aber unerbittlich festhält.

Anneliese Schröder (1924-2013), als Direktorin der Recklinghäuser Museen, im Vorwort zu Tisa v. d. Schulenburg

Die Größe der Blätter liegt in ihrer Unverdaulichkeit. Sie sind die Verbildlichung dessen, was Menschen dem Menschen antun können.
Homo homini lupus. Sie sind Illustrationen der Unduldsamkeit und Gewalttätigkeit, weltliche Gleichnisse biblischen Martyriums.“

Albert Schulze-Vellinghausen (1905-1967), Kunstsammler und -kritiker, Buchhändler und FAZ-Korrespondent

Begegnungen mit Tisa: Sie sind von direkter Art, ohne langatmige Umschreibungen und ohne Versteckspielen. Sie sind offen. So gibt sie sich, so erwartet sie es von anderen. Ich habe immer gewusst, woran ich mit ihr war. (Ich weiß nicht, ob sie Gleiches von mir sagen würde. Aber das steht dann gottlob nicht in diesem Buch). Da ich immer schon aus ihrem Gesicht lesen konnte, was sie empfand oder dachte, waren ihre Worte oft nur ihre Mienen begleitenden Texte. Und da dies so war und so ist, waren die Begegnungen mit Tisa Freundschaft. Und ich danke ihr.

Ludwig Poullain (1919-2015), Vorstandsvorsitzender der Kreissparkasse Recklinghausen

Ich versuchte unsere Gefühle an der Todesmauer zu beschreiben, erzählte von unserem Gang in die Zelle Maximilian Kolbes und von unseren Gesprächen zwischen Deutschen und Polen. Sie, die sie, wie sie sagte, nie selbst in Auschwitz gewesen ist, hörte aufmerksam zu und sagte: „Da kannst Du sehen, wozu wir Menschen fähig sind.“ Wozu wir Menschen fähig sind!

Sie sprach nicht von den anderen, bei ihrer Lebensgeschichte im Dritten Reich hätte sie dies doch glaubwürdig tun können. Wozu wir fähig sind. Wir! Schwester Paulas Aussage hat mir eindrucksvoll gezeigt, dass man Böses nicht bekämpfen kann, indem man es nur auf bestimmte Menschen projiziert.

Dr. Michael Schlagheck, Direktor der Kath. Akademie „Die Wolfsburg“

Tatsächlich war Tisa in Dorsten nicht nur die beschauliche, ruhige Ordensfrau, als die sie manch ein Bürger wahrnehmen wollte. Tisa war ein unbequemer Gast in unserer Stadt, nicht selten hat sie Aufruhr im Herzen gestiftet.

Lambert Lütkenhorst, damals Bürgermeister von Dorsten

Ich schätze an ihr besonders, daß sie den Schritt aus dem elfenbeinernen Turm der Kunst heraus gewagt hat und sich mit den arbeitenden Menschen befasst, Sie war auf diesem Weg oft eine Suchende. Mit dem Titel „Meine dunklen Brüder“ ist treffend das Verhältnis der Künstlerin und Ordensfrau Schwester Paula zu den Bergleuten beschrieben. Text wie Bild zeigen ihre humanitäre Größe. Sie zeigen es einer unkomplizierten, ansprechenden, nachvollziehbaren und eindringlichen Art und Weise.

Adolf Schmidt (1925 - 2013), Vorsitzender der IG Bergbau und Energie

Gern erinnere ich mich zahlreicher Gespräche und Begegnungen mit Tisa von der Schulenburg, in denen in starkem Maße über gesellschaftspolitische Fragen diskutiert wurde. Eindrucksvoll fand ich auch ihre geistige wie darüber hinaus physische Teilhabe am dramatischen Geschehen des Anpassungsprozesses im Steinkohlenbergbau an der Ruhr. Als hoch betagte Frau war es ihr besonderes Anliegen, Besuche bei Mahnwachen vor Zechentoren abzustatten.

Dr. Wilhelm Beermann, Ehrenpräsident des Gesamtverbandes Steinkohle e.V. (GVSt)

Tisa im Gespräch mit Adolph Schmidt

Sie wissen ja, dass ich zu denen gehöre, die Ihr Werk außerordentlich schätzen und die Ihr Leben bewundern. Sie lehren uns das Sehen. Sie haben Ihre Augen nie abgewendet vom Leid der Menschen und so haben Sie Ihr künstlerisches und soziales Engagement gefunden.

Aus einem Brief des NRW - Ministerpräsidenten Johannes Rau (1931- 2006)

Sie war für uns der Inbegriff der Solidarität und hat uns gerade in den Zeiten der Mahnwache zur Seite gestanden. Für mich persönlich war es eine Bereicherung, Schwester Paula gekannt zu haben.

Rudi Brieskorn, damals Betriebsrats-Vorsitzender der Zeche Fürst Leopold

Sie war eine willensstarke Frau mit empfindsamem Innenleben. Sie arbeitete konsequent und vermochte es, ihre Erkenntnisse in Botschaften umzusetzen.

Erich Frieß, damals Direktor der Kreissparkasse Recklinghausen

„Da wird nichts Schreckliches durch Schönheit übertüncht, da ist nichts von falscher Versöhnlichkeit, die den Rückblick auf das Grauen erträglicher machen soll, und gerade darum, weil auch das Schreckliche und Tragische in Härte und Reinheit schonungslos einbezogen wird, konnten Tisa von der Schulenburgs Bilder die Kraft großer Kunst gewinnen.

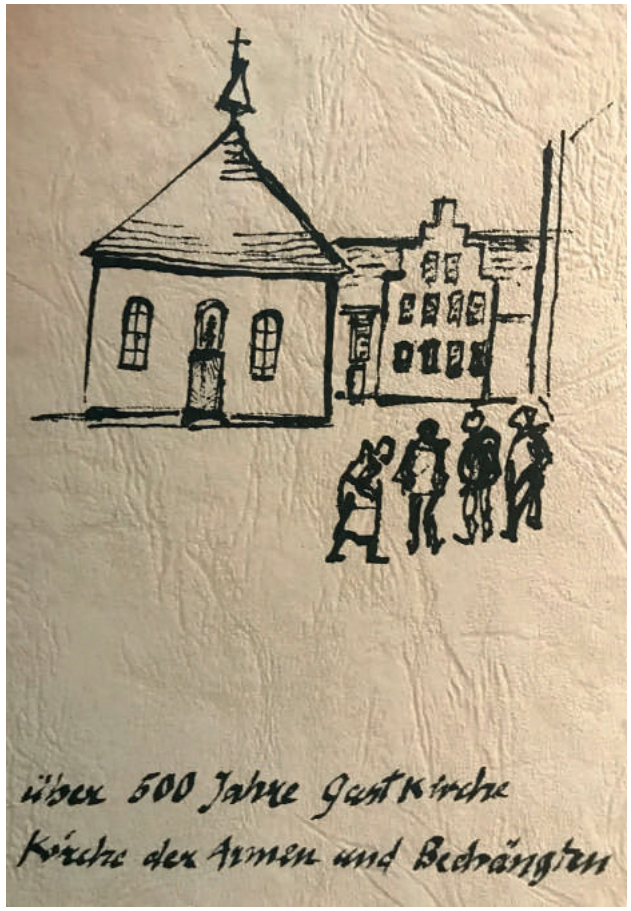
*Gerd Ruge (*1928), Journalist, in erster Ehe verheiratet mit einer Tochter von Fritz Dietlof und Charlotte von der Schulenburg*

5. „Mein Blick auf Tisas Kunstwerk“

Die Gastkirche - Ort der Bedürftigen

Im Jahr 1978 war die jahrhundertealte Tradition des Gasthauses zum Hl. Geist durch eine Kommunität aus Ordensschwestern und -brüdern und mir als Pfarrer aufgegriffen und in die Gegenwart übersetzt worden. Mitte der 80er Jahre suchten wir für unsere Arbeit in Gastkirche und -haus ansprechende Symbole und Zeichnungen. Über Tisa von der Schulenburg hatte ich gehört, dass im Mittelpunkt ihres künstlerischen Wirkens die Auseinandersetzung mit sozialen Problemen stand. Deswegen habe ich mich an sie gewandt und gefragt, ob ich sie besuchen und von unserer Arbeit im Gasthaus und in der Gastkirche erzählen könnte. Ihre Antwort: „Ich komme und besuche Sie.“ Es war für mich eine große Ehre, Schwester Tisa von der Schulenburg im Gasthaus zu begrüßen, ihr von unserem Engagement zu erzählen und die Räumlichkeiten zeigen zu dürfen. Daraufhin war sie gerne bereit, für unsere Öffentlichkeitsarbeit ein Bild der Gastkirche und ebenfalls ein Symbol für den Gesprächsdienst, den es seit 1983 gibt, zu zeichnen. Beides konnte ich in ihrem Atelier abholen und wurde noch reichlich mit anderen Zeichnungen beschenkt, eins mit persönlicher Widmung. Als wir 1986 zur 500-Jahr-Feier der Weihe des Marienaltars eine kleine Publikation herausgaben, wählten wir für die Titelseite ihre Zeichnung von der Gastkirche und für die Rückseite das Symbol für den Gesprächsdienst.

Da ich von Schwester Tisa von der Schulenburg so beeindruckt war, habe ich sie ein weiteres Mal in die Gastkirche eingeladen und gebeten, von ihrem Lebensweg zu erzählen. Es war ein bewegender Abend. In Erinnerung ist mir geblieben, wie sie von einer tiefer geistlichen Erfahrung in einem alten Wohnwagen, in dem sie nach dem Krieg eine Zeitlang leben musste, erzählte. Es war für mich ein großes Geschenk, Schwester Tisa von der Schulenburg zu begegnen und etwas von ihrer freundlichen, tiefen geistlichen und künstlerischen Ausstrahlung zu erfahren.



*Bernhard Lübbering (*1937), Pfarrer der Gastkirche und der Gasthaus-Kommunität 1978-2009*

Begegnung mit Tisa im Klassenzimmer

Von vielen Begegnungen mit Schwester Paula, mit Tisa könnte ich berichten. Meine Brüder und ich sind mit ihren Besuchen, interessanten und packenden Erzählungen und Berichten aus ihrem bewegten Leben aufgewachsen. Oft und zu vielen Anlässen besuchte sie uns in unserem Elternhaus, gerne auch, wenn es im Kloster „dicke Suppe“ zu essen gab. Es waren für uns Geschichtsstunden, die spannender und lebendiger waren als die in der Schule. Wir erlebten sie auch oft im Ursulinenkloster in Dorsten, in ihrem Atelier, bei unzähligen Ausstellungen und Veranstaltungen.

Eine besondere Begegnung war Tisas Besuch in meiner Klasse. Mit meinem damaligen zweiten Schuljahr habe ich Doodles gemalt, inspiriert von Tisas Doodle, das sie mir geschenkt hatte. Als ich ihr die Bilder der Kinder zeigte und sie fragte, ob sie uns denn mal in der Schule besuchen würde, stimmte sie sofort zu, lächelte verschmitzt und meinte, es müsse aber zeitnah geschehen, denn sie sei ja alt. Zu diesem Zeitpunkt war Tisa 93 Jahre alt.

So vereinbarten wir einen Termin und ich stimmte die Kinder auf den Besuch ein. Ich brachte ihnen Zeichnungen, Bilder und Plastiken von Tisa mit und erzählte aus ihrem Leben.
Der Besuch nahte, die Klassensprecher warteten auf Schwester Paula, die alte Dame und führten sie in unsere Klasse. Das Erstaunen war groß als Tisa den Klassenraum betrat. Sie trug einen Schottenrock, eine dicke rote Strickjacke und ihr Markenzeichen, die Baskenmütze. Aus den Kindern platze es heraus: „Frau Cox, das ist doch keine alte Frau!“ Der Bann war gebrochen und die kleinen 7- jährigen Schülerinnen und Schüler löcherten Tisa mit Fragen, zeigten ihr die Doodles, die sie gemalt hatten und lauschten Tisas Erzählungen.

Sie berichtete ihnen auch, dass sie, als sie im Alter der Kinder war, Scherenschnitte gemacht hätte und meinte, wenn Frau Cox Papier und eine Schere hätte, würde sie es ihnen zeigen. Natürlich hielt die Klassenlehrerin ganz zufällig Scherenschnittpapier und eine Schere bereit und Tisa fing an.
Das Erstaunen war groß, als Tisa Gänse um einen Ball herum ausschnitt und einen Bergmann mit einer Grubenlampe, ganz ohne vorher etwas aufzuzeichnen.
Der Besuch verging wie im Fluge und die Kinder erzählten noch lange danach begeistert davon. Wir schrieben und malten ihr zum Geburtstag und es entstand noch ein kleiner Briefwechsel. Dass der Besuch nachhaltig war, zeigt sich auch darin, dass mir ein ehemaliger Schüler noch nach vielen Jahren davon erzählte.

Ulrike Cox, Recklinghausen

Das letzte Bild

„Ich sah mich im Kloster als die `Sünderin´, der Vergebung gewährt war.“ Dieses Bild bleibt Schwester Paulas persönliches Leitmotiv bis an ihr Lebensende. Manchmal ist es eher das Bild der öffentlichen Sünderin zu Füßen Jesu, die seine Füße salbt und mit ihren Tränen trocknet. „Ich fühlte mich zur Reue und Buße berufen“, schreibt Schwester Paula. „Ich hatte mir eine Art

Verrechnung angewöhnt - diese Härte nehme ich, Gott, für dieses frühere Vergehen, diese Unannehmlichkeit für jene Handlung der Vergangenheit. Ich warf mich vor Christus nieder und küsste seine Füße."

Schwester Paulas Glaube war christuszentriert. Es gibt zahllose Zeichnungen, in denen sie diese Szene variierend vergegenwärtigt: die Frau, hingestreckt zu den Füßen Jesu; Jesus, der sich zu ihr hinabbeugt, der sie anrührt, der sie aufrichtet, der sie in die Arme schließt. In vielen Zeichnungen wiederholt sie diese Gesten auch im zwischenmenschlichen Bereich, in den Bildern aus den Konzentrationslagern zum Beispiel bis hin zu den Bildern aus dem Kosovo: einer richtet den anderen auf, umfängt ihn, stützt ihn, trägt ihn.
In ihrem letzten Bild gelingt ihr in der totalen Reduktion auf das Wesentliche die Vollendung der Geste des Erbarmens: zwei Gestalten, nun noch Umrisse, stehen aufrecht voreinander; die kleinere weibliche hebt den Kopf, die Größere, männliche, beugt den Kopf. Eine Begegnung der Gesichter. Kein Niederfallen, kein Fußkuss mehr …
Sie hat diese Erfahrung auch verbal mitgeteilt: „Wie sehr dieses - `steh auf, deine Sünden sind dir vergeben´- das Leben verändert. Man sah zurück und es war eine Kette von Jahren, endlos aneinandergereiht, von Schmerz und Trauer und Schuld umwoben. – Plötzlich sieht man zurück und die Jahre sind nichts, überwältigend nur das `Steh auf´, so als ob unmittelbar auf die Sünde die Vergebung gefolgt sei. Jahre sind nichts. – So (er)fasst man plötzlich die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg mit ihren menschlichen Stundenrechnungen und der (ganz) anderen Rechnung Gottes."

Sr. Johanna Eichmann OSU (1926 - 2019), 1995 – 2007 Oberin des Ursulinenkonvents Dorsten

Der Zug der KZ-Häftlinge

Mich hat vor allem der „Zug der KZ-Häftlinge", 1964/65 beeindruckt, der in der Ruhrfestspielausstellung „Signale/Manifeste/Proteste" 1965 zu sehen war, ein 100x70 cm großes Bronze-Relief. Mit sparsamsten Mitteln werden hier die trostlose Ausweglosigkeit und Verlorenheit der Häftlinge sichtbar gemacht: Wie welke Blätter von einem Windhauch an den Rand gefegt, bewegt sich mühsam ein nur noch kurzes Ende des Menschenzuges von der Mitte des Feldes in diagonaler Richtung zur linken oberen Ecke aus der Bildfläche heraus, vorbei an drei das KZ-Lager andeutenden Pfählen. Sobald der letzte Häftling hinter dem Bildrand verschwunden sein wird, bleibt nur noch eine kahle, unfruchtbare, von Steinen übersäte Fläche zurück. Wie in diesem Relief die menschliche Gestalt auf eine knappe Form reduziert wurde, in der doch alle Hoffnungs- und Mutlosigkeit sich auszudrücken vermag, das verrät ein großes Können, erwachsen aus tiefem Mitleiden. Diese knappe Sprache der Form finden wir auch in ihren Zeichnungen, in denen die menschliche Figur auf das Wesentlichste in Haltung, Gebärde und Kleidung beschränkt ist. Der spontane, leidenschaftlich bewegte Strich, mit dem die Künstlerin ihre Zeichnungen wie in höchster Eile hinschreibt, verrät, daß vor allem der Expressionismus einen nachhaltigen Eindruck auf ihr künstlerisches Schaffen hatte, obwohl sie sich kaum je einem Ismus untergeordnet hat. Wenn ich es richtig sehe, hält sie nicht gerade viel von Ismen und Richtungen, von Gruppen und Cliquen […]

Heinz Ridder (1920 - 1986), in: VK 1984 zum 80. Geburtstag von Sr. Paula

Ein Zeugnis für das Revier: Der Kreuzweg auf die Halde Haniel

Der Kreuzweg auf die Halde Haniel in Bottrop hat für den Bergbau in vielerlei Hinsicht eine ganz besondere Bedeutung. Auftakt war der Besuch von Johannes Paul II. im Jahr 1987 im Revier. Zu diesem Anlass wurde ein Spurlattenkreuz hergestellt, das in Erinnerung an den Besuch auf dem Plateau der Halde aufgestellt und am Karfreitag 1992 durch Bischof Dr. Hubertus Luthe und Weihbischof Franz Grave eingeweiht wurde.
Die Idee und die Realisation des Kreuzweges mit Zeichnungen von Tisa von der Schulenburg in Verbindung mit Bergbau-Equipment und Zitaten kirchlicher Würdenträger und Persönlichkeiten aus der Wirtschaft, wie z.B. Papst Johannes Paul II., Kardinal Dr. Franz Hengsbach, Bischof Dr. Hubert Luthe, Nikolaus Groß[1] und Dietrich Bonhoeffer, erfolgte in den darauffolgenden Jahren. Der Kreuzweg wurde Karfreitag im Jahr 1975 durch Bischof Dr. Hubert Luthe eingeweiht.
Inzwischen findet alljährlich der traditionelle Karfreitagsgottesdienst auf der Halde Haniel statt. Es handelt sich um eine einzigartige Veranstaltung, die in der Bevölkerung großen Zuspruch findet und alljährlich einen Zuwachs verzeichnen kann. Sie spiegelt die große Verbundenheit der Menschen über die Region Bottrop hinaus mit der Kirche und dem Bergbau wider.

Das ist uns geblieben. Kreuzweg auf der Halde Haniel in Bottrop, in: Aus dem Dunkel ans Licht, hg. v. d. RAG, Essen (2012), S. 79

1 Nikolaus Groß (1898-1945), Sekretär des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter, Chefredakteur der Westdt. Arbeiterzeitung der Kath. Arbeiterbundes (KAB), hingerichtet am 23.01.1945 in Plötzensee, am 07.10. 2001 von Johannes Paul II., seliggesprochen; Dietrich Bonhoeffer (1906-1945), evangelischer Theologe, Vertreter der „Bekennenden Kirche“, hingerichtet am 09.04.1945 im KZ Flossenburg.

(Foto o.l.) Achte Station „Jesus begegnet den weinenden Frauen“ mit einem Fahrungswagen und dem Zitat von Nikolaus Groß: „der Christ darf sich nicht gleichgültig verhalten gegenüber Zuständen im natürlichen Leben.“

(Foto u.l.)Neunte Station: „Jesus fällt zum 3. Mal“ neben einem Förderkorb mit der Aufforderung: „ Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft sind unser Auftrag.“

(Foto u.r.) Relief mit Bergleuten am Altar unter dem Spurlattenkreuz auf dem Plateau

Künstlerische Glaubenszeugnisse in St. Franziskus

In der ehemaligen Franziskanerkirche in Stuckenbusch, heute St. Franziskus von Assisi, befanden sich gleich drei Skulpturen bzw. Halbreliefs und drei große Kerzenständer aus Aluminium von Tisa von der Schulenburg. Für die Gemeinde geschah dies in der Umbruchsphase. Bruder Norbert Albers war der letzte Franziskaner, der das damalige Rektorat Herz Jesu ab Februar 1978 kommissarisch leitete. So ging die Initiative am 19. April 1978 aus vom Pfarrgemeinderat unter seinem Vorsitzenden Theo Lademann und vom ehrenamtlichen Rendanten Theo Ramhorst, 1979-1991 Beigeordneter der Stadt und danach ehrenamtlicher Vorsitzender des Caritasverbandes.

Auferstandener

Herausragende Skulptur ist die Darstellung des **Auferstandenen**, ein seltenes Motiv Tisa von der Schulenburgs. Ihre Kreuzweg-Skizzen enden mit der traditionellen 14. Station: Der Grablegung Jesu Christi. Auf der Halde Haniel konnte sie allerdings die Auferstehung als 15. Station konzipieren. Ihre dortige Grafik, angebracht auf dem großen Hochkreuz auf dem Plateau, skizziert nur den Oberkörper mit den hocherhobenen Armen als Zeichen des Lebens, so dass aber neben der Seitenwunde auch die Wundmale der Hände des Gekreuzigten zu sehen sind. Begleitet wird die Station mit zwei Zitaten aus einem Bergmannlied: („…Und er hat sein helles Licht bei der Hand …“) und der Predigt von Johannes Paul II auf Prosper-Haniel 1987 („Haltet das Licht des Lebens, das Licht Eures Glaubens fest in Herz und Hand! Dann braucht Ihr um das Morgen nicht zu bangen. Gott segne Euch. Glück auf!“).

Die Auferstehungsskulptur in Stuckenbusch drückt diese Zusage Gottes künstlerisch anders aus: Tod und Grablegung sind noch deutlich erkennbar an der hageren Skelettstruktur des Brustkorbes. Und doch steht der aus der Tiefe und Enge des Todes auferstandene Jesus Christus hochaufragend vor uns. Die Leichentücher umwehen ihn dynamisch und in der Hand reckt er die Siegesfahne mit dem Kreuz des Lebens empor. Die Kreuzfahne als Siegessymbol ist schon lange ein Motiv der erfolgreichen „Höllenfahrt Christi“, ein Bild der griechischen Denkweise von der Unterwelt, dem Hades, oder auch der Himmelfahrt Christi auf: Auch dieses Bild steht den Gläubigen durch ein Lied vor Augen: „Des Königs Fahne tritt hervor, das Kreuz steigt aus der Nacht empor, an dem das Leben für uns starb und Leben durch den Tod erwarb“, heisst es in einem Lied, dessen Ursprung im Hymnus „Vexilla regis venduent“ aus dem 6. Jh. stammt. Ostern 1979 wurde sie vom neuen Pfarrer Alfons Hünting im Chorraum eingesegnet. Seit 1985 steht die Skulptur des Auferstandenen auf dem Stuckenbuscher Friedhof an einer symbolträchtigen Stelle: Hoch aufgerichtet überragt sie die einheitlich gestalteten Steinkreuze der im Bombenkrieg getöteten Familien als Zeichen des Mit-Leidens, des Todes und der Auferstehungshoffnung.

Mit der **Schutzmantelmadonna** entschied sich Tisa von der Schulenburg für ein ebenfalls jahrhunderte-altes Sujet: Das ab dem 13. Jh. nachweisbare Motiv griff vermutlich den im Rechtsleben existierenden „Mantelschutz“ auf, wonach man vornehme Frauen und andere Hochgestellte um Hilfe und Fürsprache bitten konnte. Das Bild wurde auf einige Heilige, vor allem aber unter dem Einfluss einiger Orden auf Maria übertragen. Im südlichen Seitenschiff von St. Franziskus ist es die Muttergottes mit dem Kind, die aufrecht stehend, eine Anzahl von Menschen in den schützenden Mantel aufnimmt: „Maria breit den Mantel aus, mach Schutz und Schirm für uns daraus. Lass uns darunter sicher steh`n, bis alle Stürm vorüber geh`n“, heisst die erste Strophe eines der bekanntesten Marienlieder, das seit 1640 überliefert ist. Der Refrain lautet: „Patronin voller Güte, uns alle Zeit behüte“: Die von Thurmair und Lohmann gefasste neue Text- und Tonfassung („Gotteslob“ Nr. 534) machte es 1934 noch populärer, so die zweite Strophe: „Dein Mantel ist sehr weit und breit, er deckt die ganze Christenheit, er deckt die weite, weite Welt, ist aller Zuflucht und Gezelt“. Mit dem Hoffnungsbild einer Zuflucht in Zeiten der Not und Bedrängnis

Schutzmantelmadonna

nahm die Künstlerin durchaus Lebenserfahrungen ihrer eigenen Erlebnisgeneration auf.

Das Halbrelief des **Antonius von Padua**, so auch die Schrift am Fuße des Werks, das heute vor dem Pfarrbüro

St. Antonius

hängt, ist eine Reminiszenz der franziskanischen Klostertradition. Der gebürtige Portugiese (1195-1231), seit 1220 Franziskaner, wurde vier Jahre später von Franziskus selbst zum ersten theologischen Lehrer des Ordens ernannt. Die Persönlichkeit des überzeugenden und eloquenten Predigers machten ihn auch über die Ordensfamilie hinaus zu einem der populärsten Heiligen überhaupt. Dargestellt ist der „doctor evangelicus“ hier mit der Heiligen Schrift und dem Jesuskind auf dem Arm, dem lebendigen „Wort Gottes“. Seine Fürsorge für die Hilfsbedürftigen schlug sich nieder in Spendenboxen für das sogenannte „Antoniusbrot“ in vielen Kirchen. Die Verbindung von Spiritualität und Nächstenliebe in den „Antonius-Bruderschaften“ hatte 1931 auch in Stuckenbusch zur Gründung eines „Antonius-Gebetsvereins“ geführt.

Georg Möllers

Oktober 1989 – mit Schwester Paula in Rostock und in Ihrer Heimat

„… Nach dem Eintritt *(in den Ursulinenorden in Dorsten 1950)* wurde ich als Zeichenlehrerin eingesetzt. Das Schnitzen und Zeichnen half mir im Unterricht sehr wenig. Das Medium der Kinder ist die Farbe. Ihr stand ich hilflos gegenüber. … Und von Pädagogik keine Spur. Die armen Kinder …“ *(aus: Tisa von der Schulenburg, „Ich hab`s gewagt“)*

In dieser Zeit kam ich, Ursula Cox geb. Freund, vor 66 Jahren durch einen Schulwechsel als Schülerin in die Ursulinenschule nach Dorsten und somit zu Schwester Paula in den Kunstunterricht. Unkonventionell und hilfreich anregend war ihr „Unterricht“, ein Glücksfall für die kunstinteressierte Schülerin.

Aus der Kunstlehrerin „Schwester Paula“ wurde die mütterliche Freundin „Tisa“, anregend und hoch geschätzt von unserer gesamten Familie bis zu ihrem Tod 2001.

„Ich habe eine Einladung nach Rostock bekommen – vom „Kulturbund der DDR“, die machen da eine Ausstellung mit Zeichnungen von mir, und dann findet auch noch die DDR-Premiere meines Buches „ Ich hab`s gewagt“ statt, erschienen im St. Benno-Verlag Leipzig, dem einzigen katholischen Verlag der DDR. Könnt ihr mich begleiten, fahren“. Das war keine Bitte, sondern eher eine liebevoll freundliche Aufforderung an uns beide.

So fuhren wir – mit im Auto Ingeborg von Schönermark, Macherin mehrerer Fernsehfilme mit und über Tisa und wie sie ebenfalls Mecklenburgerin – am Donnerstag 19. Oktober 1989 über den Grenzübergang Lübeck-Schlutup die Strecke Grevesmühlen, Wismar, Bad Doberan nach Rostock ins Interhotel „Warnow“ im Zentrum am „Neuer Markt“, offiziell angemeldet für zwei Nächte von Donnerstag 19. bis Samstag 21. Oktober 1989.

Kaffee und Kuchen im Hotel mit zwei guten Bekannten von Tisa, der eine Journalist, der andere Verwaltungsmitarbeiter der Universität, geflohen aus Ungarn, verheiratet mit einer Universitäts- Bibliotheks-Mitarbeiterin.

Gespannt und neugierig versuchten und erhofften wir ein Insider-Gespräch über das Leben in der DDR. Unsere beiden Gesprächspartner ließen es nicht dazu kommen, knisterten stattdessen nervös mit dem Zucker-Papier und rührten immer wieder auffallend laut in ihren Kaffeetassen bis man schließlich meinte, draußen sei doch so schönes Wetter, und so standen wir vor dem Hotel auf dem Parkplatz – der Stern auf der Kühlerhaube unseres Wagens war bereits weg, hier ein sehr beliebtes „West-Souvenir“ meinte man schmunzelnd – „Neuer Markt“ mit Rathaus und Marienkirche waren beeindruckend.

Warum kein vernünftiges Gespräch am Kaffee-Tisch und der fast fluchtartige Aufbruch nach draußen, das Hotel ist voller „Wanzen“, überall wird man abgehört, im Kunstblumen Sträußchen auf unserm Tisch war auch eine „Wanze“, und unsere Fragen wurden ihnen zu gefährlich, also raus auf den „Neuer Markt“.

Abends bildete sich nach der Andacht vor der Marienkirche eine schnell anwachsende Menschen-Gruppe, die durch die Innenstadt zog und immer wieder skandierte „Wir bleiben hier, schließt euch an … Wir bleiben hier, schließt euch an. Wir bleiben hier …!“

Pfarrer in der Marienkirche war zu der Zeit Joachim Gauck, unser späterer Bundespräsident.

Abends saßen wir noch lange bei einem Glas Wein und interessanten Gesprächen – eine Veränderung war in greifbarer Nähe, berichtete auch die Westpresse der vergangenen Tage – in der sehr gemütlichen Innenstadt Plattenbau -Wohnung unseres Journalisten ...

Von draußen hörten wir noch lange die rhythmischen Sprechchöre: „Wir bleiben hier, schließt euch an“ durch die ungemütlich diesige Oktobernacht.

Eine Zeichnung und eine Plastik von Tisa erinnern an dieses eindringliche und nachhaltige „Gänsehaut“- Erlebnis.

Freitagabend wurde „Tisa von der Schulenburg“ die Künstlerin und Nonne aus dem Westen mit stolzen Mecklenburger Wurzeln in ihrer „alten Heimat“ gefeiert und insbesondere von der Jugend fragend und staunend umlagert.
Tisa, die Gräfin, fühlte sich sichtlich wohl und genoss es, wie immer bei derartigen Anlässen –trotz aller „Bescheidenheit“.
Am nächsten Tag, Samstag 21. Oktober, hätten wir laut Aufenthaltsgenehmigung die DDR verlassen müssen, Tisa meinte aber, bei so schönem Oktoberwetter könnten wir ruhig noch eine Nacht bei Freunden in Tressow bleiben.
Hier in Tressow, 12 km südwestlich von Wismar, im Schloss ihres Vaters Friedrich Bernhard Graf von Schulenburg hatte Tisa den überwiegenden Teil ihrer Kindheit und Jugend verbracht. Im Park liegt auch das Grab ihrer Eltern.

Etwas Zeit haben wir noch, und das Wetter ist so schön, also machen wir noch einen Abstecher nach Klein Trebbow, 15 km südl. von Tressow, hier auf dem Gut lebte Tisa mit ihrem zweiten Mann Carl Ulrich von Barner.

Im Teehaus des Herrenhaus-Gartens trafen sich 1944 ihr Bruder Fritz-Dietlof von der Schulenburg – er wohnte mit seiner Familie in den letzten Kriegsjahren zeitweise auch hier – mit Claus Schenk Graf von Stauffenberg mehrmals im Zusammenhang mit der Planung des Hitler-Attentats.

Voller spannender Erlebnisse und Eindrücke kamen wir schließlich im Laufe des Sonntags zum „Vorgrenzposten“ und hatten dort ein Problem: Unsere Aufenthaltsgenehmigung war nur bis Samstag, 21. Oktober. Und nur für Rostock gültig. Wir waren also einen Tag zu spät, hatten die Zeit überschritten und uns ohne Erlaubnis an einem anderen Ort aufgehalten. Also sollten wir zurück nach Rostock und dort eine nachträgliche Aufenthaltsgenehmigung besorgen, beantragen. Es war Sonntag, also sollten wir dann eben bis Montag warten.

Da stieg Tisa, die Gräfin von der Schulenburg aus, stützte sich umständlich auf ihren Stock, hielt dem Grenzer das Einladungsschreiben des Kulturbundes der DDR unter die Nase und verlangte auch mit Hinweis auf ihr hohes Alter die sofortige Erlaubnis zur Weiterfahrt. Nach Rücksprache mit dem Vorgesetzten gab man uns unsere Ausweise und den Weg frei aber mit dem Hinweis, beim nächsten Mal hätte es ernste Konsequenzen. Tisas Antwort: „Ein nächstes Mal wird es nicht mehr geben, junger Mann“, und zu mir: „Los, gib Gas und schnell weg hier“.

Hinter der Grenzstation an der Straße nach Lübeck: „So, jetzt brauche ich aber einen Schluck „Cynar“. Den hatte Tisa für besondere Situationen immer bei sich.

Ursula und Karl-Heinz Cox, im November 2020

Auseinandersetzung mit dem Holocaust

„Schwarz und Weiß, das sind meine Elemente“, hat Max Beckmann einmal geschrieben, und das Schwarz-Weiß ist auch Tisas Element. […] Schwarz-Weiß ist hier – und so war auch das Wort Beckmanns gemeint – nicht nur technisch als Ausstattung von Farbe zu verstehen, sondern als eine Art Bekenntnis, gemäß jenem Absolutheitsanspruch, nachdem Schwarz und Weiß Böse und Gut symbolisieren. [Es folgt ein Überblick der Judenverfolgung ab 1938, Anm. d. Redaktion]

Rabbiner neben Erschossenen, 1962, Tusche, laviert, auf beigem Ingres-Papier, 64 x 48, cm, Kunsthalle Recklinghausen

Selektion in Auschwitz (1963), Besitz: Kunsthalle

Alle Stationen dieses Leidensweges hat Tisa festgehalten. „Das Gedächtnis wollte manches nicht freigeben, da mußte ich zerren und ziehen“, aber dann bricht es mit Macht hervor: Die brennende Synagoge, noch steht sie, umzüngelt von Flammen und eingehüllt in schwarze Rauchwolken, noch ragt der Davidstern auf der Kuppel als Symbol des Glaubens in den nachtschwarzen Himmel; auch auf der Brust der alten Frau mit den traurigen Augen ist der Judenstern zu sehen - als Zeichen , als Mal, als Brandmal der Ausgestoßenen, Todgeweihten. […] Und noch einmal kehrt es wieder. […] Im endlosen Zug der Deportierten auf dem Weg ins Lager geht als letzte eine alte Frau, gebückt, schwer tragend an ihrer spärlichen Habe. […] Eine Zeichnung macht deutlich, wohin der Weg führt: durch das Lagertor in ein Konzentrationslager, wo hinter Mauern aus den hohen Schornsteinen der Verbrennungsöfen Rauchwolken gen Himmel steigen. […] Eine weitere Station: Selektion am Bahnsteig vor dem Lager Auschwitz. SS-Offiziere teilen die

Das Ende (1963), Besitz: Kunsthalle

Ankommenden in Gruppen ein, in jene, die sofort der Vernichtung preisgegeben werden, Frauen, Kinder und Greise zumeist, und in die Arbeitsfähigen, die noch für kriegsnotwendige Arbeiten ausgenutzt werden können gemäß dem makabren Spruch über dem Lagereingang „Arbeit macht frei“. Ausgemergelte, halb verhungerte Menschen im Inneren einer Lagerbaracke, zusammengepfercht auf engen Holzpritschen; neben den aufgetürmten Leichen erschossener Häftlinge ein Rabbiner [Genau diese Abb. hier im Text, Anm. d. Red.] beim letzten Gebet. In Hamburg hat Tisa den KZ-Film „die Gottesmühlen“ gesehen. „Da lagen die Toten übereinander gestapelt ein Haufen Brennholz“, erinnert sie sich. Voll Empörung und Haß reagiert sie auf das Gesehene mit Zeichnungen des Holocaust. […]

Anneliese Schröder (1924-2013), Leiterin der Museen Recklinghausen

Gedanken zum Bild „Die Gehängten“

Tisa verlangt uns viel ab: Ein bedrückendes Bild, ein Bild, das dem Betrachter wohl kaum schnell wieder aus dem Kopf geht. Der Bezug zu ihrem Schicksalstag, dem 20. Juli 1944 ist unverkennbar. Was sehen wir? Zwei Männer hängen an Pfählen oder Stangen, ihre Arme rückwärtig zusammengebunden. Ihre Körper sind ausgemergelt, geschunden. Der vordere Mann scheint an den Folterungen und Leiden bereits zu Tode gekommen zu sein. Sein Kopf weist leblos nach unten als hätte sein letzter Gedanke seinem auf dem Boden vor ihm liegenden ermordeten Kameraden gegolten. Der zweite Gehängte scheint noch zu leben. Wirft er seinem Peiniger aus dem Augenwinkel mit letzter Kraft einen Blick tiefster Verachtung entgegen? Sein Peiniger, ein uniformierter Gestapo- oder SS-Mann, steht abgewandt mit dem Rücken zu den Gequälten, die Hände in die Hüften gestemmt, breitbeinig, interesselos, entmenschlicht, brutal. Über Rücken, Kopf und Schultern liegt wie eine aufgestempelte Anklage ein schwarzes Hakenkreuz, das Symbol des politischen Verbrechens schlechthin.

Ich denke, Tisa schuf in Erinnerung an diesen 20. Juli in Trauer, Mitgefühl und Wut ein Bild der Abrechnung, der Anklage und Warnung: Nie wieder ein solches System, nie wieder eine solche maßlose Unmenschlichkeit.
Das Bild begleitete mich lange Zeit in meinem Büro in der Volkshochschule, wo ich unter anderem für die politische Bildung verantwortlich war. Einer meiner Schwerpunkte war, mit Freunden und Mitstreitern gemeinsam, dafür zu sorgen, dass der Nationalsozialismus in Recklinghausen und im Vest aufgearbeitet wird, dass an die Täter erinnert wird und dass die Opfer nicht in Vergessenheit geraten. Wenn ich heute das Bild nach jahrzehntelanger politischer Bildungsarbeit betrachte, sehe ich, wie wichtig Tisas Kunst für die politische Bildung war und - leider - immer noch ist. Eine Kunst, die als tiefe Empathie mit den Opfern und als Entlarvung der Machthaber, der Peiniger angelegt war. Und heute? Hat das Bild nur noch zeitbezogene Aussagekraft? Wir müssen sagen: leider nein. Hartnäckig hält sich der Bazillus der Lüge, der Gewalt, der Diskriminierung, der Entwürdigung und des Antisemitismus bis heute und taucht, in Dutzenden Formen verschleiert, stetig neu ans Licht.

Das ist für mich die Quintessenz: dass Demokratie den menschlichen Abgrund und Schrecken immer im Blick haben und beiden mit Aufklärung und Bildung und Unnachgiebigkeit entgegentreten muss, wo immer und wie immer. Bei dieser wachsamen Aufgabe ist Tisas Lebens- und künstlerisches Werk unverzichtbar.

Jürgen Pohl

„Das Kreuz des Bergmanns“

Am Pfingstsonntag 2020 wurde Hanno Rother als neuer Pfarrer der Pfarrei Liebfrauen in Recklinghausen eingeführt. Auf der Titelseite der Einladungskarte von Pfarreirat und Kirchenvorstand befand sich diese Zeichung von Tisa von der Schulenburg. Das war eine bewusste Wahl, wie im Einladungstext erklärt wurde: „Das Bild ist eine Tuschezeichnung von Tisa von der Schulenburg. Sie lebte im Ursulinenkomvent in Dorsten, zu dem auch das Gymnasium gehört, auf dem Pfarrer Rother sein Abitur machte. In seinem Abiturjahr starb Tisa, die bis ins hohe Alter auch an Mahnwachen zu Zechenschließungen teilnahm. Die Zeichung trägt den Titel „Das Kreuz des Bergmanns“ und ist von den Ursulinen in Dorsten Hanno Rother zur Priesterweihe geschenkt worden. Das Bild ist auch sein Primizbild. Herzlichen Dank an die Ursulinen für die Druckerlaubnis.“

Anmerkungen

1. Ausstellungen in Recklinghausen

1 Westfälischer Kurier 25. Januar 1948
2 Stadtarchiv Recklinghausen, Aktenz. III Nr.5298, Einrichtung und Ausbau der Lesehalle „Die Brücke“ Bd.2 (2) 1946-1963

Kunst und Engagement – Ausstellungen 2012 und 2019

1 Die Tagespresse berichtete unter dem Titel „Ihr Leben spiegelt das 20. Jahrhundert“ RZ 27.09.2012. Einen Kunstkatalog gab es nicht; lt. RZ wurden 40 Exponate gezeigt, „und zwar ausschließlich solche, die sie schuf als sie bedingt durch eine Falschmedikation unter Wahrnehmungsstörungen litt.“

2. Sie haben es gewagt! Fritzi und Tisa von der Schulenburg. Schicksalhafte Wege auch im Vest Recklinghausen

1 Vgl. Helmut, Katholiken und Protestanten in Recklinghausen, in: Georg Möllers/Richard Voigt (Hg.), 1200 Jahre Christliche Gemeinde in Recklinghausen, Recklinghausen 1990, S. 122-152
2 Erinnerungen Bärbel Borchmeyer (Familienbesitz), Vgl. Ulrich Heinemann, Ein konservativer Rebell. Fritz-Dietlof von der Schulenburg und der 20. Juli, Berlin 1990, S. 7; Albert Krebs, Fritz-Dietlof von der Schulenburg. Zwischen Staatsraison und Hochverrat, Hamburg 1964, S. 67
3 Heinemann, S. 17 zitiert aus Schulenburgs Denkschrift zum „Neubau des Beamtentums“, April 1933
4 Die Landräte des Kreises Recklinghausen von 1816 bis 1999. Eine Datensammlung, hrsg. vom Kreis Recklinghausen 2001
5 Vgl. zum Folgenden: Krebs, S. 69f
6 Gespräch mit Fritz Borchmeyer, 24.08.2020
7 Familienbesitz Borchmeyer
8 Ausführlich zitiert bei Krebs, S. 70-72
9 Die Stadt Recklinghausen war bei dieser großen Kommunalreform um große Teile des aufgelösten Amtes Reckllnghausen vergrößert worden, das die Stadt umgeben hatte: Hochlarmark, Stuckenbusch, Hochlar, Bockholt, Speckhorn, Essel, Suderwich
10 Max Schencking, Zum Geleit, in: Landkreis Recklinghausen, bearb. v. Kurt Angermann, Berlin 1929, S. III
11 Erich Klausener, Vestische Gemeinschaftsarbeit, in: Der Landkreis Recklinghausen (= Monographien Deutscher Landkreise, Bd. I), hg. v. Dr. Erich Klausener und Erwin Stein, Berlin 1925, S. 195-197
12 Ebda., S. 110-115
13 Krebs, S. 73
14 Vgl. Beate Olmer, Ganz natürlich. 100 Jahre Wasserwerk Haltern, Essen 2009
15 Die handschriftlichen Erinnerungen aus den 80er Jahren und danach befinden sich im Familienbesitz.
16 Vgl. Heinemann, S: 261, Anm. 16
17 Brief vom 4.2.1933, zitiert nach: Heinemann, S. 7
18 Der US-Ankläger und frühere Jurist im preußischen Innenministerium Dr. Kempner über F.D. von der Schulenburg im Nürnberger Prozess 1948, nach: Krebs, S. 309, Anm. 40
19 Archiv des Ursulinenklosters Dorsten
20 Wüller, Tagebuch 1935-1945; „Um Schulenburg, uns und unsere Freunde nicht zu gefährden, habe ich das, was ich jetzt berichten will, nicht in meinen Tagebüchern erwähnt“, ergänzte er am 01.10.1945. Dieser Teil wurde freundlicherweise von seinem Sohn Jandirk Wüller zur Verfügung gestellt.
21 Dazu Kurt Sontheimer, Der Tatkreis, in: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte, 3/1959, S. 249-260
22 Brief an Bärbel Borchmeyer 14.07.1929, zitiert bei Heinemann, S. 8
23 Zitiert nach Heinemann, S. 9
24 Briefe vom 29. Juli 1929 und aus den Jahren 1930/31 an Bärbel Borchmeyer, zitiert nach Heinemann, S. 18f
25 Brief vom 17. Mai 1932 an Bärbel Borchmeyer (Privatbesitz)
26 General Kurt von Schleicher (1882-1934), Reichswehrminister im Kabinett v. Papen, scheitert im Dezember 1932 als letzter Reichskanzler beim Versuch, Hitler zu verhindern, am 30.06.1934 von der SS ermordet
27 Gespräch mit Fritz Borchmeyer am 24.08.und 21.11.2020, Erinnerungen Bärbel Borchmeyer (Familienbesitz)
28 Briefe vom 22.10.- 13.12.1932, in: Heinemann, S. 181-185
29 Krebs, S. 93
30 Landkreis Recklinghausen (Deutschlands Städtebau), bearb. und hrsg. v. Kurt Angermann, Berlin 1929
31 Recklinghäuser Zeitung, 29. März 1978. Ungewöhnlich für einen Pfarrersohn war die Todesanzeige der Familie ohne religiösen Bezug oder kirchliche Trauerfeier.
32 Hans Rothfels, Deutsche Opposition gegen Hitler, hg. und eingeleitet von Hermann Graml, Frankfurt a. M. 1977, S. 134
33 Erinnerungen Bärbel Borchmeyer (Familienbesitz)
34 Vgl. auch zum Folgenden: Heinemann, S. 137ff. und S. 161
35 Bereits am 6.9.1941 schickte der im Januar 1945 hingerichtete Helmuth James Graf Moltke, Inspirator des „Kreisauer Kreises“, dem Schulenburg ebenfalls verbunden war, Abschriften an seine Frau: „Ich lasse sie jetzt abschreiben und schicke Dir einen Satz zur Verbreitung. Sie lesen sich herrlich vor, denn der ganze Schwung kommt dabei heraus.“ Zitiert bei Otto Betz, Helmuth James Graf Moltke: Brief an Freya 1939-1945, in: Christ in der Gegenwart, 29.04.1990
36 Von 1925 bis zur Aufnahme ins Kloster, Manuskript, Akte Tisa 1910-1945, Archiv Ursulinenkloster
37 Tisa Schulenburg, Zeichnungen. S. 74
38 1933. Mein dreissigstes Jahr, Manuskript, Akten Tisa 1910-45, Archiv Ursulinenkloster Dorsten
39 Tisa von der Schulenburg, Zeichnungen. Aufzeichnungen, Gütersloh o.J., S. 99
40 Tisa von der Schulenburg, Ich hab´s gewagt. Bilderhauerin und Ordensfrau – ein unkonventionelles Leben, Freiburg 1981, S. 129
41 Ernst Reuter (1889-1953), 1912 SPD-, 1919-22 KPD-, 1922 SPD-Politiker, 1931 OB von Magdeburg, KZ-Haft, Exil, ab 1947 OB bzw. Regierender Bürgermeister von Berlin
42 Tisa Schulenburg, Zeichnungen, S. 99-101 auch zur detaillierten Schilderung des Einreiseverbots
43 Tisa Schulenburg, Zeichnungen, S. 104; zum Folgenden ebda., S. 103
44 Zitiert nach Krebs, S. 73
45 Vgl. Kurt Finker, Graf Moltke und der Kreisauer Kreis, (Ost-) Berlin 1978, S. 93
46 Vgl. Gespräch mit Fritz Borchmeyer, 14.11.2020; vgl. Mommsen, Vorwort, in: Heinemann, S. XVI
47 Zum Folgenden: Tagebuch Gisbert Wüller, transkribiert von seinem Sohn Jandirk Wüller
48 Kurt Zentner, Illustrierte Geschichte des Widerstandes in Deutschland und Europa 1933-1945, München 1966, S. 149ff.; vgl. Heinemann, S. 50
49 Vgl. Ger van Roon, Widerstand im Dritten Reich, München 1979, S. 125ff.
50 Ursula von Kardorff, Er blieb mir unvergessen, in: FAZ 19.07.1958
51 Zitiert nach Heinemann, S. 225
52 Hans Mommsen, Vorwort zu Heinemann, a.a.O., S. XIV; vgl. Rothfels, S. 134
53 Julius Leber (1891-1945), SPD-Journalist, 1924-1933 Reichstagsabgeordneter, mehrfach verhaftet und im KZ, erneute Verhaftung am 5.7.1944, hingerichtet in Plötzensee am 5. Januar 1944
54 Ursula von Kardorff, Er bleibt mir unvergessen, in: FAZ 19.07.1958
55 Vgl. Heinemann, S. 166 sowie Lexikon des Deutschen Widerstandes, hg. v. W. Benz u. W.E. Pehle, Frankfurt a. M. 1994, S. 165ff.
56 Wolf Stegemann/Thomas Ridder, Die Schulenburgs. Eine Familie im tragischen Konflikt zwischen Gehorsam und Hochverrat. Ausstellungskatalog und Lesebuch, Dorsten 1994, S. 63
57 Tisa von der Schulenburg, Ich hab`s gewagt. Bilderhauerin und Ordensfrau – ein unkonventionelles Leben, Freiburg 1981, S. 153
58 Konstanze von Schulthess, Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg. Ein Porträt, München/Zürich. 8. Aufl. 2008, S. 74
59 Klaus Kösters, Tisa von der Schulenburg. Kunst im Brennpunkt des Zwanzigsten Jahrhunderts, Münster 2003, S. 163
60 Tisa, Ich hab´s gewagt, S. 154
61 Der Bendlerblock ist heute eine Gedenkstätte des Widerstandes, das Gestapo-Quartier als „Topographie des Terrors“ ein Erinnerungsort an das Tätersystem
62 Vgl. Thomas Ridder/Wolf Stegemann, Der 20. Juli 1944. Die Schulenburgs. Eine Familie im tragischen Konflikt zwischen Gehorsam und Hochverrat. Ausstellungskatalog und Lesebuch; Dorsten 1994, S.51: Danach hat der Redakteur Werner Fiedler die Worte von einem Informanten erhalten, auswendig gelernt und aufgeschrieben. Bei einem Berlinbesuch gab er diese Notiz Tisa

von der Schulenburg, die sie in einer Scherzpostkarte versteckte, um den gefährlichen Text sicher mitzunehmen.
63 Heinemann, S. 258f
64 Tisa, Ich hab´s gewagt, S. 162
65 Charlotte O´Connell, in: Klaus Kösters, Tisa von der Schulenburg, Münster 2003, S. 163ff.
66 Tisa, Ich hab`s gewagt, S. 196-198
67 Tisa, Ich hab`s gewagt, S. 191
68 Tisa, Zeichnungen, S. 163; vgl. Charlotte Gräfin von der Schulenburg zur Erinnerung, zusammengestellt von Elisabeth Ruge, Reutlingen 1992, S. 91f
69 Die 1833 von Hinrich Wichern gegründete Stiftung für verhaltensauffällige Jugendliche gehört zur Keimzelle der evangelischen Diakonie-Bewegung.
70 Tisa, Zeichnungen, S. 163
71 Akte Tisa 1910-1945, Ursulinenkloster Dorsten
72 Fritz Borchmeyer im Gespräch am 24.08. 2020
73 Eidesstattliche Erklärung, 27. August 1945 (Besitz F. Borchmeyer)
74 Vgl. Good Morning Westphalia. Die Geschichte der Briten in Westfalen. Eine Filmproduktion des LWL-Medienzentrums für Westfalen.
75 Tisa, Ich hab`s gewagt, S. 201
76 Tisa, Ich hab`s gewagt, S. 209
77 Michael Kardinal Faulhaber (1869-1952), ab 1917 Erzbischof von München. Seine Aufsehen erregenden Adventspredigten „Judentum-Christentum-Germanentum“ waren 1933 gedruckt worden.
78 Klaus Kösters, Tisa von der Schulenburg, Münster 2003, S. 91
79 Edwin Scharff (1887-1955), seit 1923 Prof. an der Hochschule Berlin, 1927 Stellv. Vors. des Künstlerbundes, 1937 bei der Ausstellung „Entartete Kunst“ angeprangert und Vernichtung von Werken. 1938 Ausschluss aus der NSDAP und der Reichskulturkammer, ab 1951 im Vorstand des Dt. Künstlerbundes
80 Tisa Schulenburg, Zeichnungen, S. 121
81 Auch zum Folgenden: Tisa, Ich hab`s gewagt, S. 209
82 Tisa von der Schulenburg, Umkehr in die Freiheit. Erfahrungen zwischen Kloster und Welt, Freiburg 1984, S. 17; vgl. zu Schmedding auch: Christian Fieling, Priester aus dem Bistum Münster im KZ, Münster 1992
83 Heinrich Spaemann (1903-2001), 1930 mit seiner Frau konvertiert, nach ihrem Tod Theologiestudium und Priesterweihe 1942, Kaplan in Dorsten, 1948 Spiritual am Borromeum in Münster, Schriftsteller
84 Hans Werners (1914-1995), Sohn des Rektors der Kath. Volksschule in Suderwich, Vgl.: Glaubenszeugnisse in bewegten Zeiten, Beiträge von H. Werners, hg. v. Rose-Marie Dütz und Reinhold Waltermann, Altenberge 1994; Georg Möllers, Hans Werners zum hundertsten Geburtstag – Erinnerung an ein Lebenswerk, in: VK 2016, S. 102-106
85 Tisa von der Schulenburg, Umkehr in die Freiheit, Freiburg/Basel/Wien 1984, S. 56f
86 Johanna Eichmann, Die Rote Johanna. Erinnerungen 1952-2012, Essen 2013; vgl. zur Familiengeschichte: J. Eichmann, „Du nix Jude, Du blond, Du deutsch“. Erinnerungen 1926-1952, Essen 2011
87 Johanna Eichmann, Die rote Johanna, S. 150f
88 Und von da zogen sie, Recklinghausen 1963
89 Ursula Cox, Schwester Paula als Kunsterzieherin. Erinnerungen einer Schülerin, in: Vestischer Kalender 1984, S. 208f
90 Ludwig Poullain, Die Stabhochspringerin, in: Kösters, S. 171ff.

Impressum:

Georg Möllers/Jürgen Pohl

Tisa und Fritzi von der Schulenburg.
Auf den Spuren schicksalhafter Lebenswege im Vest Recklinghausen
Recklinghausen 2021

Eine Publikation des Vereins für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen e.V. und der Volkshochschule Recklinghausen
Hohenzollernstr. 12, 45659 Recklinghausen
info@geschichte-recklinghausen.de
www.geschichte-recklinghausen.de

Wir danken für die Unterstützung durch das „Projekt Heimatscheck“ des Landes Nordrhein-Westfalen.

Druck und Herstellung: Schützdruck, Recklinghausen
Entwurf und Layout: Unica Design, Recklinghausen

ISBN:

Die Autoren danken ausdrücklich den Verfasserinnen und Verfassern früherer Publikationen über Tisa bzw. Fritzi von der Schulenburg. Besondere Unterstützung und Hinweise erhielten wir nun durch die Gespräche mit Schwester Barbara Austermann vom Ursulinenkloster Dorsten, den Eheleuten Gudrun und Fritz Borchmeyer und mit Jandirk Wüller.

Für die zahlreichen Abbildungen der Kunstwerke bedanken wir insbesondere bei Sr. Barbara OSU (auch für die Fotos: 63/3, 73). Einige Abbildungen wurden zudem auch in den zitierten Veröffentlichung der Werke Tisa von der Schulenburg genutzt; nicht bei allen ist die Herkunft eindeutig zu klären. Für Fotos und Dokumente danken wir außerdem den Eheleuten Gudrun und Fritz Borchmeyer (45/2, 50/2-3, 59/3, 61/1-3), dem Stadtarchiv (58/2, 59/1, Foto Röttger 44/3,) und der Kunsthalle Recklinghausen (9-11, 30/2, 41/2, 52/1, 65/3, 81/3, 82,1-2), Gelsenwasser (47), der Denkstätte Teehaus Trebbow (69/70), dem Nachlass von Ingeborg Roel (27/2) und der Recklinghäuser Zeitung (12). Neuere Fotos haben Ulrike Cox ((64/3), Georg Möllers (45/3, 46/1, 52/3, 54/3, 63/1, 66/1-3; 77, 78) und Jürgen Pohl (79/2, 83/3) zur Verfügung gestellt.

Wie kann zusammenwachsen, was nicht zusammengehört?

- Preußischer Drill einer seit Jahrhunderten dem Militär verbundenen Familie und Freiheitswille, Bruch der Konventionen?

- Die Schulenburgs, ein protestantisch-preußisches Landadelsgeschlecht und das westfälisch-katholische Vest Recklinghausen?
- Adeliger Standesdünkel und Interesse, ja Empathie für Arbeiterschaft, Unterdrückte, Entrechtete?
- Soldatischer Gehorsam und Verschwörung mit dem Attentat vom 20. Juli 1944?
- Künstlerisches Boheme-Leben und der Eintritt in ein Kloster?

Wer sich mit Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und seiner Schwester Elisabeth beschäftigt, stößt auf Lebenswege voller Gegensätze, Brüche, Irrwege, Umorientierungen und Katastrophen. Sie könnten den Stoff griechischer Tragödien bilden. Gerade die Organisation und das Wagnis des 20. Juli 1944 hätten die Weltgeschichte verändern können. Und das Vest Recklinghausen spielte in beider Leben eine wichtige Rolle. Fritzis und Tisas Entscheidungen, ihre mutigen Entschlüsse, ihr konsequentes Handeln, ihre Freiheitsliebe und die Zivilcourage nötigen noch heute große Bewunderung ab.